Fürst Metternich

Geschichte seines Lebens und seiner Zeit

von

Schmidt-Weißenfels

„Meine Memoiren würden eine Geschichte meiner Zeit enthalten; ich brauche sie nicht erst zu schreiben, denn sie liegen geschrieben in den Archiven."

Worte des Fürsten von Metternich

Erster Band

Prag
Kober & Markgraf
1860

Druck von Rohlíček & Sievers.

Vorwort.

Durch die Biographie von Friedrich Gentz wurde die seines Meisters, des Fürsten von Metternich, gewissermaßen eingeleitet; sie bildete einen, und nicht unwichtigen Theil der Geschichte des Staatskanzlers, und es war nichts nahe liegender, als den anderen, größeren und geschichtlich reichhaltigeren Theil folgen zu lassen, um so mehr, als persönliche Bezüge, nicht unbedeutendes handschriftliches Material, sowie mündliche Mittheilungen von competenten Personen dem Verfasser ein Material lieferten, dessen Werth und Reichhaltigkeit den Kennern am ehesten in die Augen springen wird. So war es möglich, in dieser Biographie zugleich einen großen Theil der Geschichte Oesterreichs im neunzehnten Jahrhundert zu bieten.

Der erste Theil dieses Werkes war schon beendet, als der Tod den Fürsten von Metternich aus dem Leben abrief. So manche Rücksichten durch dies Ereigniß wegfielen, so nahe lag auch das Interesse, nun möglichst schnell mit der Biographie hervorzutreten. Daher wurde von dem anfänglichen Plane, das Ganze auf einmal herauszugeben, abgegangen und das Werk in Lieferungen der Oeffentlichkeit übergeben, wie manche Unbequemlichkeiten dies auch für den Verfasser hatte. Schließlich möge vom Leser der Umstand nicht unbeachtet bleiben, daß, wie wenig auch der Ort des Erscheinens auf das Urtheil und den Charakter der Darstellung eingewirkt hat, was gemeinhin die Voreingenommenheit des außerösterreichischen Publikums anzunehmen beliebt, dennoch dadurch Rücksichten der Discretion für noch lebende Personen sowie für Angabe einzelner Quellen auferlegt wurden.

Gotha, Oktober 1859.

Schmidt-Weißenfels.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Sechster Abschnitt.

Siebenter Abschnitt.

Achter Abschnitt.

Neunter Abschnitt.

Zehnter Abschnitt.

Elfter Abschnitt.

Zwölfter Abschnitt.

Erster Abschnitt.

Die Metterniche.

Herkommen. — Verzweigung des Geschlechts. — Dietrich und Ernst von Metternich-Chursdorf. — Die Metterniche am Rhein. — Kurfürst Lothar von Trier. — Die Kurfürstenwürden in diesem Geschlecht. — Heinrich und Joh. Reinhardt von Metternich. — Erhebung in den Grafenstand. — Wilhelm von Metternich-Winneburg und seine Nachkommen. — Geburt des späteren Staatskanzlers. — Sein Vater Franz Georg. — Die Güter desselben. — Der Metternicher Hof zu Koblenz. — Die Geschwister des Grafen Clemens Metternich.

Das Geschlecht Derer von Metternich ist altjülichischen Herkommens; seine Wiege stand am Rhein und seine Ahnen reichen bis in die grauen Zeiten der Merowinger und Pipine. Der Name stammt von einem Dorfe Metternich an der Schwist und der von Weßling nach Münstereifel führenden Straße, doch keineswegs von jenem „Metter nicht", von dem in neuerer Zeit einzelne Schriftsteller Sagen beigebracht haben.

Christian Heinrich Spieß, der einst sehr beliebte Verfasser des Hans Heiling, Ueberall und Nirgends ꝛc., mag der Erste gewesen sein, der aus Courtoisie für den ihm befreundeten jungen Grafen Clemens Metternich die Fabel von einem angeblichen Metter, der seinem Namen ein „nicht" anhing, erdacht oder ausgeschmückt und seinem Roman: Die Ritter mit dem güldenen Horn, einverleibt hat. Danach soll ein Hauptmann Metter dem Kaiser Heinrich II. auf seinem Römerzuge gefolgt sein, sich mit seinem Fähnlein heimlich entfernt und, während das Heer ihn als einen Verräther bezeichnete, einen auf dem Wege liegenden festen Ort allein erobert haben. Nach der überraschenden Kunde von dieser Waffenthat hätten nun die Kriegsschaaren, wie um ihr Unrecht wieder gut zu machen, den Ruf ertönen lassen: „Metter nicht!", womit ausgedrückt sein sollte, daß ein Metter nicht treulos sein könne. Deß zu Ehren sei fortan der Name Metter in Metternicht verwandelt worden, woraus dann im Laufe der Zeit Metternich ward.

Dieselbe Sage hat auch D. Binder in seiner Apologie „Fürst Clemens Metternich" adoptirt, während Hormayr [1] eine andere Version derselben beibringt.

---

[1] S. Kaiser Franz und Metternich, S. 5.

Nach diesem, der einer rheinischen Chronik folgt, habe der letzte Sachsenkaiser, Heinrich der Heilige, einen tapferen Hauptmann der Leibwache, Namens Metter, gehabt, der bei ihm in hoher Gunst gestanden. Neidische Hofleute suchten diese Gunst zu erschüttern, indem sie dem Kaiser einen gefälschten Brief zukommen ließen. Heinrich indeß warf die Schrift verächtlich fort und rief mit ungebrochenem Vertrauen: „O Metter nicht!" Als nun der Verdächtigte zufällig hinzukam, wiederholten ihm die Hofleute jenes kaiserliche „Metter nicht!" „das auf sothane Weise ein Zuname verblieb für ihn und seine Nachkommen in Sage, Lied und Bild."

Ohne Zweifel aber sind die Metterniche ein Zweig des alten berühmten Geschlechts von Hemmerich, auch unter dem Namen Hemberg bekannt, welches lange Zeit das Kämmereramt der Kölnischen Kirche auf sich vererbte. Von diesem Hause sonderte sich, etwa ums Jahr 1300, eine Linie ab, welche das Stammwappen, drei schwarze Muscheln im silbernen Felde, beibehaltend, von dem ihm zugefallenen, dem Hemmerich benachbarten Dorfe Metternich den Namen annahm. Schon in des Grafen Gerhard von Jülich Schiedsspruch vom 15. August 1320, des Erzstifts und der Stadt Cöln Zwistigkeiten betreffend, heißt es: „Und sagen wir von Hrn. Gerhard von Kalresberg, Hrn.

Henrich von Metternich und ihren Helfern, daß sie sollen sein in Sühnen unseres Herrn des Erzbischofs von Cöln mit den Bürgern der Stadt von Cöln, und unser Herr von Cöln soll sie dazu halten, daß sie vor uns Recht nehmen und geben, sowie es die Bürger von Cöln auf sie zu sprechen haben oder fordern wollen." [2]

Anfangs des fünfzehnten Jahrhunderts theilte sich das Geschlecht Metternich in mehrere Linien und verzweigte sich durch Heirathen und reichen Kindersegen weithin über die Rheinlande. [3] Die bedeutendste Linie war die der Wolf-Metternich, die sich 1440 durch die Heirath der Sybilla Metternich mit Gotthard Wolf von Gudensberg bildete. Bemerkenswerth ist, daß sich später durch Dietrich von Metternich auch ein Zweig dieses Hauses, Metternich-Chursdorf, nach Brandenburg verpflanzte, welcher gegen die übrigen, am Rhein sich durch Heirathen ausbreitenden Zweige seltsam contrastirt. Dietrich trat zur reformirten Kirche über, verkaufte seine Güter am Rhein und starb als churbrandenburgischer Rath, Hofmarschall und Amtshauptmann zu Küstrin. Einer seiner Söhne fiel bei Fehr-

---

[2] S. Rheinischen Antiquarius I. 4. S. 341, 342.

[3] Die ausführlichste und neueste Genealogie des Hauses ist im Genealogischen Atlas von Hopf I. S. 399 aufgestellt.

bellin, ein anderer 1689 bei Bonn, ein dritter wurde 1696 in den reichsgräflichen Stand erhoben und hat sich als churbrandenburgischer und preußischer Gesandte zu Regensburg und in der Schweiz bedeutende Verdienste erworben. Er war es, der 1707 durch geschickte Unterhandlungen Neufchatel unter preußische Souverainetät brachte und über achtzehn Prätendenten den Sieg davon trug.[4] Er starb 1727 als königlich preußischer wirklicher geheimer Staatsrath und bevollmächtigter Principalgesandter am Reichstag zu Regensburg. Kurz vor seinem Tode gelang es den Jesuiten, den alten Mann zu bewegen, sterbend noch zur römischen Kirche überzutreten. Diese Bekehrung wurde damals mit Emphase als ein großer Sieg über die Ketzer gepriesen, und zum Lobe des todten Proselyten erschienen eine Menge Verse und Inscriptionen, ja sogar eine eigene Broschüre. Die Gemahlin des Grafen, sowie deren Kinder traten dann gleichfalls zur katholischen Kirche über; in preußischen Diensten begegnet man später keinem Metternich wieder.

Es hatte diese Linie in der That wie abtrünnig vom Glauben und Leben aller anderen des Metternich'schen Geschlechts erschienen; denn dasselbe bildete, beson-

[4] S. Rhein. Antiq. I. 4. S. 361 ff. Flassau, hist. de la diplomatie franç. V. 276.

ders seit der Reformation, eine starke Stütze des Katholicismus am Rhein und war hier in Köln, Bonn, in Mainz und Trier in reicher Zahl und Folge in hohen und einträglichen Würden oder Aemtern der Kirche vertreten. Der Einfluß, dessen sich die Metterniche am Rhein in geistlichen Dingen rühmen durften, steigerte sich außerordentlich und griff selbst bis in die politischen Angelegenheiten über, als im Jahre 1599 Lothar von Metternich zum Kurfürsten von Trier erwählt wurde.

Lothar, der berühmteste Träger des Metternich'schen Namens nächst seinem Urenkel, der die Seele der Politik des halben neunzehnten Jahrhunderts werden sollte, war ein sehr aufgeklärter, energischer und kluger Mann, von echt staatsmännischem Talent, Prälat und Katholik durch und durch, ehrgeizig und ausgestattet mit Gaben, den Ehrgeiz befriedigen zu können. In der Zeit der durch die Reformation bewirkten Bewegung auferzogen, erkannte er klar den inneren Kampf des Jahrhunderts und, so fromm er auch war, so sehr strebte er auch danach, den Katholicismus zu einem politischen Princip auszubilden. Er war eine Art deutscher Macchiavell, dessen Einfluß weit über sein geistliches Kurfürstenthum bis in alle Cabinette der katholischen Fürsten Deutschlands reichte und der für die

Politik bis zum dreißigjährigen Kriege unläugbar maßgebend war. Er war Anhänger Oesterreichs aus politischer Berechnung, weil er in diesem Staat den einzig mächtigen Hort des von allen Seiten gefährdeten Katholicismus sah, und nicht unmöglich, daß er zuerst die wahre Bedeutung und Gefahr des Protestantismus kennen lehrte, wie denn der dreißigjährige Krieg von Niemandem bestimmter vorausgesehen ward, als von ihm.

Schon in den ersten drei Jahren seiner Regierung hatte er die tief zerrütteten Finanzen des Kurfürstenthums Trier geordnet, die Macht des Landtages gebrochen, eine vortreffliche Justiz- und Gemeindeordnung eingeführt und ein für seine Zeit und seine Mittel bedeutendes Militairwesen geschaffen; dabei aber auch große Bauten unternommen, die Kirchenzucht wiederhergestellt und Künste wie Wissenschaften nicht unberücksichtigt gelassen. Wie er so im Innern seines Staates seine ausgezeichneten Talente als Staatsmann bethätigte, so bewies er auch bald, daß sein politischer Blick die großen Verhältnisse zu beherrschen verstand.

Heinrich IV. von Frankreich hatte, angespornt durch seinen Minister Sully, die Idee, die Karte von Europa zu verändern und besonders das leidenschaftlich gehaßte Oesterreich zu vernichten und dem Katholicismus damit einen Todesstreich zu versetzen. Zu diesem

Zweck war er mit England und den protestantischen Fürsten Norddeutschlands ein Bündniß eingegangen (1608), und die Gefahr für den Katholicismus war um so größer, als der Kaiser ihr nur seine Unfähigkeit entgegenstellte. Da war es Lothar von Metternich, der zuerst mit den beiden andern rheinischen Kurfürsten die Grundzüge zu einem Gegenbündniß entwarf, das sich 1609 als katholische Ligue constituirte und es gar nicht läugnete, eine Nachahmung der „heiligen Ligue" sein zu wollen. Nun starb zwar Heinrich IV. im Jahre 1610 unter Ravaillac's Dolch, aber der Gedanke, zu dem er den Impuls gegeben, wurde in Norddeutschland und selbst unter dem unzufriedenen Adel Oesterreichs weiter gepflegt; aber in den Vorspielen des dreißigjährigen Krieges, in der Jülich'schen Erbfolge, bei den Kaiserwahlen, zeigte sich auch deutlich genug, daß der Katholicismus durch die von Lothar angeregte und bald zu mächtiger Ausdehnung gelangte Ligue einen großen politischen Einfluß erreicht hatte.

Lothar selbst wußte noch am Schluß seines Lebens durch seinen Einfluß der katholischen Sache wesentlich zu nützen, indem es vornehmlich seinen Anstrengungen gelang, die Wahl Ferdinand's II. zum deutschen Kaiser (1619) durchzusetzen und die drohenden Tumulte, welche die akatholische Partei in Frankfurt hervorrufen wollte,

zu beschwören. Bald darauf, 1623, starb er zu Trier, nachdem er in dem letzten Jahre seines Lebens sich ausschließlich geistlichen Uebungen gewidmet und mit einer gewissen Bangigkeit dem losgebrochenen Kampfe zugeschaut hatte, über dessen großartigen Umfang und verderblichen Charakter er sich keinen Täuschungen hingab.

Wie hochgeachtet er auch bei Kaiser und Reich und dem hohen Clerus war, seine Unterthanen trauerten nicht um seinen Tod und verkannten um seiner Fehler Willen seine hohen und seltenen staatsmännischen Tugenden. Besonders legte man ihm die übermäßige Bereicherung und Erhöhung seiner Verwandten zur Last; denn der Kurfürst hatte seinen Vettern und Neffen nicht allein alle fetten Kirchenwürden im Bisthum zugewandt, sondern ihnen auch aus den Landeseinkünften Herrschaften und Güter, unter anderen auch Winneburg und Beilstein (1616) [5] beschafft. Ebenso erbaute er für sie das stattliche Haus auf dem Münzplatz zu Koblenz, zu dem die Stiftsherren von St. Florin unentgeltlich drei ihrer Curien hergeben mußten; dieser „Metternicher Hof" ward als ein adeliger Sitz erklärt, der „von allen bürgerlichen Beschwernussen und Dienst-

---

[5] S. Genealogisches Staats-Handbuch 2. Abth. S. 612.

barkeiten, wie die Nahmen haben, it. contributionibus und Schatzungen, und anderen oneribus, nichts außgeschieden, gefreyet, privilegiret und begnadigt sey, auch zu der Weidens, Jagens und Fischens Gerechtigkeit, it. nottwendiger Behültzigung aus den Coblentzer Walden zugelassen werde.“ [6]

Diesem Nepotismus Lothar's ist auch Schuld zu geben, daß sein Neffe, Karl von Metternich, Domherr zu Lüttich und Kurbischof zu Trier, obgleich er in den letzten Jahren seines Oheims vornehmlich die Angelegenheiten des Kurfürstenthums geleitet und im Domcapitel eine Menge Vettern von ihm saßen, bei der Wahl des Kurfürsten durchfiel. Nichtsdestoweniger war der Einfluß der Metterniche am Rhein so bedeutend, daß noch drei dieses Geschlechts zur Kurfürstenwürde gelangten. Der eine war Lothar Friedrich, der 1652 Fürstbischof von Speyer, 1673 Fürstbischof von Worms und zu derselben Zeit auch Kurfürst von Mainz ward. Außer einigen Fehden, die er mit seinen Städten führte, zeichnete sich dieser Sproß des Metternich'schen Hauses nur durch seine Menge von Sendschreiben aus, welche die Kirchendisciplin betrafen. In einem dieser Sendschreiben prägt er seiner Priesterschaft ein: „Der

---

[6] S. Rhein. Antiqu. II. 1. S. 284.

Geistliche soll wahrheitsliebend sein, denn Lügen ist ehrlos und mehr als heidnisch. . . Entehrend ist es für den Geweihten, wenn er sich von seiner Köchin beherrschen läßt, in Dingen sogar, welche der Küche fremd, wenn er sie als Rathgeberin gebraucht und Amtsgeheimnisse mit ihr verhandelt, wie dann die Bartscherer dergleichen Geschichten umtragen, daher die Ketzer mit endlosem Gekläff, aus vollen Backen höhnen: „„„nach der Lüderlichkeit der Geistlichen sei der Werth des katholischen Glaubens zu bemessen.‟‟‟ Das verschulden sie, welche in Verblendung wähnen, es lebe auf Erden kein zweites Geschöpf, geeignet, dem Hauswesen in der gleichen Gewandtheit und Treue vorzustehen, welche nicht den Dienst einer Magd, sondern das Gebot einer Herrin um jährlichen Lohn sich erkaufen, welche Geld von der Haushälterin entlehnen, so daß eine Trennung nur unter Thränen erfolgen kann rc.‟ [7]

Ein anderer Metternich, ein Vetter Lothar's, des Kurfürsten von Trier, wurde 1679 Kurfürst von Mainz, starb aber schon nach zwei Monaten. Er und Philipp Emmerich waren schon früher in den Freiherrnstand erhoben worden und hatten von ihrem Oheim die neugekauften Besitzungen Winneburg und Beilstein zu Lehen

---

[7] S. Rhein. Antiqu. I. 4, S. 356 ff.

erhalten. Nach des Mainzer Kurfürsten Tode ward Philipp Emmerich in den Grafenstand erhoben und bekam das Münzrecht; doch starb mit ihm eine Linie des Geschlechts aus. [8] Der vierte Kurfürst aus dem Metternich'schen Hause hatte ebenfalls den Mainzer Kurhut inne; von ihm hat sich nichts Bemerkenswertheres erhalten, als daß er in den Zwisten des Kaisers mit den Franzosen sich mehr zu den letzteren neigte und darin von Wilhelm Egon von Fürstenberg bestärkt wurde. [9]

Im dreißigjährigen Kriege zeichneten sich einzelne Metterniche, wenn auch nur in kleinen Rollen, aus. Ein Oberst Heinrich von Metternich war Statthalter des Kurfürsten von Baiern in Heidelberg, ein wackerer Kämpe, der im Verein mit Jean de Werth manchen Strauß in den dreißiger Jahren bestand. Er starb 1654. [10] Ein anderer, Johann Reinhardt von Metternich, wird als Abgesandter Tilly's an den sächsischen Hof aufgeführt, um diesen zur Niederlegung der Waffen aufzufordern. [11] Während des spanischen Successionskrieges tritt ein Metternich in dem Zwist um das

---

[8] S. Geneal. Staats-Handb. 2. Abth. S. 612.

[9] S. Mailáth. Gesch. des österr. Kaiserst. IV. S. 580.

[10] S. Rhein. Antiqu. I. 4, S. 344—350.

[11] S. Mailáth. III. S. 257.

Bisthum Münster mit auf. Der Kaiser wollte seinen Verwandten, den Herzog von Lothringen, zum Bischof von Münster machen; die Holländer dagegen hatten den Bischof von Paderborn, Grafen Metternich, gewählt. Erst durch Marlborough's Einfluß wurde der Streit geschlichtet und der Kaiser zum Nachgeben bestimmt. [12]

Durch ihre Dienste, die sie besonders der katholischen Kirche und dem Kaiser erwiesen hatten, wurden Ende des siebzehnten Jahrhunderts fast alle Linien des Hauses Metternich in den Grafenstand erhoben. Durch die Erbschaften mancher abgestorbenen Zweige und glückliche Heirathen hatten ihre Besitzungen sich außerordentlich vermehrt und besonders die Winneburger Linie gehörte zu den reichsten Familien des Rheinlandes. Auch trieb sie den Zweig, der später allein weiter blühte. Wilhelm von Metternich-Winneburg kaufte 1630 die Herrschaften Königswart und Königsberg in Böhmen, wurde Burggraf zu Eger und näherte durch diese Ansiedelung in den österreichischen Staaten sein Haus dem kaiserlichen Interesse mehr, als sonst möglich gewesen. Zwar blieb der Stammsitz auch dieser Linie immer noch am Rhein, aber mehr und mehr

---

[12] S. Mailáth. IV. S. 422 f.

suchte man doch durch Ankauf oder Arrondirung der böhmischen Güter den Einfluß nach dem österreichischen Kaiserstaate hin zu concentriren.

Verfolgen wir die von Wilhelm von Metternich auslaufende Hauptlinie, so sehen wir als Stamm derselben Wilhelm's zweiten Sohn, Philipp Emmerich, unter dem das Erbkämmereramt der Mainzer Kirche an diese Linie der Metterniche kam (1673); auch erhielt er 1679 die reichsgräfliche Würde und wegen der Herrschaften Winneburg und Beilstein Sitz und Stimme bei dem westphälischen Grafencollegium. Von seinen sechs Kindern setzte Franz Ferdinand, der meist zu Königswart lebte, die Hauptlinie fort; dessen Sohn, Philipp Adolph, ein Sonderling ohne Gleichen, [13] verkaufte 1726 Königsberg, vergrößerte dagegen die Herrschaft Königswart durch den Ankauf von Ammonsgrün und Markusgrün (1710). Von seinen vier Kindern war Johann Hugo Franz Stammhalter der Linie, die sich in seinem Sohne Franz Georg fortsetzte.

Dieser Franz Georg von Metternich, der Vater des österreichischen Staatskanzlers, war 1746 geboren und verlor im Alter von vier Jahren seinen Vater. Schon 1768 wurde er kurtrierscher Gesandte in Wien

---

[13] S. Rhein. Antiqu. I. 1. S. 202.

und der Trier'sche Staatskalender führt ihn 1769 bereits im Besitz all der Würden auf, die von den letzten Metternichen dieser Linie gewissermaßen ererbt worden waren; er war „des hohen Erzstiftes Mainz Erbkämmerer, der röm. k. k. Majestät wirklicher Kämmerer, Sr. kurfürstl. Durchlaucht zu Trier Geheimer Rath und bevollmächtigter Minister an dem k. k. Hof, auch kurfürstl. Mainzischer Kämmerer."

Im Jahre 1771 vermählte er sich mit der achtzehnjährigen Gräfin von Kagenegg. Nach dem ersten Kinde, der Comtesse Kunigunde Walpurgis, folgten zwei Söhne, Clemens Wenceslaus und Joseph, beide zu Koblenz geboren. In den „Wochentlichen Coblenzer Frag- und Anzeigungs-Nachrichten, Samstag den 22. Mai 1773, heißt es: „In der obern Pfarr zu Lieben Frauen Gebohrne. Den 15ten May, dem T. Hochgebohrnen Franz Georg Carl Joseph des H. Römischen Reichs Graf von Metternich, Winnenburg und Beilstein, Herr zu Königswart, Spurkenburg, Naunheim, Reinhardstein und Pousseur, des hohen Erz-Stifts Mainz Erbkämmerer, Sr. Römisch Apostolischen Majestät wirklicher Kämmerer, Sr. Churfürstl. Durchlaucht zu Trier geheimer Staats-Minister und Vice-Ober-Marschall ꝛc. ꝛc. Ein junger Herr Graf

Clemens Wenceslaus Lotharius Nepomucenus.“ — Dies ist der Held unserer Biographie.

Gleich nach der Geburt dieses Sohnes trat Graf Franz Georg von Metternich aus seinen Stellungen in den rheinischen Kurfürstenthümern in österreichische Staatsdienste; denn wir finden ihn 1775 als kaiserlichen Gesandten an den rheinischen Kurhöfen; 1790 als zweiten kurböhmischen Wahlgesandten bei der Kaiserwahl und Krönung und 1791 als Regierungscommissär in Lüttich, wo es ihm gelang, durch geschickte Unterhandlungen die daselbst ausgebrochene Revolution zu beschwören. Aus Anerkennung seiner Verdienste wurde der Graf darauf zum kaiserlichen bevollmächtigten Minister bei dem Generalgouvernement der Niederlande ernannt. Als solcher war er berufen, eine ausgedehnte, volkreiche, hoch in Gährung begriffene Provinz zu regieren und gegen den mit jedem Tage zunehmenden Einfluß der Ereignisse in Frankreich zu schützen. In der That gelang es ihm auch, eine gegen die österreichische Herrschaft in den Niederlanden gerichtete Verschwörung (1792) zu entdecken und den Ausbruch derselben zu vereiteln; doch war den Fortschritten der französischen Waffen kein Damm mehr entgegenzusetzen: mit der Schlacht von Jemapes waren die Niederlande verloren. Zwar gelang es den Oester-

reichern, nachmals die Provinz zurück zu erobern, aber mit der Schlacht bei Fleurus (1794) ward sie auf immer dem Habsburgischen Hause entrissen.

Graf Metternich schien in Folge dessen einigermaßen in Ungnade gefallen zu sein; erst 1798 begegnet man ihm wieder als kaiserlichem Gesandten auf dem Friedenscongreß zu Rastadt; damit aber war seine politische Wirksamkeit geschlossen, wenn er auch während der Abwesenheit seines Sohnes im Jahre 1810 interimistisch dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten vorstand.

Clemens Vater war, wie der Ritter von Lang sagt, „ein stattlicher, wohlbeleibter und bordirter altdeutscher Herr", ein ungemein gnädiger Gebieter seiner Unterthanen, freigebig bis zur Verschwendung, prachtliebend, dabei aber pochend auf seine Standesrechte und adelige Privilegien, ohne Ehrgeiz, höchstens in der Liebe zu den Frauen, frivol und lebenslustig, ein Mann ohne großes Wissen und Talente, aber ein Cavalier, dem das noblesse oblige über Alles ging. In seinen Cirkeln glänzte vor Allem seine Gemahlin, eine Frau von seltensten Fähigkeiten und guter Bildung, die zugleich die Kunst verstand, die schwachen Seiten des Gemahls zu bedecken. Der Graf war durch die Revolution zu schwer in seinem Privatvermögen getroffen

worden, als daß man ihm die Idiosynkrasie dagegen nicht vergeben sollte; er hatte einmal selbst in einer seiner Herrschaften einen Aufstand zu unterdrücken gehabt und gehörte seit der Zeit zu den unmittelbarsten Gegnern der Revolution und zu den Vertrautesten der französischen, in Coblenz residirenden Emigration, die ihn als ersten franc-monarchien bezeichnete.[14]

Nach der Eroberung des linken Rheinufers durch die Franzosen wurden des Grafen dort liegende, bedeutende Herrschaften sequestrirt und endlich confiscirt. Es war noch ein Glück, daß die Reichsdeputation ihn unter so vielen Beschädigten berücksichtigte und anstatt der verloren gegangenen Reichsherrschaften, die 50.000 Gulden jährlich eintrugen, ihm als Ersatz die Abtei Ochsenhausen in Schwaben bewilligte, die freilich, nach Abzug der zu zahlenden ewigen Rente von 20.000 Gulden, nur noch 15 bis 18.000 Gulden einbrachte. Der Kaiser legte zwar noch etwas Balsam auf die Wunde, indem er, um zugleich die katholischen Virilstimmen auf dem Reichstag zu vermehren, 1802 Ochsenhausen zum Fürstenthum erhob und den Grafen für seine Person und für den jedesmaligen Chef seiner Nachkommenschaft im Mannsstamm mit der reichs-

---

[14] S. Rhein. Antiqu. I. 4, S. 377–394.

fürstlichen Würde bekleidete. Aber der neucreirte Fürst Metternich konnte gleichwohl die durch seinen Aufwand, seine verschwenderische Güte und lange Entbehrung der wichtigsten Einkünfte zu außerordentlicher Höhe herangewachsenen Schulden nicht tilgen, und begab sich deshalb freiwillig in die Curatel seines älteren Sohnes, Clemens, dem er bereits am 11. Januar 1804 die Herrschaft Königswart, die von ihm 1790 noch durch den Ankauf von Miltigau vergrößert worden, 'abgetreten hatte. Diese Curatel verkaufte nun zwar die letzten und schönen Güter am Rhein, um die Schulden des Fürsten zu mindern; doch es war nur ein „Tropfen im Meer", und erst der Sohn, als er auf der Höhe seiner Macht stand, befriedigte alle Gläubiger seines Vaters, indem er das Fürstenthum Ochsenhausen um die Summe von 1,300.000 Gulden an Würtemberg verkaufte, und, wie böse Zungen behaupten, damit zugleich dem König für seine Verfassungstreue eine Geldstrafe auferlegte, durch die er Oesterreichs Verzeihung erhielt; ferner, daß er die zu einer Rente von 60.000 neapolitanischen Ducati bestimmte Dotation des von König Ferdinand I. ihm verliehenen Herzogthums Portella an Neapel wieder veräußerte.

Durch die Confiscation des Metternich'schen Eigenthums auf dem linken Rheinufer ging auch der vom

Kurfürsten Lothar errichtete „Metternicher Hof" für die Familie verloren. Er wurde von Napoleon zur Aufnahme einer der zwölf für das Kaiserthum geschaffenen „Rechtsschulen" bestimmt und dieselbe in der That am 1. November 1806 darin eröffnet, ohne daß sie während ihres achtjährigen Bestehens jedoch rechten Fortgang gewann.[15] Nachdem die preußische Regierung die Gründung einer rheinischen Universität beschlossen hatte, wurde durch königliche Cabinetsordre die „Rechtsschule wieder aufgehoben (1817), ihre Bibliothek (die gleichfalls den Metternichen gehört hatte) an das Gymnasium gegeben und der alte „Metternicher Hof" sammt dem Wenigen, was noch von Allodialvermögen übrig war, durch die Gnade des Königs zurückgegeben. Da der Regierung jedoch die Erwerbung des geräumigen Hauses wünschenswerth erschien, so erkaufte sie dasselbe vom Fürsten Metternich im Jahre 1819 um 38.000 Gulden und bewilligte ihm auch für den Zeitraum von 1815—1819 eine Miethsentschädigung von 7000 Gulden. Es wurde zuerst der Sitz des Land-, Handels- und Friedensgerichts, dann des Commandanten von Coblenz und Ehren-

---

[15] Ueber die Details dieser Anstalt s. Rh. Ant. I. 4. S. 395—403.

breitenstein, endlich aber von den Bürgern der Stadt für 18.000 Thaler angekauft und in seinen einzelnen Theilen verkauft (1823).

Wir schließen diesen Abschnitt mit der Bemerkung, daß von allen Metternichen die einzig blühende Linie sich in dem Helden unserer Biographie fortsetzte. Sein Vater, Fürst Franz Georg, starb 1818; seine Mutter, Sternkreuzordensdame der Kaiserin, zehn Jahre später 1828. Seine ältere Schwester, die Fürstin (durch kaiserliches Diplom von 1814) Pauline Kunegunde Walpurga, vermählte sich 1817 mit Herzog Ferdinand von Würtemberg, mit dem sie schon lange Zeit ein Liebesverhältniß gehabt, und wurde demnach des letzten römischen Kaisers Schwägerin. Sie ward 1834 Witwe und starb 1856. Der jüngere Bruder von Clemens, Joseph, heirathete die Prinzessin Juliana Francisca Sulkowska und endigte 1830 kinderlos sein Leben.

Zweiter Abschnitt.

Graf Clemens.

Erziehung des Grafen. — Der Präceptor Simon. — Besuch der Universität Straßburg. — Prof. Koch und die Revolution. — Portrait Metternichs. — Sein Debüt bei der Krönung Leopold's II. — Besuch der Universität Mainz. — Reise nach England und Wien. — Vermählung mit der Fürstin von Kaunitz. — Vater und Sohn Metternich in Rastadt. — Metternich als Cavalier. — Die Gesandtschaft in Dresden. — Die Herzogin von Sagan. Joseph von Buol. — Gentz. — Adam Müller. Pilat. — Metternich als Gesandter in Berlin. — Krieg von 1805. — Der Potsdamer Vertrag. — Metternich und der Czar. — Ein Wort des Grafen über Oesterreichs damalige Politik.

Die Kinder des Grafen Franz Georg genoßen im elterlichen Hause zu Coblenz eine sehr sorgfältige Erziehung. Der Vater war freilich durch Reisen und diplomatische Beziehungen zu sehr in Anspruch genommen, um diese Sorge auf sich zu nehmen; dafür aber überwachte die Mutter die Erziehung um so eifriger,

leitete sie und bestimmte sie mit einer Hingebung, die für ihren, alles Große und Edle würdigenden Charakter das beste Zeugniß ablegt. Bei ihrem strengen, hocharistokratischen Sinn ist es daher auffallend genug, daß man die erste Jugend des ältesten Sohnes, des Grafen Clemens, einem Lehrer anvertraute, der mit seinem Geist allem Aristokratischen feindlich war. Es war dies der Präceptor Simon, ein geborner Elsässer und einer der eingefleischtesten Jacobiner in späterer Zeit, der es an Nichts fehlen ließ, seinem Zögling Ideen einzuimpfen, welche sein ganzes Leben hindurch zu bekämpfen dieser berufen sein sollte. Und doch, wie sehr auch Simon's Schüler später als entschiedener Feind der revolutionären Idee auftrat, er bekämpfte immer nur eine einzige Gestalt derselben und die Keime, welche in früher Jugend in sein Gemüth gepflanzt wurden, gingen, wiewohl in eigenthümlicher Verkrüppelung, auf. Denn zieht man die Metternich'sche Thätigkeit, zu der ihn das Geschick mühelos uud par excellence bestimmte, von der Summe aller seiner innersten Anschauungen und Ideen ab, so läßt sich nicht verkennen, daß ein gehöriger Rest revolutionären Geistes übrig blieb, der sich, merkwürdig genug, in einer drohenden Attitüde gegen die von ihm zuerst in den Bann heiliger Weihe eingeführten Souveraine zu

gebärden beliebte. Wir werden gerade auf dem Höhepunkte der Metternich'schen Laufbahn jenen finsteren Prophezeihungen vom unausbleiblichen, nur aufgeschobenen Untergang alles Bestehenden und des monarchischen Prinzips speziell begegnen, die der österreichische Staatskanzler mit voller Ueberzeugung aussprach und die in seinem Munde sich höchst sonderbar ausnahmen: sie verdankten ihren Ursprung unstreitig dem ersten Unterricht des jacobinischen Simon.

Der junge Clemens von Metternich hatte kaum sein fünfzehntes Jahr zurückgelegt, als er (1788) die Universität Straßburg bezog. Diese Hochschule war seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts einer der berühmtesten und hauptsächlichen Vereinigungspunkte aller derjenigen jungen Leute aus allen Ländern, welche sich der diplomatischen Laufbahn zuwenden wollten. Die tüchtigsten Lehrer, die gewählteste Jüngerschaft, die Freiheit, deren alle Glaubensbekenntnisse genoßen, dann auch der Umstand, daß die französische Sprache hier neben der deutschen im Gebrauch war, zogen eine Menge von Söhnen der edelsten Familien Frankreichs, Deutschlands und Rußlands nach Straßburg. Die Mitschüler, welche der junge Metternich hier fand und meist persönlich kennen lernte, sollten ihm später oftmals als die höchsten und gleichgestellten Träger der

Politik feindlich und freundlich in den wichtigsten Angelegenheiten begegnen, so der Fürst von Razoumofski, Graf Stackelberg, Tolstoi, Galitzin, Montgelas, Anstetten, Cobentzl, Narbonne und Andere. Alle gehörten jener Straßburger Diplomatenschule an, die zwar durch die Revolution zerstört wurde, aber gerade ihr gegenüber eine hohe Bedeutung erlangte und als deren glücklichste Celebrität Metternich erscheint.

Zu jener Zeit war Christoph Wilhelm Koch, berühmt durch mehrere staatspolitische Schriften, besonders seine von Schöll fortgesetzte und verbesserte Geschichte der Friedensschlüsse, der berühmteste Lehrer an der Hochschule zu Straßburg. Koch war Elsaßer, Protestant und der würdige Nachfolger des gefeierten Schöpflin, in dessen Geist er Staatsrecht lehrte. Sein Einfluß auf alle Schüler ist von diesen selbst allgemein anerkannt worden und auch Metternich hat sich dieses Lehrers stets dankbar und in Hochachtung erinnert. Seine empfängliche Natur, weich und formbar wie Wachs, die ihre Bildung mehr denn jede andere durch äußere Einwirkungen verlangte und ermöglichte, verdankt ihm jenen positiven Geist, jenes praktische Erfassen des innersten Wesens aller Dinge, welches Koch durch sein Talent, alle Thatsachen in systematischer Ordnung vorzutragen, ihren Ursprung und nothwen-

dige Logik, ihren inneren Zusammenhang und ihre zukünftigen Folgen erkennbar zu machen, wach zu rufen verstand. Diese Lehrmethode und ihre Einflüsse wirkten bei Metternich als eine Art Fatalismus aus, der aus dem Zusammenfluß der jacobinischen Lehren Simon's und der Logik Koch's, die alle Dinge als gegebene und durch innere Nothwendigkeit hervorgerufene erklärte, entstand, im Laufe der Zeit und unter dem Druck der großen Ereignisse sich bildete und den in der Kindheit eingeschluckten revolutionären Ideen ein so sattsames Gepräge lieh.

Koch sah von Hause aus die Revolution mit großem Unbehagen an und diese Anschauung des Lehrers mag sich gleichfalls seinen Schülern mitgetheilt haben. Später freilich ging er, wenn auch langsam und sehr gemäßigt, auf die Revolution ein, wurde mehrmals zum Deputirten erwählt, von den Jacobinern in's Gefängniß geworfen und lebte später von einer durch Bonaparte ihm zugewandten Pension in Straßburg, wo er 1813 starb.[16] Beim Ausbruch der Revolution war dieser Mann, der doch sonst die Unfehlbarkeit und Bedingniß aller großen Ereignisse so nachdrücklich lehrte,

---

[16] S. Hist. abrégée des Traités de Paix par F. Schoell (1837). I. Vorrede VI. XI. ff.

von der Bedeutung und Tragweite der entfesselten Ideen jedenfalls nicht überzeugt, wie man denn noch 1790 in den Provinzen, überhaupt im Allgemeinen und auch auf der Straßburger Hochschule die Revolution wie eine bald beschwichtigte Emeute in Paris ansah, bis endlich die großen Dimensionen derselben jeden Optimismus zu Boden drückten. Es ist natürlich, daß Graf Metternich die Ereignisse in Paris nur mit den neugierigen Augen eines sechszehnjährigen Studenten betrachtete und alle Eindrücke von dem Geschehenden, sowie alle Ansichten darüber vorläufig chaotisch und unverwerthet in seinem Geiste liegen ließ, um so mehr, als das Ziel, auf welches die Revolution jählings losstürzte, noch Aller Augen verborgen war. Er war noch sehr weit entfernt, die Logik Koch's auf dies Ereigniß anzuwenden; er studirte, wie die Cavaliere jener Zeit meistens studirten, aus Zeitvertreib; hörte heut ein halbes Colleg, morgen ein ganzes, übermorgen keins, machte Partien zu Wagen und zu Pferde, ging auch schon in Dämmerstunden heimlich in Liebchens Stübchen und gestand in süßen, melodischen Worten feurig die ersten Gefühle eines verlangenden Herzens. Die Universität war in seinen Augen eine dem Cavalier nothwendige Zerstreuung, durch die er sich spielend bilde, und Niemandem war eine solche Anschauung

weniger zu verargen, denn diesem glücklich begabten Sproßen des glücklichen Geschlechts der Metterniche, der im Besitz der seltensten körperlichen und geistigen Vorzüge je nach Laune aus dem Born des Lebens und des Wissens schöpfte und ohne Mühe und Qual seinen reichen Geist zu verwerthen wußte. Es war eine jener beneidenswerthen Naturen, die sich sicher und leicht in den höchsten geistigen Regionen bewegen, ohne die Sproßen dahin erklimmt zu haben; er war nicht geschaffen, einen Schatz gründlicher Kenntnisse in sich zu bergen; was er nahm und erhielt, das gab er gern und gleich wieder hin, wie ein Mann, der durch nobles Ausgeben leichterworbenen Verdienstes als reich erscheint, ohne Capitalien zu haben, noch haben zu wollen. Ihm rauschte durch ein leises Streifen an den Falten der Wissenschaft wie durch magische Kraft eine Fülle schöner Ideen an, mit welchen er leicht und glücklich den Kern jeder Frage durchahnte und in solcher Ahnung taktvoll und blendend seinen eigenen Geist und das Wissen Anderer auszunutzen verstand, so fein und virtuos, so leicht und doch imponirend, daß über den Eindruck seines glänzenden Gedankenspiels die Meisten nicht merkten, welch einem schwachen Fond wahrer und eigener Kenntnisse es entsprang.

Mit dem furchtbaren Fortschritt der französischen

Revolution wurde die Gräfin Metternich indessen doch beunruhigt; sie rief daher im Herbst des Jahres 1790 ihren Sohn von Straßburg ab. Die bevorstehende Krönung Leopold's II. bot zugleich eine günstige Gelegenheit dar, den hoffnungsvollen Sprößling des Hauses Metternich dem Kaiser vorzustellen und einer Carrière entgegenzuführen. Dem Vater, als Träger hoher Würden und besonders als Direktor der westphälischen Grafenbank, war es leicht, seinem Sohn die passende und rangentsprechende Funktion eines Ceremonienmeisters des katholischen Theils des westphälischen Grafencollegiums zuzuertheilen und als solcher trat der siebzehnjährige Alcibiades bei den glänzenden und letzten deutschen Krönungsfesten auf. Seine Schönheit zog nicht allein die Aufmerksamkeit der Damen auf ihn, auch ergraute Würdenträger waren davon berührt und gestanden laut ein, daß hier die Natur mit verschwenderischer Liebe gehandelt habe. Und dem war auch so: dieses feine Gesicht mit der sanft gebogenen Nase, umwallt von einem blonden, auf die Schultern sich ringelnden Haar, schwärmerisch belebt durch große blaue Augen, adelig und edel wie das Antlitz eines deutschen Ritterjünglings auf alten Gemälden; dazu eine stolze und doch in seltener Harmonie sich wiegende Figur, eine überraschende Sicherheit in jeder Bewegung, ein

feiner Anstand im ganzen Wesen, und wenn die rothen, in sinnlicher Wölbung geschwungenen Lippen sich öffneten, eine Sprache, die zur ganzen vollendeten Erscheinung paßte und Ohr wie Herz gleich angenehm berührte: in der That, eine solche Erscheinung hätte unter allen Umständen durch sich selbst und die mächtige Gunst gefühlvoller Frauen einen hohen Platz errungen, selbst wenn Name und Rang und Talent ihm gemangelt.

Nach diesem glücklichen Debut besuchte Graf Clemens der ferneren Ausbildung wegen die damals in hohem Flor stehende Universität Mainz, die beliebteste und nach allen Seiten hin zweckmäßigste Schule der Entwickelung des Salon- und Weltlebens. Es ist interessant, auch hier als Mitschüler Metternich's Geister wie Dalberg, Johannes Müller, Georg Forster zu sehen. Die vier Jahre, welche Graf Clemens auf der Mainzer Hochschule verlebte, wurden weniger mit Studien denn mit fleißiger Ausbildung der hohen Cavaliereigenschaften ausgefüllt, wozu der glänzende Hof des Kurerzkanzlers von Erthal mit seinen schönen und geistvollen Frauen eine seltene Gelegenheit bot; besonders war es die galante Freundin Erthal's, welche sich des jungen Metternich annahm und ihn zuerst in die Schule der Frauen nahm, in der der spätere Staats-

kanzler die wahre Hochschule seiner Bildung erkannte. Daneben bereitete sich der junge verführerische und zu Verführungen gedrängte Metternich auf den Eintritt in die praktische Diplomatie vor, und er sollte eben unter der Aegide seines Vaters, der damals dirigirender Minister in Belgien war, als österreichischer Gesandter in eine politische Stellung eingeführt werden, als die Eroberung der Niederlande einen fatalen Strich durch die Rechnung machte. Wiewohl nun Graf Clemens damals von politischem Ehrgeiz sehr weit entfernt war, und über die üppige Lebenslust und deren Ausbeute leicht die plötzlich verloren gegangene Diplomatenwürde verschmerzte, so erzeugte doch dieser Schlag, den ihm und seiner Familie die französische Revolution versetzte, eine Antipathie gegen dieselbe, die durch die Idiosynkrasie des Vaters wesentliche Nahrung erhielt. Die Verluste des Vaters an Gut und Einkommen durch die französischen Eroberungen und der früheren Gnade des Kaisers riefen auch in dem Sohn ein persönliches Gefühl des Haßes gegen den Jakobinismus wach, den er später mit Erlangung der politischen Bildung als eine ideale und in der Zeit der Romantik sich bewährende Basis seines Systems, so weit seine Politik System war, hinstellte, indem er der Einfachheit we-

gen Alles, was in seine Form nicht paßte, als die Materie des Jakobinismus bezeichnete.

Als „ein guter aimabler junger Mensch von der niedlichsten verve, ein perfekter Cavalier", wie das Zeugniß des alten Fürsten Kaunitz lautete, machte Metternich im Jahre 1794 eine Reise nach England, die durch erstes und eigenes Beschäftigen mit den politischen Einrichtungen des brittischen Staats, der im Geist am zähesten gegen die französische Revolution stritt, den vagen Anschauungen des jungen Mannes eine gewisse Klarheit und Grundsätzlichkeit verlieh. Nach seiner Rückkehr ging er mit den Eltern nach Wien. Der Vater sah den veränderten Umständen gegenüber in dem Aufenthalte in der Kaiserstadt das einzige Mittel, sich und zugleich seinen Sohn der Gunst des Kaisers zu empfehlen und durch persönliches Wirken an geeigneten Stellen die Verluste seiner Familie möglichst zu ersetzen. Das Glück der Metterniche bewährte sich auch diesmal; denn es gelang dem alten Grafen für seinen Sohn die Hand der Enkelin des verstorbenen Fürsten Kaunitz zu erlangen. Am 27. September 1795, kaum dreiundzwanzig Jahre alt, vermählte sich Graf Clemens mit der zwanzigjährigen Fürstin Eleonore, die zwar an körperlichen Reizen arm, doch dafür reicher an Gütern, Erbschaften, socialem

Einfluß und natürlichen Verstand war. Durch diese Verbindung mit der Enkelin des berühmten Staatskanzlers traten die Metterniche mit einem Male in den österreichischen Adel ersten Ranges und diese Mitgift war in einer Zeit, wo alle Reichsritterschaft aufgehoben ward, von außerordentlicher Bedeutung.

Auch ward die Voraussicht des alten Metternich, wieder und durch die Heirath seines Sohnes besonders mit hohen Stellungen bekleidet zu werden, nicht getäuscht. Er wurde 1797 vom Kaiser als bevollmächtigter Gesandte nach Rastadt zu dem ominösen Friedenscongreß geschickt, während sein Sohn dabei als Abgesandter der westphälischen Grafen und Pannerherr des unmittelbaren Adels und der kleinen Stände fungirte, wobei er, wie der Ritter von Lang schreibt [17] als ein „sehr höflicher und durchaus nirgends vorlauter junger Mann von angenehmem Aeußern" erschien, „daher auch Niemand die Rolle prophezeite, die er einst als kaiserlicher Staatskanzler spielen würde." Dagegen wußte man um so mehr und Ergötzliches von seinen Abenteuern mit Frauen zu erzählen, [18] die auch als Ehemann in Auswahl zu lieben, dem Grafen Cle-

---

[17] S. Rh. Ant. I. 4. S. 388.

[18] S. Kaiser Franz und Metternich. S. 30. 31.

mens als „perfekten Cavalier" nicht anstößig erschien, und in welcher Beziehung er, nach Art der Cicisbeo's von Rom, mit seiner Gemahlin ein förmliches und beiden Theilen angenehmes Abkommen getroffen hatte, das in so frivoler Zeit nirgends und am wenigsten in der feinen Gesellschaft Oesterreichs Anstoß erregte. Vater und Sohn Metternich waren in dieser Hinsicht ein Herz und eine Seele, und thürmten sich gar manchmal für den aimablen Grafen Clemens Verlegenheiten auf, so fand er im Vater gern einen erfahrenen Lehrer und Berather; oft freilich wurde dem alten Metternich ein wenig viel von der Naivetät seines Sohnes zugemuthet, denn es kam vor, daß Beide einem Gegenstand der Liebe gleichzeitig huldigten und in erotischen Zusammenkünften sich gegenseitig überraschten. Doch diese Harmonie des Geschmacks bot dem Leben einen pikanten Zusatz von dramatischem Stoff, den denn auch Kotzebue, der sich um jene Zeit in Wien aufhielt, einmal in seinem bekannten Lustspiel: „Die beiden Klingsberge" verwerthete, ohne daß die Originale noch die damalige Salonwelt sich groß über solche Indiscretion verwunderten.

Zugleich mit dem Grafen Philipp Stadion, der als Gesandter nach Berlin ging, wurde 1801 vom provisorischen Minister des Aeußern Grafen Traut-

mannsdorf, der Graf Clemens Metternich als Gesandter an den mit Preußen in naher Verbindung stehenden kursächsischen Hof von Dresden geschickt. Diese Ernennung war wie eine Entschädigung für die sechs Jahre früher erfolgte und auf dem Papier verbliebene anzusehen. Auch darf man nicht übersehen, daß in jener Zeit Staatsstellungen und besonders Gesandtenposten von der Aristokratie wie ihr angeerbte Domainen betrachtet wurden. Fast nirgends, und am allerwenigsten im Oesterreich der Kaunitze und Thugut wurde die Diplomatie als eine auf wissenschaftlicher Basis geübte Kunst angesehen; sie galt als eine angenehme Beschäftigung desjenigen Adels, der Ehrgeiz oder Lust zu Stellen und Aemtern besaß, und man setzte voraus, daß ein Cavalier das nöthige Talent ebenso wie den Rang und nothwendigen Reichthum mitbringe. Angenehmes Aeußere, Freiheit des Benehmens waren die einzigen Bedingungen, die man sonst noch zu stellen pflegte; wer noch mehr bieten konnte, war um so angenehmer. Das Recht von Gottes Gnaden war hier ebenso stark vorhanden, wie bei den Souverainen, und die Kunst zu regieren damals auch im Entferntesten nicht so schwer, wie Unruhe und Anmaßung der Völker sie jetzt gemacht.

Graf Clemens besaß alle Eigenschaften, die zu

jener Zeit von einem österreichischen Gesandten gefordert wurden und zwar in hohem und höchstem Maße, und wie natürlich er es fand, daß ein Sproß altaristokratischen Geschlechts ohne Weiteres einen Gesandtenposten erhielt, geht aus den Worten hervor, die er im Jahre 1857 an den Verfasser richtete: „Ich habe keinen Ehrgeiz gehabt, sondern der Wille des Kaisers machte mich ohne mein Zuthun erst zum Gesandten in Haag, dann in Dresden, so daß ich aus dem Salon sogleich auf die höchste Stufe des Staates trat. Es war dies keine Erhebung, denn meine Familie nahm mit den höchsten Rang der Gesellschaft ein und ich hatte es nicht nöthig, Staatsstellungen zu bekleiden; auch bin ich später nicht gestiegen, denn ich wurde von Hause aus den höchsten Aemtern zugetheilt und habe ununterbrochen fast ein halbes Jahrhundert in deren Genuß zugebracht. Wenn ich für meine Zeit eine große Bedeutung erhielt, so lag dies lediglich in meinen persönlichen Eigenschaften, und da ich auch zum Vergnügen Chemie und Geologie getrieben, so hätte ich vielleicht als Professor dieser Wissenschaften eben so viel Glück wie als Staatsmann gemacht.“

In der That war Graf Clemens ein Gesandter, der durch seine persönlichen Eigenschaften sich glänzend hervorthat. Er war, als er seinen Posten antrat, im

achtundzwanzigsten Jahre seines Lebens, in voller Blüthe der Schönheit, der Jugendkraft und all seiner sonstigen Gaben und Redekünste, mit einer durch und durch ausgereiften Bildung im Sinne Diderot's, Marmontel's und der schlüpfrigen Romane von Fabre d'Eglantine, Sillery und der Gräfin Genlis.[19] Sein ungemeines und glänzendes Talent der Erzählung ersetzte dabei in reichem Maße in gesellschaftlichem und auch geschäftlichem Verkehr, was dem jungen Lebemann an Studien abging; er wußte wie selten Einer durch persönliches Gewicht alles Mißliche versöhnend auszugleichen und durch den Einfluß der ihm ergebenen Frauen die kleinen politischen Geschäfte, die seiner in Dresden warteten, auf's Angenehmste abzuwickeln. Das durch seine Natur, Kunst und Gesellschaft weithin schimmernde Dresden gab er später selbst als die eigentliche Wiege seiner staatsmännischen Bildung an; die Liebe der Frauen am sinnlichen Hofe des kursächsisch-polnischen Hofes schaukelte ihn, den Leichtempfänglichen und spielend Lernenden, unmerklich in das politische Geschäftsleben hinein und brach alle kleinen Hindernisse ab, welche dem jungen Gesandten etwa begegneten. Auch war für den Anfang einer diplomatischen Carrière

---

[19] Kaiser Franz und Metternich. S. 84.

kein Posten besser geeignet, als der eines Gesandten in Dresden, der glänzendes Auftreten gebot und in politischer Hinsicht nicht viel mehr als eine Commandite des Berliner Gesandtschaftspostens bildete. Der sächsische Hof war damals ganz im Schlepptau des preußischen und so hatte der Graf Metternich bezüglich der großen Umwälzung in Deutschland durch Bonaparte's Mediatisiren und Taillerand'sches Verfassungoctroyiren Weniges von einigem Belange zu verhandeln. Stadion in Berlin gab ihm gewissermaßen immer das Stichwort.

Wenn sonach die amtliche Stellung des Grafen Clemens keine bedeutenden Mühen und Anstrengungen verursachte und die Depeschen des Gesandten in Dresden an das Wiener Cabinet nur wenig Interessantes enthalten, so nahm um so lebhafter der alte Dienst der Minne und Vergnügen den ritterlichen Sproß des Hauses Metternich in Anspruch. Es würde mehr in eine chronique scandaleuse als in eine Biographie gehören, von den uns in reichem Maße bekannten Abenteuern, Jagd- und Spielpartieen mit dem englischen Gesandten Lord Elliot und den kursächsischen Ministern Loß und Base, den Liebesaffairen mit den dem sächsischen Hofe nahverwandten Damen, aus denen Metternich auch nie Geheimnisse machte, Notiz zu

nehmen; wir begnügen uns, diese sinnliche Beschäftigung des Grafen als die vornehmlich in Dresden gepflogene zu bezeichnen. Dagegen dürfen die persönlichen Bezüge und Bekanntschaften, zu denen dies cavaliere Leben Veranlassung bot, nicht unbeachtet gelassen werden, besonders da einzelne von ihnen mit der Zukunft Metternich's eng verflochten und für ihn von Bedeutung sind. War dies auch weniger mit der reizenden, damals in der Blüthe ihrer Schönheit prangenden russischen Fürstin Bagration der Fall, deren Schooßkind Metternich in Dresden war, so um so mehr mit der Herzogin von Sagan, ein durch Geist, Witz, Schlauheit, Schönheit, aber auch unendlichen Leichtsinn und frivolen Lebenswandel hervorragendes Weib, dem von jener Zeit an ganz bedeutende Einflüsse auf den Grafen Metternich blieben und welches, trotz vieler anderer Liaisons, die einen perfekten Cavalier wie Metternich natürlich nicht berührten, seine bevorzugte Geliebte bis zum Wiener Congreß blieb. Sie war bis dahin mehr als einmal das Instrument diplomatischer Intriguen und durch Schmollen und Hingebung wußte sie den Minister Metternich in das Schlepptau ihrer Intriguen zu nehmen, was sich sowohl beim Friedenscongreß zu Prag, als auch besonders bei dem zu Wien zeigte.

Metternich's Gesandtschaftssekretär in Dresden war Joseph von Buol, ein sehr biederer und kenntnißreicher Tyroler, der zu jener Zeit einen der bedeutendsten politisch-literarischen Cirkel hielt, mit dem auch Friedrich Gentz, der bereits durch seine publizistischen Schriften gegen Frankreich und für England berühmt war, in Verbindung stand. Gentz war auf Stadion's Empfehlung hin eine Stellung in österreichischen Diensten zugesichert worden und er reiste im Juli 1802 in Begleitung seines jungen phantastischen Freundes Adam Müller über Dresden nach Wien, um persönlich daselbst seine Angelegenheiten zu betreiben. Während der paar Wochen seines Dresdener Aufenthalts verkehrte er mit Buol, Lord Elliot und Metternich fast tagtäglich; die Annäherung zwischen ihm und dem Grafen besonders war sehr herzlicher Natur und ging bald in eine innige Vertrautheit über, der Gentz durch einige kräftige Anlehen die erste Weihe zu geben verstand.[20] Gentz und Metternich, hier im freundlichen Dresden schnell bei Lust- und Spielgelagen verbunden, ahnten Beide nicht, daß sie später Hand in Hand und gemeinsam eine Politik ausarbeiten sollten, die ein Viertel Jahrhundert in allen Cabinetten Europas ihren Einfluß übte.

---

[20] S. Schmidt-Weißenfels: Friedrich Gentz. I. S. 158.

Auch Adam Müller trat durch Gentzen's und Buol's Vermittelung damals dem Grafen Metternich nahe, ohne daß dieser jedoch für den unpraktischen Schwärmer je mehr als ein rein literarisches Interesse genommen hätte. Anders war es mit einem jungen Göttinger Studenten aus Augsburg, Joseph Pilat, der Metternich's Privatsekretär wurde und in dieser Stellung bis nach dem Sturze des Staatskanzlers verblieb. Er wurde später von Gentz, der ihn wie einen Sohn betrachtete, politisch erzogen und gehört unstreitig mit zu dem Atelier der Metternich'schen Politik seit 1812.

Als es Oesterreich dem schamlosen Auftreten Bonaparte's gegenüber nicht mehr zweifelhaft sein konnte, daß es von Seiten Frankreichs auf eine Isolirung des Kaiserstaats und Auflösung des deutschen Reichs abgesehen war, entschloß man sich, wenn auch noch unter fortwährendem Schwanken, bei Gelegenheit mit den Waffen nochmals gegen den französischen Druck aufzutreten. Das Wiener Cabinet begann demnach sich nach Verbündeten umzusehen und sandte den trefflichen Stadion mit dem Auftrage, ein Bündniß mit Rußland abzuschließen, nach Petersburg. Metternich rückte zur selben Zeit, im Hochsommer 1803, in die frühere Stadion'sche Stellung als Gesandter in Berlin ein.

Zwar blieb auch in der preußischen Residenz Graf Clemens nach wie vor der Lebemann und die damals üppig blühende Salonwelt Berlin's gewann in ihm einen liebenswürdigen und geistreichen Theilnehmer ihrer Vergnügen und Debauchen; aber die wichtigere und politisch bedeutendere Stellung eines Gesandten am preußischen Hofe führte Metternich doch auch unwillkührlich mehr denn je auf den Ernst der Geschäfte hin. Er versuchte mehrmals, besonders als der Krieg von 1805 dem Ausbruche nahe war, Preußen zum Eintritt in die Coalition zu bestimmen und bei Gelegenheit, wo er mit der Nachricht vom Abschluß des Bündnisses zwischen Rußland und Oesterreich von Neuem den charakterlosen Haugwitz zum Anschluß aufforderte, war er nahe daran, mit seiner Beredsamkeit den Sieg davon zu tragen, als das bruske Auftreten des russischen Hofes und die plötzliche Gleichgültigkeit, die man in Wien gegen das Bündniß mit Preußen an den Tag legte, die thatenscheue Politik Friedrich Wilhelm's III. wieder in das stumme Zuwarten zurückfallen ließ. Nach der Verletzung des Ansbach'schen Gebiets durch Napoleon erhielt aber die Berliner Kriegspartei plötzlich die Oberhand und es hatte ernstlichen Anschein, als werde Preußen aus Rache für den ihm von Frankreich angethanen Schimpf der Coalition beitreten. Selbst die

Niederlage bei Ulm kühlte nur wenig die preußische Kriegslust ab und die Rüstungen nahmen ihren Fortgang. Es kam nun Alles darauf an, Preußen in seiner Stimmung zu erhalten. Schon Ende September 1805 sandte Metternich eine Depesche an das Wiener Cabinet, in der er ein lebhaftes Bild von der Erbitterung Preußens gegen Napoleon entwarf und die Absendung eines Erzherzogs zu persönlicher Verständigung mit dem Berliner Cabinet dringend befürwortete. „Dies wäre, heißt es in der Depesche, ein untrügliches Mittel, des Königs noch immer schwankende Haltung zur Entschiedenheit zu bestimmen und das Mißtrauen und die Eifersucht zu vernichten, welche noch immer im preußischen Cabinet ihre Stimme erheben." Diese Aeußerung Metternich's ist in merkwürdiger Harmonie mit Gentzen's Auslassungen zur selben Zeit gegen Johannes Müller, „durch persönliche Zusammenkünfte der Monarchen, durch Missionen der Erzherzöge müsse man Friedrich Wilhelms persönlich günstige Dispositionen im großen Stile bearbeiten," so daß es wahrscheinlich ist, um so mehr als Gentz in Wien in lebhafter Correspondenz mit Metternich stand, dieser habe den Gedanken des österreichischen Hofraths nur eine offizielle Form gegeben.

In der That kam sowohl Erzherzog Anton,

Bruder des österreichischen Kaisers, als auch der Czar Alexander Ende Oktober nach Berlin, und durch den Potsdamer Vertrag vom 3. November schien Preußens Anschluß an die Coalition nicht mehr zweifelhaft zu sein. Man weiß, daß das Ultimatum, welches Haugwitz darauf in langsamer Reise Napoleon in Brünn übergab, sich nach der Schlacht von Austerlitz durch die Charakterlosigkeit des preußischen Ministers in ein Bündniß mit Napoleon verwandelte.

Metternich, der dem Abschluß des Potsdamer Tractats sehr förderlich gewesen und den ersten Entwurf davon Haugwitz vorgelegt hatte, war durch seine persönliche Erscheinung, durch die Gabe seiner Rede und vollkommene Gentlemanhaltung bei dieser Gelegenheit hoch in Gunst bei dem romantischen und durch blendendes Aeußere sich gern der Verführung hingebenden Czaren gekommen. Als Stadion daher nach dem Preßburger Frieden von Petersburg abberufen wurde, um das Ministerportefeuille zu übernehmen, erbat sich Alexander in Wien zu seinem Nachfolger den Grafen Clemens, der über diesen kaiserlichen Wunsch wegen der ruhigen und gesellschaftlich höchst angenehmen Stellung eines Gesandten in Petersburg schon beim persönlichen Gespräch mit dem Czaren unverhohlen seine Freude geäußert hatte. Er wurde in der

That auch im März 1806 aus Berlin abberufen und zum Gesandten in Petersburg bestimmt; doch Stadion, welcher den leichten und geschmeidigen Charakter des Grafen sehr wohl kannte, hielt ihn für geeigneter, die österreichischen Interessen Napoleon gegenüber zu vertreten, um so mehr, als sich zu diesem unangenehmen und vielen Uebermüthigkeiten eines hochfahrenden Siegers ausgesetzten Posten Niemand finden wollte.

Es war in den Stiftungstagen des Rheinbundes, als Metternich nach Paris reiste, mehr als Gesandter eines „abtrünnigen Vasallen", wie Napoleon damals schon sagte, denn als Bevollmächtigter einer sonst ersten Macht. Und das Wort, welches er damals sprach, zeugt davon, daß er die Fehler der österreichischen Politik in jüngster Zeit erkannt hatte. „Wie kann man sich denn nur einen Augenblick über den Abfall der süddeutschen Fürsten wundern? sagte er. Man hätte, wenigstens seit dem Lüneviller Frieden und dem Reichsdeputationsschlusse von 1803 aufrichtig und unaufhörlich daran denken müssen, ihnen Vertrauen zu zeigen, sich eine Vormauer aus ihnen zu bilden, den alten, bald offenen, bald heimlichen Erbkampf zwischen den Höfen von Wien und München gründlichst zu beschwichtigen, daß Baiern endlich im ruhigen Gleichgewicht eines wahren Mittelstaates nim-

mer nöthig haben sollte, gegen Oesterreich stets den Schutz Frankreichs zu suchen!“ [21]

Wir werden sehen, wie Metternich in der Folge seine Politik vor solchen Fehlern bewahrte.

---

[21] Kaiser Franz, S. 51, 52.

Dritter Abschnitt.

Metternich am Hofe Napoleons.

Der Gesandtenposten in Paris. — Vertrag von Fontainebleau. — Liaison mit Caroline Murat. — Talleyrand und Fouché und ihre Verschwörung. — Antheil Metternich's daran. — Seine Berichte nach Wien. — Stadion und Metternich. — Spannung zwischen Frankreich und Oesterreich. — Politische Correspondenz zwischen Champagny und Metternich. — Die Audienz bei Napoleon 1808. — Der Marschall Lannes über Metternich. — Rüstungen. — Metternich für den Krieg. — Napoleon verlangt Erklärungen. — Champagny und Metternich. — Ausbruch des Krieges von 1809. — Auswechselung des Gesandten. — Die Verhandlungen zu Altenburg. — Friede von Wien. — Metternich als Diplomat.

Der Kaiser Napoleon setzte nach dem glänzenden Feldzuge von 1805 und der Besiegung Oesterreichs seinem Uebermuthe keine Schranken mehr; er fing an, den Diktator Europas zu spielen. Als solcher ließ er, je nach der Cäsarenlaune, den Gesandten der fremden Fürsten seinen Zorn oder sein Wohlgefallen empfinden,

und stellte die Censuren um so rücksichtsloser aus, je weniger Rücksicht er für einen Staat zu nehmen nöthig oder Lust hatte Gerade der Gesandte Oesterreichs mußte solchem Wesen gegenüber einen schlimmen Stand haben; denn er hatte den Kaiserstaat trotz seiner Niederlagen würdig beim Sieger zu vertreten und durfte doch stets gewärtigen, daß sich der Uebermuth desselben bei Gelegenheit in Demüthigungen des schwergehaßten und heimlich noch immer als mächtigsten Staat gefürchteten Oesterreichs ergehen werde. Herr von Metternich sollte nach dem dolce far niente an den Höfen von Dresden und Berlin nur zu sehr die dornenvolle Stellung am Hofe Napoleons empfinden.

Von Hause aus freilich schien der Gesandtenposten in Paris dem Grafen Metternich nur glänzendere Gelegenheit zu geben, seine persönlichen Eigenschaften, seine Vollkommenheit als Cavalier und Höfling zu verwerthen. Der Kaiser nahm den schönen, feinen Edelmann sehr gnädig auf und dieser hatte es als einen Beweis persönlicher Sympathie anzusehen, daß Napoleon über die Jugend des Gesandten eines so alten Hauses, wie das österreichische, zu scherzen geruhte.

„Ew. Majestät, soll Metternich darauf geantwortet haben, waren bei Austerlitz nicht älter als ich."

Neben der Gunst des Kaisers gewann Graf

Metternich auch in den Salons persönlichen Einfluß; seine Liebenswürdigkeit und Geistreichigkeit führte auch hier in der Hauptstadt des Esprit dem lebefrohen Alcibiades liebeverlangende und mit Versuchungen spielende Frauen zu, während die Höflinge ihn hoch wegen seines feinen Benehmens und seiner cavalieren Eigenschaften stellten. Der Glanz, den er entfaltete, sein Aufwand, sein Haus waren überdies Ursachen genug, ihm die Gunst eines Hofes zuzuwenden, der viel Gewicht auf dergleichen Attribute eines Gesandten legte. Genug, überall, wo Metternich seine persönlichen Eigenschaften einsetzen konnte, feierte er Triumphe; nur gehörten diese dem Cavalier, nicht dem Gesandten.

Als Staatsmann war der Vertreter Oesterreichs, was politische Erfolge anbelangt, wenig glücklich; einmal, weil der Mann, welcher später als der erste Diplomat galt, damals der feinen Kunst eines Talleyrand wohl noch nicht gewachsen war; dann, weil in der That alle Feinheit und Beredsamkeit an der militärischen Brutalität Napoleons' abprallen mußte. Es zeigte sich dies in dem Resultat der Unterhandlungen, die über einige Unklarheiten und Unbequemlichkeiten der Preßburger Friedensakte während der Jahre 1806 und besonders 1807 zwischen den Cabinetten von Wien und Paris gepflogen wurden. Die mit den Oesterrei-

chern 1805 verbündeten Russen hatten nämlich das durch den Frieden von Preßburg den Franzosen überlassene Cattaro besetzt und wollten diesen festen Ort an der dalmatischen Küste nicht räumen. Aus diesem Grunde blieben auch die Franzosen in der Festung Braunau. Diese, sowie mehrere Grenzstreitigkeiten wurden endlich am 10. Oktober 1807 durch den Vertrag von Fontainebleau, den Metternich mit dem Minister Champagny abschloß, geregelt; aber auf eine für Oesterreich sehr ungünstige Weise. Von nun an ward der Thalweg des Isonzo die Grenze zwischen Oesterreich und dem Königreich Italien; alle auf dem rechten Ufer dieses Flusses liegenden Gebiete verlor Oesterreich, welches freilich dafür Montefalcone erhielt, aber dadurch kaum ein Zehntel des Verlorenen entschädigt bekam. Es mußte überdies Frankreich nach Dalmatien eine Militärstraße bewilligen, wogegen es die Zusicherung erhielt, daß Braunau ihm nach Monatsfrist übergeben werden solle — eine Zusicherung, die trotz aller Reklamationen unerfüllt blieb.

Metternich's reger Liebessinn beschäftigte sich seit Anfang des Jahres 1808 lebhaft mit der talentreichen Lieblingsschwester des Kaisers Napoleon, Caroline, Gemahlin Mürat's, damals Großherzogin von Berg und einige Monate später Königin von Neapel. Es war

von Hause aus eine gewöhnliche Liebesliaison, die beiden Theilen Annehmlichkeiten bereitete und die heimlich sogar noch während des Einzugsmarsches in Frankreich 1814 unterhalten ward, zum Erstaunen des edlen Lord Castlereagh, der ein Paar aufgefangene zärtliche Liebesbriefe Metternich's an die Gemahlin des mitbefehdeten Mürat im Hauptquartier von Troyes zu lesen bekam. Aber die Lust, welche Graf Clemens Metternich am Spiel der Intriguen hatte und die sich in der That, wie Napoleon ihm später vorwarf, oft bei politischen Geschäften geltend machte, trieb ihn bald dazu, sein vertrautes Verhältniß für den Gesandtschaftsposten auszunutzen und vermöge desselben möglichst in die Pläne des Kaisers einzudringen, was freilich nicht verhinderte, daß auch von französischer Seite, besonders durch Fouché, ein gleiches Manövre gegen ihn versucht ward. Bei Gelegenheit der spanischen Wirren, die vornehmlich Oesterreichs Aufmerksamkeit erregen mußten, gaben sich beide Theile große Mühe, durch Mürat's Gemahlin die Geheimnisse Eines vom Andern zu erfahren. Metternich wollte wissen, was Napoleon in Spanien zu machen gedenke; Napoleon, ob das von ihm stark beargwöhnte Oesterreich wohl beabsichtige, während eines spanischen Feldzugs ihm durch einen Angriff auf Frankreich Verlegenheiten zu bereiten. Bei einer großen

Cour rief der Kaiser rauh und barsch seiner Schwester zu:

„Amusez ce niais-là! Nous en avons besoin à présent!“

Metternich ließ sich von der Großherzogin wirklich amüsiren, ohne jedoch dem napoleonischen besoin zu genügen. Wie bedeutend übrigens sein Verhältniß war und wie wenig sich die französischen Staatsmänner über dessen politische Ausbeute täuschten, erhellt aus einem Worte Savary's:

„Mr. de Metternich, sagte er, avait poussé ses informations si loin, qu'il serait devenu impossible pour un autre, que l'empereur, d'y parvenir au fond. — Il disposait en dominateur d'une personne, dont Mr. Fouché avait un besoin indispensable. La discretion m'empêche de la nommer: cela serait une revelation inutile.“

Metternich wurde um so eifriger im Ausbeuten seiner Liaison, je drohender der politische Horizont erschien. Die Dinge in Spanien hatten einen ungeahnten Lauf genommen; die Bourbone waren entthront, ein Napoleonide herrschte in Madrid, ein furchtbarer Krieg gegen das aufgestandene spanische Volk war die Folge davon. In Paris, selbst unter den Höflingen des Kaisers war die spanische Geschichte

verurtheilt worden; man ahnte in ihr den Keim des Verderbens und die Zuversicht wie Begeisterung für Napoleon kühlte sich bei vielen hohen Militärs und Staatsmännern ab. Besonders Talleyrand, aus Rache gegen den Kaiser, der ihn öffentlich gedemüthigt, und Fouché, der Blutmensch und ewige Intriguant, schürzten im Geheimen die Fäden einer Verschwörung gegen Napoleon, die nichts Geringeres bezweckte, als der Herrschaft desselben ein Ende zu machen und die, wenn auch unglücklich und zaghaft, bis in den Krieg von 1809 hinein spielte. Je schrecklicher die Niederlagen der Franzosen in Spanien wurden, je erbitterter der Kampf mit dem Volk in Waffen; je mehr sich der Uebermuth, der furor caesaris bei Napoleon bemerklich machte, um so mehr Minen legten Talleyrand und Fouché unter das, einer Universal-Monarchie zustrebende Kaiserreich.

Das Princip all dieser, unter des Kaisers Augen gleißnerisch ins Werk gesetzten Umtriebe war unstreitig, ihn mit dem halben Europa mit einem Male in Krieg zu verwickeln und durch die Uebermacht zu erdrücken. Die Verhältnisse waren so günstig wie möglich; Spanien zehrte furchtbar an der Kraft Frankreichs und dem Mark der Armee; auf Rußland war trotz aller Liebäugeleien nicht viel zu rechnen, sobald Napoleon

dem Czaren nicht die Türkei überließ; Oesterreich und Deutschland sannen auf Rache; England war nach wie vor der Todfeind Napoleons — wenn man all diese Elemente plötzlich heraufbeschwor, so schien es gewiß zu sein, daß Napoleon erliege. Sie hofften ihn zermalmt in seiner titanischen Himmelsstürmerei zu sehen, wenn neben dem südlichen Ungewitter sich noch im Osten und Norden ein ebenso gewaltiges erhöbe. So war es vor Allem nothwendig, daß Oesterreich losschlage.

Um dies zu bewirken, setzten Talleyrand und Fouché sich mit dem Grafen Metternich in geheime Verbindung und weihten ihn in ihre Pläne ein, soweit, als ihnen zweckdienlich schien. Nicht allein, daß sie ihn einen Blick in die gefährliche, von Niemandem recht gekannte Lage Napoleons thun ließen, sie brachten es auch dahin, daß Metternich, der thatenscheueste, vor Gewalt- und heroischen Mitteln stets zurückschreckende Cavalier, in ein gewisses kriegerisches Fieber gerieth, das seiner temporisirenden Natur entschieden widersprach. Sie, welche Alles noch besser kannten, als selbst der Kaiser, gaben dem erstaunten Grafen die untrüglichsten Beweise an die Hand über das schwachfundirte Bündniß mit Rußland, über die Ausdehnung der Händel, in die Napoleon damals aller Orten verwickelt war. Fouché machte Metternich in seinen Gar-

tenhäusern mit allen Häuptern des spanischen und portugiesischen Aufstandes, der neapolitanischen und römischen Gährung bekannt, [22] und brachte ihm so von selbst die Ueberzeugung bei, daß nie eine günstigere Zeit für Oesterreich kommen würde, um Napoleon zu bekriegen. Zu bekriegen — weiter ging Metternichs Idee nicht, und er ahnte es schwerlich, welchem Ziele die beiden französischen Seelenverkäufer lossteuerten. Auch war er persönlich ein viel zu großer Bewunderer Napoleons, als daß er den gänzlichen Sturz seiner Herrschaft gewünscht, ja nur für heilsam gehalten hätte.

Die Berichte, welche Metternich über Alles, was er durch Talleyrand und Fouché zu seiner Ueberraschung erfuhr, nach Wien sandte, brachten im Cabinet des Kaisers Franz den mächtigsten Eindruck hervor. Sie gaben der Rachlust und dem tiefen Haß des im Preßburger Frieden so schwer gekränkten Monarchen ein Ziel, dem sein Minister, Graf Stadion, aus lauterstem Patriotismus schon unabläßig nachgegangen war. Der Minister, Graf von Stadion, beschäftigte sich seit 1805 schon mit dem Gedanken eines Vergeltungskrieges; aber nicht zu läugnen ist es, daß Met-

[22] Kaiser Franz u. M. S. 85. 119. 136.

ternich mit zu den Urhebern des Krieges von 1809 gerechnet werden muß. Er, von Fouché aufgehetzt, entflammte durch seine Berichte die österreichische Bedächtigkeit und belehrte zuerst über die Intensität und den wahren Charakter des spanischen Krieges. Ein Mann wie er kannte freilich nur Cabinetskriege; aber das ist auch wieder ein merkwürdiger Widerspruch im Leben Metternich's, daß er den schönen Volkskrieg von 1809 in Oesterreich mit in Scene setzte, ohne dessen Wesen recht zu erfassen und anzuerkennen und daß er nach dem Heldenkampf von Wagram dennoch den patriotischen Stadion beerbte, dessen politische Zielpunkte so sehr von den seinigen abwichen.

Die Beziehungen Oesterreichs zu Frankreich, seit jeher gespannt und seit dem Vertrag von Fontainebleau höchst unfreundlicher Natur, nahmen in Folge der Metternich'schen Berichte von der Mitte des Jahres 1808 einen sehr gereizten Charakter an. Metternich hatte in Paris weiter nichts zu thun, als die Beschwerden des Wiener Cabinets über die Besetzung Roms, die Vereinigung der drei Provinzen des Kirchenstaats mit dem Königreiche Italien und über die spanischen Angelegenheiten zu notificiren; andererseits mußte er aber auch die Klagen des französischen Cabinets über Oesterreichs Ignoriren der von ihm versprochenen Be-

folgung des Continentalsystems und besonders über die großen und immer mehr verstärkten Rüstungen Oesterreichs mit anhören. Ueber den letzteren Punkt kam es zwischen Champagny und Metternich zu einer Correspondenz von anfangs confidentiellem, dann aber officiellem Charakter.

„Was soll man, schrieb der französische Minister am 16. Juli 1808 aus Bayonne, wo sich auch der Kaiser befand, von dem Kriegsrufe denken, der von Wien aus durch ganz Deutschland tönt, von den Rüstungen, von denen alle Zeitungen melden, von Bewegungen der Truppen nach Galizien, wo eine Armee concentrirt wird, von ähnlichen Bewegungen in Böhmen und endlich von der Errichtung einer Nationalgarde, hinter der man eine Miliz organisirt, als ob die österreichische Monarchie alle ihre Mittel erschöpfen wollte, um einen großen Streit zu führen, oder sich aus einer großen Gefahr zu erretten?“

In einem andern Briefe aus Toulouse vom 27. Juli beschwerte sich Champagny von Neuem über die Insurrektion der österreichischen Monarchie und drohte, daß der Kaiser ebenfalls rüsten würde. „Welchen Vortheil hofft Oesterreich von dem Kriege? Wir sind überzeugt, daß es von Rußland keinen Beistand zu erwarten hat. England kann ihm nur unbedeutend

nützlich sein. Auf dem Continent wird es nicht einen Verbündeten haben.“ [23]

Metternich läugnete in seinen Antworten keineswegs, daß Oesterreich rüste, aber er erklärte, daß dies nur zur Vertheidigung geschehe und Oesterreich an keinen Angriffskrieg denke. Man beabsichtige eben nur, die militärische Organisation des Kaiserstaates auf Grund der gemachten Erfahrungen zu verändern und darin könne Frankreich unmöglich Motive zu Besorgnissen oder gar Beschwerden finden.

Champagny antwortete darauf am 30. Juli aus Bordeaux:

„Ohne Zweifel hat Oesterreich das Recht, in seinen militärischen Verhältnissen die Modificationen zu treffen, die es für nöthig erachtet; aber hat man solche Veränderungen in Friedenszeiten je mit solcher Uebereilung betreiben sehen? Im April fordert man, daß Alles im Juli schlagfertig sei, als wenn um diese Zeit der Krieg ausbrechen müßte. Plötzlich 100.000 Mann auf die Beine stellen, ungerechnet die Streitkräfte, durch welche die aktive Armee vermehrt ward, sie bewaffnen, einüben, ihnen die Gefahr als ungeheuer

---

[23] Bignon, Gesch. Frankreichs II. 2. S. 45. (Deutsch von Alvensleben.)

und folglich einen Krieg als unvermeidlich darstellen — kann man das sehen und daran zweifeln, daß Oesterreich etwas im Schilde führe?"

Napoleon war unstreitig außerordentlich besorgt, daß Oesterreich in dem Moment, wo Spanien seine ganze Aufmerksamkeit erforderte, einen Krieg beginnen werde. Es zeigt sich dies in der plötzlich eifriger denn je gesuchten Annäherung an Rußland, in der Dringlichkeit, mit der Champagny das österreichische Cabinet zu beschwichtigen suchte, indem er Alles, worüber Metternich klagte, entkräften oder entfernen wollte. Um einen Hauptschlag zu führen, beschloß Napoleon, gereizt und erbittert durch seine Händel und Fehlschläge, [24] seinen ganzen Grimm an den Gesandten Oesterreichs auszulassen und so durch Einschüchterung zu erreichen, was auf diplomatischem Wege ziemlich resultatlos geblieben.

Es war am 15. August 1808, am Geburtstage Napoleons, als der Kaiser, der am Tage vorher erst aus Spanien zurückgekommen war, die große Gratulations-Cour benutzte, um sich gewissermaßen mit Europa

[24] Die Niederlagen Junot's in Portugal, die Flucht des spanischen Corps unter Romana auf die brittische Flotte, die Verluste von Häfen und Küsten an die Engländer u. s. w.

auseinander zu setzen. Seine erste Wuth fiel auf den neapolitanischen Gesandten, Marquis de Gallo; „denn er habe ihn verleitet, Oesterreich in Leoben Waffenruhe, in Passeriano gar den Frieden zu schenken, — seine Königin Caroline, eine unermüdliche Megäre der Zwietracht, sei nicht nur die erste Messaline des Jahrhunderts, sondern auch eine Tribade."

Solcher unerhörten Beschimpfung eines Gesandten folgte eine ängstliche, tiefe Stille des gesammten Hofes, der ahnte, daß das Ungewitter erst sein Vorspiel gehabt und seine Entladung nachfolgen werde. Unwillkührlich richteten sich Aller Blicke auf Metternich; denn wem anders als dem österreichischen Gesandten konnte der Hieb gegolten haben? In der That ging der Kaiser schnell, mit zusammengekniffenen Lippen und funkelnden Augen auf den österreichischen Gesandten los, nahm ihn, so sagte man, bei der Brust und fragte zornig:

„Was will denn Ihr Kaiser?"

„Er will, daß Sie seinen Gesandten respektiren!" antwortete Metternich mit großer Geistesgegenwart. [25]

Napoleon stutzte einen Augenblick, zog die Hand zurück und fuhr, im Weiterreden sich entflammend, laut vor dem erschreckten und todtangstvollen Hofe fort:

---

[25] Mailáth, Gesch. d. österr. Kaiserst. V. S. 287.

„Die französischen Heere haben zwar jenseits der Pyrenäen einigen Verlust erlitten, doch werden, noch ehe das Jahr abläuft, keine Orte in Spanien oder Portugal mehr aufständig, meine Adler in Lissabon und Cadix wieder aufgepflanzt, der scheußliche Leopard, dessen Tritt noch das feste Land besudeln wird, in's Meer gestürzt sein. Ich rufe jetzt drei Conscriptionen auf einmal auf, nicht nur um den spanischen Krieg schnell zu beendigen, sondern auch um Oesterreich gehörig in Schach zu halten, mit dem ich übrigens noch in gar keine Irrung verwickelt bin. Ueber vier weit furchtbarere Coalitionen triumphirend, wird Frankreich gewiß auch vermögen, nöthigenfalls zugleich gegen Spanien und Oesterreich siegreich die Waffen zu erheben. Jeder Krieg auf dem Continent hat meine Macht nur vermehrt und England gröblich enttäuscht. Vergißt das Wiener Cabinet, vom Reichsadel und von seiner eigenen Aristokratie aufgehetzt, meine Großmuth, vergißt es, daß ich den Kaiser Franz an den mährischen Wachtfeuern begnadigt und den großprahlenden Russen vergönnt habe, friedlich nach Hause abzuziehen, so hat das Haus Lothringen, stets übermüthige Großoffiziere der Krone Frankreichs, zu regieren aufgehört!“

Herr von Metternich hielt kaltblütig das Sturzbad aus; aber es folgte eine zweite Entladung, die

noch gefährlicher zu werden drohte. Napoleon warf ihm nämlich offen und grob seine Zusammenkünfte mit Talleyrand und Fouché vor, und durch diese mit spanischen und portugiesischen Oppositionshäuptern, mit Infantado, San Carlos, Castelfranco, Lima, Palmella u. A., wodurch die falschen Berichte entstanden seien, die er dem Hofe von Wien geschickt.[26] Aber wie groß auch des Grafen Ueberraschung sein mochte, er verlor Nichts von seiner Ruhe und Gemessenheit: er lauschte mit einer unter solchen Umständen gewiß heroischen Zuvorkommenheit dem Gezank des Kaisers.

„Wer greift Sie an, daß Sie daran denken, sich zu vertheidigen? fuhr nach einer Pause, während welcher er in großen Schritten auf- und abgegangen war, Napoleon wiederum den Gesandten an. Wer bedroht Sie, um glauben zu machen, daß Sie bald angegriffen werden? Herrscht seit dem Preßburger Frieden zwischen uns nur die geringste Uneinigkeit? Und doch rufen Ihre Proklamationen zur Vertheidigung des Vaterlandes auf!" Der Kaiser wies nun auf die Rüstungen Oesterreichs hin. — „Halten Sie die Gelegenheit etwa für günstig? Sie täuschen sich. Meine Politik ist offen, weil sie redlich ist und ich das Gefühl meiner

[26] Kaiser Franz u. M. S. 58. 59.

Kraft besitze. Ich will 100.000 Mann aus Frankreich ziehen, um sie nach Spanien zu senden, und doch werde ich im Stande sein, Ihnen die Spitze zu bieten. Sie rüsten; ich werde auch rüsten. Sie werden keine Macht des Continentes für sich haben. Der Kaiser von Rußland wird Sie auffordern, ruhig zu bleiben, das wage ich Ihnen fast in seinem Namen zu erklären. . . . Indeß will Ihr Kaiser, wie ich glaube, den Krieg nicht; ich traue seinem Wort, das er mir bei seiner Unterredung gegeben hat. Ich hatte seine Hauptstadt und den größten Theil seiner Provinzen besetzt, und fast Alles wurde ihm zurückgegeben. Glauben Sie, daß der Sieger über die französischen Armeen, wäre er Herr von Paris gewesen, mit gleicher Mäßigung gehandelt hätte? Nein. — Ihr Kaiser will den Krieg nicht, Ihr Ministerium will ihn nicht, und doch ist die Bewegung, die Sie hervorgebracht haben, so groß, daß der Krieg bald gegen Ihren und meinen Willen Statt finden wird. Sie haben eine Proklamation, in der Sie verbieten, vom Kriege zu sprechen. Man glaubt aber Ihren Handlungen und nicht Ihrer Proklamation.[27]

In solchem Ton ging die Rede des Kaisers fort;

---

[27] Bignon, a. a. O. S. 49 ff.

er kritisirte Oesterreich, beleidigte es, rühmte sich und wollte ihm beweisen, daß er keineswegs so in Verlegenheiten stecke, wie man glaube. Diese Audienz bewies, ein wie vollendeter Hofmann der Graf Metternich war und mit welcher Würde er persönlichen Invektiven zu begegnen verstand. Selbst Napoleon konnte sich nicht verhehlen, daß Metternich den Sturm mit seltenem Muth bestanden, und von der Zeit an war er, als wolle er wieder gut machen, was er dem Grafen persönlich Beleidigendes zugefügt, freundlicher und vertrauender denn je gegen ihn. Ein anderes Beispiel von der vornehmen Kaltblütigkeit Metternichs brutalen Insulten gegenüber legte er bei einer anderen Gelegenheit an den Tag. Der Marschall Lannes, Herzog von Montebello, der erste Held der napoleonischen Armee und Duzbruder des Kaisers, dem er, oft in wenig nüchternem Zustande, die Wahrheit grob und gerade heraus sagen durfte, stand einst hinter den mit Napoleon im lebhaften Gespräch begriffenen Staatsmännern Talleyrand und Metternich und brach, als sie sich eben verabschiedet hatten, in ein rohes Gelächter aus. Um den Grund desselben von Napoleon befragt, entgegnete er:

„Ueber Carolinens (Murat) Geschmack! Ueber diese Hundedemuth und Nichtigkeit. — Ich hätte ihm

während des Gespräches mit Dir einen Tritt geben wollen und Du solltest vorne nicht das leiseste Zucken des süßen Mundes wahrgenommen haben."

Seit dem Erfurter Congreß wurde die Spannung und Gereiztheit zwischen den Cabinetten von Paris und Wien immer bedenklicher. Zwar hatte Kaiser Franz in einem Briefe Napoleon die friedlichsten Versicherungen gemacht; doch dieser glaubte nicht mehr an dieselben und begann bereits, trotz der eben losgebrochenen furchtbaren Insurrektion in Spanien, den Dingen in Deutschland die vornehmste Aufmerksamkeit zu zollen. Auch Oesterreich fuhr eifrig mit seinen Rüstungen fort, und daß selbst Metternich den Zeitpunkt zum Losschlagen für geeignet hielt, geht aus einem späteren Schreiben desselben an Walmoden hervor.

„Bonaparte selber hatte durch das beständige ungeduldige Hin- und Herlegen der politischen Gewichte, durch die muthwillig frevle Vervielfältigung und Potenzirung seiner Aufgabe die Zündstoffe so nahe gerückt, daß die Flamme drüben oder hüben gleich in den ersten Tagen vor oder nach Erfurt ausbrechen konnte, daß es für Oesterreich unverantwortlich gewesen wäre, die letzte Rettungschance unbenützt verstreichen zu lassen, welche die spanisch-portugiesischen Aufstände, die Gährung Italiens, die Verzweigung in Preußen,

die Begeisterung in Oesterreich, das Embarras Rußlands mit der Pforte, mit Schweden und mit England jetzt noch darböten. Wünschte man auch in Wien das wirkliche Losschlagen erst im Frühling (zur Vollendung mancher Rüstungen), so war man doch gewiß nicht so kurzsichtig, den letzten freien Athemzug nicht unerwartet rasch und vollkräftig zu benutzen, sondern unthätig den Augenblick abzuwarten, den einer der größten Heeresfürsten aller Zeiten sich selbst als den bequemsten aussuchen würde."

Bei dem Zögern österreichischer Seits und der Gewißheit bei beiden Parteien, daß der Krieg unvermeidlich sei, war die Stellung Metternich's in Paris eine sehr peinliche. Er hatte zu beruhigen, zu täuschen, friedliche Versicherungen zu machen und alle Thatsachen straften ihn Lügen. Der Kaiser verlangte endlich eine bestimmte Erklärung; Metternich versicherte, daß er nicht im Stande sei, eine solche zu geben; aber er wolle nach Wien reisen, um sie einzuholen. Im Dezember 1808 reiste der Gesandte in der That nach Wien, wo er sich überzeugen konnte, daß der Krieg vorbereitet war. Als er nach Paris zurückgekommen, war er so still wie vorher und gab ebensowenig wie früher eine bestimmte Erklärung ab. Diese Antwort wußte Napoleon zu würdigen: er ignorirte Metternich,

verhandelte nicht mehr mit ihm, sprach nicht mehr mit ihm. Metternich fühlte sich unheimlich und beschwerte sich über dies Benehmen des Kaisers; denn er konnte persönliche Angriffe aushalten, aber nicht ein derartiges Ignoriren seiner Person. Auch lag dem Wiener Hof viel daran, sich eine Hinterthür offen zu lassen und möglicher Weise in der letzten Stunde noch das Gewehr abzusetzen. Das Merkwürdige war nun, daß Metternich, der immer den Frieden versichert hatte, am 2. März 1809 die Kriegsbereitschaft Oesterreichs officiell dem Minister von Champagny notificirte, wobei er ganz naiv fragte:

„Weshalb hat der Kaiser nicht mit mir gesprochen?"

„Der Kaiser spricht nicht mehr mit Ihnen, antwortete der französische Minister, weil er lange vergeblich mit Ihnen sprach und weil Sie durch trügerische Versprechungen bei ihm den Einfluß verloren haben, den man einem Gesandten gewährt." [28]

Dies war eine jener bitteren Pillen mehr, die Metternich ohne Mundverziehen hinunterschluckte. Er hatte noch kurz vorher versprochen, daß der Wiener Hof seine Maßregeln nicht fortsetzen, die Uebungen

---

[28] Bignon III. 25.

einstellen und den König Joseph von Spanien anerkennen werde. Als er am 2. März gerade das Gegentheil davon notificiren mußte, motivirte er dies dadurch, daß sich der Kaiser von Oesterreich über die Nichtzulassung zum Erfurter Congreß gekränkt gefühlt und daraus Argwohn gegen Frankreich geschöpft habe. Champagny erwiderte darauf, was Herr von Metternich schon selber wußte, daß nämlich in Erfurt nichts gegen Oesterreich direkt beschlossen worden sei und Napoleon am allerwenigsten einen Krieg mit dem Kaiser Franz anfangen wolle.

Metternich wies nun auf das Aufgebot der Rheinbundstruppen und den Marsch der Franzosen nach dem Rhein hin, wodurch Oesterreich gezwungen werde, sich auf alle Eventualitäten gefaßt zu machen.

„Wenn Sie Truppen marschiren lassen, sagte Champagny darauf, so geschieht es, weil die englische Partei in Wien die Oberhand behalten hat. Man schreit über Gefahr, um Unruhe zu erwecken und den Kaiser mit fortzureißen. Wenn Sie dem Kaiser noch nicht den Krieg erklärt haben, so haben Sie ihm doch die Gewißheit des Friedens entzogen; Sie haben seine Rückkehr (aus Spanien) beschleunigt; Sie haben ihn gehindert, die Engländer in eigener Person zu verfolgen und ihnen den Weg zur See zu sperren." Weiter

erinnerte dann der Minister an Beleidigungen, die zu Triest französischen Offizieren zugefügt worden waren, an die Haltung der österreichischen Presse, die Verbreitung falscher Nachrichten über Spanien und die feindselige Haltung, welche die österreichische Diplomatie zu Constantinopel angenommen.[29] Metternich tischte ebenfalls die alten Beschwerden wieder auf und besonders hob er hervor, daß man ihm selbst nicht einmal mehr im gewöhnlichen Verkehr die Rücksichten erweise, die ein Gesandter Oesterreichs verlangen könne. Und wie um die frühere Kränkung zu lindern und ihr den Stachel zu benehmen, erwiderte Champagny darauf: „Der Kaiser beklagt sich nicht über den Grafen Metternich; Ihr Hof ist es allein, der, indem er seine Versprechungen nicht erfüllte, die Würde Ihres Charakters verletzte.“

Die Lage der Dinge war um diese Zeit schon der Art, daß die Diplomatie ihrer nicht mehr Herr zu werden vermochte. Napoleon hatte bereits seinen Gesandten aus Wien abberufen; das Beste wäre gewesen, wenn auch Metternich seine Pässe verlangt hätte, denn die Vorboten des Krieges zeigten sich bereits im Abfangen der Couriere und in sonstigen Demonstrationen.

---

[29] Häusser, Deutsche Gesch. III. S. 328.

Nichts desto weniger blieb Metternich in Paris und übergab noch die vom 27. März datirte Erklärung seines Hofes ab, in welcher unter herben Anklagen die Garantieen zurückgewiesen wurden, die Rußland und Frankreich geboten hatten, wenn Oesterreich den Krieg nicht unternehme. Damit aber waren die Unterhandlungen erschöpft, und in der That rückten in dem Augenblick, wo Metternich dies Ultimatum übergab, die österreichischen Truppen bereits nach Baiern und Italien vor, Proklamationen riefen die Völker unter die „Fahnen der Freiheit", ein Manifest von Gratz (15. April) erläuterte die Ursachen des Krieges.

Der Kampf hatte begonnen.

Am 24. Mai, nachdem die Schlacht von Aspern schon geschlagen, verlangte Metternich seine Pässe und dies läßt fast vermuthen, als habe man wirklich die von Talleyrand und Fouché vorausgesagte Katastrophe nach einer ersten verlorenen Schlacht erwartet und Metternich deshalb wider alles Herkommen so lange in Paris gelassen. Man verweigerte ihm indessen unter den obwaltenden Umständen die Abreise, und erst am 2. Juli, kurz vor der Schlacht bei Wagram, brachte man ihn unter militärischer Escorte bis in die Vorpostenlinie vor Komorn, wo er gegen die in Ungarn befindlichen französischen Botschafter ausgewechselt ward. Er

begab sich darauf ins kaiserliche Hauptquartier nach Wolkersdorf.

Aber nicht lange war ihm Ruhe gegönnt. Nach dem Abschluß des Waffenstillstandes von Znaim (12. Juli) hatten zwischen dem Cabinet des Kaisers und dem österreichischen Friedensunterhandlungen stattgefunden, die in Ungarisch-Altenburg zum Abschluß gebracht werden sollten. Die Bevollmächtigten waren französischer Seits der Minister Champagny, österreichischer Seits Graf Metternich und Graf Nugent.

Die Instruktion, die Metternich für die Friedensunterhandlungen vom Cabinet erhielt, ging dahin, die zu erwartenden Bedingungen des übermüthigen Siegers mit aller Zähigkeit zu bekämpfen und möglichst deren Abschluß zu verzögern. Man war noch nicht abgeneigt, von Neuem den Kampf aufzunehmen und besonders Kaiser Franz war kriegslustig; man hoffte dabei auf England, auf Preußen, selbst auf Rußland, und traute Napoleon, der ungeheuer in diesem Feldzuge geschwächt war, nicht zu, daß er Lust habe, denselben zu verlängern. Daher sollte Metternich einen möglichst hohen Ton anschlagen und versuchen, alle harten Bedingungen abzulehnen.

Am 17. August begannen die Verhandlungen in Altenburg. Um die peinliche Situation zu ändern,

benutzte Metternich die Taktik, den Gegnern Vorwürfe über ihre Behandlung der eroberten österreichischen Provinzen zu machen und die Franzosen damit vom eigentlichen Thema abzuhalten. In der That gingen die ersten zwölf bis dreizehn Sitzungen hin, ohne daß irgend etwas am Friedenswerke gefördert worden war. Man stritt sich über allerhand Vorfragen und je strenger der Ton Champagny's wurde, um so mehr suchte Metternich durch neue Beschwerden oder Propositionen den Minister von seinem Terrain wegzulocken.

Schon in der zweiten Sitzung hatte Champagny seine Bedingungen gestellt, wonach Oesterreich Kärnthen, Krain und die Meerprovinzen, einige Distrikte in Böhmen und Tyrol abtreten sollte. Metternich erklärte, daß solche Forderungen einer Zerstörung der Monarchie gleichkämen und nie bewilligt werden würden. Auch ging ein allgemeiner Schrei der Entrüstung durch ganz Oesterreich, als man Kenntniß von diesen Bedingungen erhielt und der Wiederausbruch des Krieges schien unvermeidlich zu sein. „Da bei uns keine Neigung vorhanden ist, schrieb Gentz, auch nur den vierten Theil der Forderungen zuzugestehen, so müßte die Sache eine sehr sonderbare Wendung nehmen, wenn ein Friede herauskommen sollte. Auch sind die Minister vollkommen auf den Krieg gefaßt.“

Metternich versuchte nun, die Gebietsabtretungen mindestens der Art zu stipuliren, daß sie Oesterreich am wenigsten fühlbar wurden. Er bot Salzburg und Berchtesgaden, sowie einen Theil Galiziens; einen anderen Theil der polnischen Provinz wollte man anstatt Tyrol und Vorarlberg geben. Aber Napoleon lag nichts an Galizien und so schlug er das Anerbieten rundweg ab. Um aber endlich der Sache mehr Nachdruck zu geben, schlug er einen anderen Ton an. Er drohte mit Erneuerung des Krieges und konnte dieser Drohung um so mehr Nachdruck leihen, als er halb Oesterreich noch besetzt hielt und durch neue Rüstungen sich gekräftigt hatte. Noch bedenklicher war die Idee Napoleons, den Kaiser Franz abdanken zu lassen; es mochte nun Ernst oder bloße Einschüchterungstaktik sein, die österreichischen Bevollmächtigten in Altenburg wurden dadurch ganz vom bisherigen Boden fortgedrängt. „Wenn es einen Kaiser gäbe, hatte Napoleon am 7. Septbr. an Champagny geschrieben, auf dessen Treue ich mich verlassen könnte, etwa der Großherzog von Würzburg [30] oder der Erzherzog Karl, so würde ich die ganze österreichische Monarchie zurückgeben, ohne

---

[30] Er war ein Bruder des Kaisers Franz.

etwas davon wegzunehmen.“ [31] Zu dem Fürsten Lichtenstein sagte Napoleon damals: „Der Kaiser trete den Thron an den Großherzog von Würzburg ab, und ich gebe Oesterreich Alles zurück, ohne irgend etwas zu fordern.“

Es war klar, daß wenn Kaiser Franz seinen Gegner beim Wort genommen hätte, dieser die Uneigennützigkeit nicht so weit getrieben haben würde. Aber was Napoleon vornehmlich beabsichtigt hatte, zu schrecken, es gelang, und die Unterhandlungen nahmen seit Ende September einen bessern Verlauf. Nur fanden sie nicht mehr in Altenburg statt, sondern direkt zwischen den beiden Kaisern. Unter Drohen und Einschüchtern, etwas Nachgiebigkeit und Herabsetzung der übertriebenen Forderungen von Seiten Napoleons kam endlich der Friede von Wien zu Stande, ein harter und demüthigender Friede, der Oesterreich seinem Sieger gegenüber wirklich fast machtlos Preis gab.

So war auch diese Mission Metternich's nicht der Art, ihn den glücklichen Diplomaten zuzuzählen. All seine Feinheit und Geschmeidigkeit, seine Ueberredungskunst und selbst persönliche Beliebtheit bei Napoleon kam seiner diplomatischen Stellung in Paris

[31] Bignon III. S. 185.

nirgends oder doch sehr wenig zu Gute. Der Vertrag von Fontainebleau, den Metternich abschloß, war für Oesterreich sehr ungünstig; der Krieg von 1809, den Metternich aus Intrigue und als Instrument der Talleyrand-Fouché'schen Pläne mit bewirkte, nahm ein unglückliches Ende und bewies, wie sehr der Gesandte sich über die Lage Napoleon's getäuscht hatte. Die Friedensunterhandlungen zu Altenburg mehrten das Unglück Metternich's als Diplomat vollends; nicht allein, daß er Nichts erreichte, was der Kunst und Geschicklichkeit doch wohl möglich war zu erreichen; sondern er hatte auch das bittere Geschick, während der Unterhandlungen bei Seite geschoben zu werden und trotz seiner Stellung als spezieller Bevollmächtigter dem Abschluß des Friedens gänzlich fremd zu bleiben. Das waren Niederlagen genug für einen Staatsmann, und es bedurfte in der That so harter Erfahrungen und eines seltenen Glücks, um gleich hinterher die glänzende Laufbahn zu nehmen, an deren Anfang wir jetzt stehen.

Vierter Abschnitt.

Metternich's Ministerium bis 1812.

Ernennung des Grafen zum Minister des Auswärtigen. — Stadions Wort. — Politische Pläne. — Die Verheirathung der Erzherzogin Maria Louise an Napoleon. — Metternich in Paris. — Der Minister ad interim Fürst von Metternich. — System des Grafen von Metternich. — Resultate des Aufenthalts in Paris. — Rückkehr nach Wien. — Vorbereitungen zur Alliance mit Frankreich. — Der russische Krieg und das österreichisch-französische Bündniß. — Napoleon in Dresden 1812.

Graf Metternich, schon während der Altenburger Friedensunterhandlungen zum Staatsminister ernannt, übernahm am 8. Oktober definitiv an Stelle des Grafen Stadion das Portefeuille für die auswärtigen Angelegenheiten und kehrte Ende December mit dem Kaiser aus dem bisherigen Hoflager zu Totis in Ungarn nach Wien zurück. Unstreitig war für den bisherigen Botschafter in Paris, dessen diplomatische Thätigkeit

sich nicht eben großer Erfolge zu rühmen hatte, die Erhebung zu einer so hochwichtigen Stellung kein geringes Glück zu nennen und die verschiedensten Motive wurden diesem Wechsel in der Person des damals bedeutendsten Ministeriums untergelegt. Die Meisten sahen die Entlassung Stadions und die Nachfolge Metternich's als eine dem französischen Kaiser gemachte Conzession an, indem sie in dem neuen Minister einen dem Napoleonismus nicht schroff gegenüberstehenden Geist erkannten; Andere freilich vermutheten dahinter nicht viel mehr als ein Spiel der Intrigue und in dieser Beziehung ist Stadion's Wort, welches den Antheil Metternich's an der Urhebeschaft des Krieges von 1809 andeutet, bemerkenswerth genug. „Könnte ich diesen abgründlich leichtsinnigen Lebemann eines so ernsten und festen, fast altrömischen Gedankens fähig erachten, sagte damals Graf Stadion, ich hätte wahrhaftig geglaubt, er habe diese Riesenglut entzündet, die jetzt in ihrer Asche noch furchtbar drohend verglimmt — blos in Gier, mein Portefeuille an sich zu reißen und auf meinem Platze zu stehen.“ [32]

Die österreichische Monarchie ist nicht der Art, daß ein Wechsel des Ministeriums einen Wechsel des

---

[32] Kaiser Franz S. 118. 119.

Systems in sich schließt, höchstens, daß man die auswärtige Politik einigen Modifikationen unterwirft, ohne doch deren lange gesteckte Zielpunkte aus den Augen zu verlieren. Diese, man möchte sagen, Staatsgrundgesetze sind keiner Person nach individueller Meinung unterzuordnen und ebensowenig ist es einem Minister Oesterreichs möglich, die Hilfe einer oder der anderen Parteien am Hofe zu verschmähen, will er Erfolge und Unterstützung seiner Pläne finden. Die geschmeidige Natur des Grafen Metternich, an und für sich nicht fähig, den Wechselfällen eines erbitterten, seine Person angehenden Parteienkampfes entschlossen die Stirn zu bieten, war unstreitig geeignet, nach der Erbitterung eines heftigen, alle Leidenschaften erregten Kampfes, hüben wie drüben durch Nachgiebigkeit und Geschmeidigkeit zu beruhigen, den Einen als Bürgschaft für den Frieden, den Anderen als eine Hoffnung für eine neue Erhebung zu erscheinen. Aber lange konnte man sich nicht verheimlichen, daß sich der neue Minister vornehmlich auf eine Partei stützte, die der patriotischen, besonders der Stadionischen, in den meisten Punkten schroff gegenüberstand.

Diese Partei ging damals ernstlich mit dem Plane um, Oesterreich seiner ursprünglichen Bestimmung zurückzugeben und der Präponderanz nach Osten zuzu-

weisen. Schon einige Jahre früher, nach dem Feldzuge von 1805, war man dieser Idee begegnet, und Gentz, dessen Bezüge zu Metternich immer bedeutender wurden, hatte 1806 gemeint, man solle die Residenz von Wien nach dem Innern Ungarns hinverlegen, die deutschen Staaten als Grenzprovinzen behandeln und sich mit allen übrig gebliebenen Hilfsquellen so zu befestigen suchen, daß der Teufel und seine Legionen nicht eindringen können.[33] Nach dem Wiener Frieden trat diese Idee in bestimmterer Form auf. Ein großer Theil der höheren Militärs und selbst der Hofpartei hielt jede fernere Erhebung gegen die napoleonische Herrschaft für Thorheit und meinte, daß Oesterreich fortan seine Blicke vom napoleonischen Westen fort, dem mehr Zukunft verheißenden Osten zuzuwenden habe. Bei der Schwäche der Türkei sei es leicht zu ermöglichen, die Donaufürstenthümer als einen Ersatz für die verlorenen italienischen Provinzen zu erobern und man müßte zur Erreichung dieses Planes selbst die Wiederherstellung Polens, Abtretung Galiziens und einen Krieg mit Rußland nicht scheuen. Da man damals wirklich glaubte, Napoleon beabsichtige eine Wiederherstellung Polens, so baute man darauf den Plan, sich

[33] Schmidt-Weißenfels: Gentz I. 247.

Napoleon in der Ausführung seiner Absicht gefällig zu erzeigen, insofern er eine Eroberung der Donauländer bis zum schwarzen Meere österreichischer Seits gestatte und Rußland an ernstlichem Widerstand gegen diese Eroberung hindere. Unter allen Umständen hielt es die Partei für vortheilhaft, sich zu einer Alliance mit Napoleon zu entschließen und gegen Rußland Front zu machen.[34]

Metternich, wenn er sich auch nicht gänzlich zum Träger dieser Pläne machte, war doch der Mann, der in der Alliance mit Frankreich die vorläufige Rettung des österreichischen Staates erblickte. Die Kaunitz'sche, seines Großschwiegervaters, Politik zu befolgen, war vielleicht im Hintergrunde der Ideen Metternichs; aber er selbst konnte sich nicht verhehlen, daß diese unter den obwaltenden Umständen und bei der Gefahrlosigkeit des entkräfteten, halb vernichteten Preußens nicht mehr zu einem wirklichen Systeme erhoben werden könne. Wenn sich ihm also der Anschluß an Frankreich als die günstigste Politik für Oesterreich darbot, so geschah es, weil er in dem Frieden mit der gefährlichsten Macht die Kräfte und Vortheile zu erzielen hoffte, die zu einem späteren Abwerfen aller

[34] S. Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. II. S. 1—24.

widerstrebenden und hindernden Fesseln nothwendig waren. Die Anlehnung Oesterreichs an Napoleon, die somit zur Basis der Metternich'schen Politik gemacht wurde, war nichts als ein Nothbehelf, ein Haschen nach der Zukunft, ein Versuch, dessen Erfolg sich nicht im Geringsten voraussehen ließ. Es war möglich, daß Oesterreich in dieser seiner ganzen bisherigen Politik und selbst seiner Ehre widerstreitenden Alliance aufging; es konnte auch sein, daß die Umstände diese Hingabe an Frankreich belohnten — aber in jedem Fall ging Metternich's Plan nicht über den momentanen Vortheil hinaus und kümmerte sich wenig um die Zukunft.

Inmitten der Prüfungen, die der Graf Metternich über sein zu befolgendes System anstellte, kam ihm das neue Heirathsprojekt Napoleons bedeutend zu Hilfe. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er, sowie eine große, ihm zur Seite stehende Partei am Hofe zu Wien die Bewerbungen Napoleons um die Hand einer russischen Großfürstin nur mit Bangen und Entmuthigung verfolgte; denn mit dem Zustandekommen dieser Vermählung war die französisch-russische Alliance besiegelt und Oesterreich mehr denn je ohne Halt und Hoffnung auf die Zukunft. Als daher, schon Ende Januar, dem österreichischen Cabinet die Widerwärtig-

keiten bekannt wurden, die Napoleon mit seiner Bewerbung am Hofe zu Petersburg widerfuhren, hatte der Fürst Schwarzenberg in Paris nichts Eiligeres zu thun, als dem Herrn von Champagny, der Herzog von Cadore geworden war, bei passender Gelegenheit verständlich zu machen, daß der Kaiser von Oesterreich gern bereit sei, seine Tochter dem Herrscher von Frankreich zur Gemahlin zu geben. Napoleon, begierig danach, sich mit der Tochter eines alten legitimen Herrscherhauses zu verbinden und in seiner Eitelkeit durch die russische Hinhaltung und Ausfluchtsucherei gekränkt, kam diesem Anerbieten mit überraschend großer Hast entgegen und schon im Anfang Februar 1810 war die Unterhandlung mit dem russischen Hofe abgebrochen und mit dem österreichischen dem Austrag nahe.[35] Am 7. März fand durch den Marschall Berthier die feierliche Werbung statt, am 11. schon die Vermählung: es war der erste Triumph der Metternich'schen Politik und sicherlich kein geringer, wenn man bedenkt, daß durch diese Vermählung einer österreichischen Kaisertochter mit dem „Erben der Revolution“ glücklich die Basis für diese Politik überhaupt gefunden war.

---

[35] Bignon, IV. S. 24—28.

Zwei Tage nach ihrer Vermählung, am 13. März, verließ die neue Kaiserin Wien und reiste nach Frankreich ab. Metternich, mit der Absicht, den günstigen Moment auszunutzen, hatte schon vorher den Wunsch gegen Napoleon ausgesprochen, die Erzherzogin Maria Louise bis nach Paris zu begleiten. Der Kaiser hatte ihm antworten lassen (25. Februar), daß er ihn gern sehen würde; nur möge er die Reise als eine dem Vergnügen gewidmete, nicht aber als officieller Begleiter der Kaiserin unternehmen. „Wenn Herr von Metternich kommt, hatte Champagny zum Kaiser gesagt, so muß es ohne diplomatischen Charakter geschehen. Wenn er einen Auftrag hätte, so könnte es nur ein vertraulicher sein.“

Der neue Minister Oesterreichs ließ sich durch dergleichen Andeutungen des napoleonischen Hofes, daß man einer Alliance nicht so ohne Weiteres entgegenkommen werde, wenig abschrecken. Er kam am 1. April 1810 zur Trauung der Kaiserin in Compiegne an und war fest entschlossen, das Terrain für die Ausführung seiner Pläne genau zu sondiren. Wenn es also damals noch nicht zu einem wirklichen Bündniß kam, so war das, wie Gentz schrieb, nicht sowohl das Verdienst des österreichischen Cabinets, als vielmehr Napoleons, der eines solchen Bundes vorerst noch nicht

zu bedürfen glaubte. Aber Metternich überzeugte sich während einer mehrmonatigen Anwesenheit in Paris, daß der Fall über kurz oder lang eintreten werde und daß, jemehr das Bündniß mit Rußland sich löste, die Anknüpfung Napoleons mit Oesterreich desto inniger werden mußte.

Während seiner Abwesenheit von Wien nahm sein Vater, der Fürst Franz Georg von Metternich, interimistisch seine Stelle ein. Der Fürst gehörte entschieden zu Denjenigen, welche eine Alliance mit Frankreich um jeden Preis wünschten und deren Nothwendigkeit in der drohenden Gefahr Rußlands, das im Kriege mit der Pforte war, erkannten. Er fürchtete nichts mehr als das Uebergewicht und die drohende Macht Rußlands und war auch so fest überzeugt, Napoleon könne keine bessere und ihm vortheilhaftere Alliance eingehen, als mit Oesterreich, daß er den französischen Gesandten Otto, einen einfachen, leichtgläubigen Mann, bestimmte, sich bei seinem Hofe zum dringenden Fürsprecher einer solchen Politik zu machen.[36]

Nicht ganz so sanguinischen Hoffnungen, wie der Vater, gab sich der Sohn, der Graf von Metternich, hinsichtlich der Alliance mit Frankreich hin. Er sah

---

[36] Bignon, IV. 88. 89.

die Dinge in Paris in der Nähe und hatte nichts weniger als Furcht vor Rußland. Auch war es ihm, wie immer, vor Allem darum zu thun, in den Gedankengang seines Herrn, des Kaisers Franz, ohne Weiteres und mit großer Bereitwilligkeit selbst gegen etwaige eigene Ideen einzugehen, und wie liebevoll und zärtlich auch des österreichischen Kaisers Briefe lauteten, ihm war viel zu viel Groll gegen den Sieger, viel zu viel Empfindlichkeit für die geringste Demüthigung seiner Souverainetätsrechte eigen, als daß er in einem Bündniß mit dem im Geheimen tiefgehaßten Schwiegersohn den Plan der Zukunft erkannt hätte. Vorsichtig und schlau, wie er war, neigte er sich wohl der Idee eines Bündnisses mit Frankreich zu, aber doch nur, um für sich allein Vortheile daraus zu ziehen und bei passender Gelegenheit abzuschütteln, was bloßer Zwang war. Dies war auch des Grafen Metternich Vorhaben: er strebte mit Eifer dahin, den österreichischen Staat durch den Anschluß an Frankreich vor der Hand sicher zu stellen; aber er glaubte weder an ehrliche Hingebung Frankreichs dabei, noch hatte er im Sinn, dieser Alliance bei vorkommenden Prüfungsfällen eine besondere Ausdehnung und Opferbereitwilligkeit zu geben.

Gelang es auch, wie gesagt, damals noch nicht,

dieses Bündniß zu Stande zu bringen, so ward ihm doch unstreitig bedeutend vorgearbeitet und die Formel desselben war ja leicht im Fall der Noth gefunden. Aber der Aufenthalt Metternich's in Paris hatte auch einige nicht ganz unwichtige Erfolge aufzuweisen, die, wenn nicht mehr, doch davon Zeugniß ablegten, daß Napoleon die Möglichkeit einer Alliance mit Oesterreich schon ernstlicher ins Auge faßte. Er modificirte einige Artikel des Wiener Friedens zu Gunsten Oesterreichs, indem er den Rest von zwölf Millionen Kriegscontribution in monatlichen Raten abzutragen gestattete, was bei der damaligen Finanznoth sehr in's Gewicht fiel; dann bestand er auch nicht auf Erfüllung der Verpflichtung, daß Oesterreich nicht mehr als 150.000 Mann unter den Waffen haben solle, womit doch äußerlich mindestens die Ehre und Unabhängigkeit des Kaiserstaats wieder hergestellt und das Vasallenthum im Prinzipe aufgehoben ward. Neben anderen Conzessionen von geringerem Belang ist auch eine dem Grafen Metternich persönlich widerfahrene Begünstigung mit anzuführen; denn Napoleon ließ die unter französische Sequestration gelegten Güter des alten Fürsten Metternich, sowie der Schwarzenberg'schen Familie am Rhein und in den Gebieten des Rheinbundes wieder aufheben.

Am 10. Oktober 1810 kehrte der Minister nach Wien zurück. Die Thätigkeit, der er sich von nun an zuwandte, trat momentan gegen die inneren Fragen des Reichs, besonders die der arg zerrütteten Finanzen, mit deren Lösung sich Metternich nur sehr oberflächlich beschäftigte, in den Hintergrund. Er begnügte sich, bei jeder Gelegenheit, besonders in den Streitigkeiten Napoleon's mit dem Pabst, seine gute Gesinnung gegen Frankreich an den Tag zu legen und dem Gesandten Otto die Augen zuzudecken, wenn er Dinge sah, die er nicht sehen sollte. Denn der Verfechter der österreichisch-französischen Alliance fand keinen Anstoß darin, mit den Personen und in den Salons zu verkehren, die Alles eher denn Sympathien für den Kaiser von Frankreich hegten, so die Rasumowski, Stadion, Herdenberg, Gentz, die Prinzessinnen von Kurland u. s. w. Der leichtgläubige Otto ließ sich gern bereden, daß dies Alles nur gesellschaftliche Bezüge seien, die mit der Politik nichts zu thun hätten; er gab sich auch alle Mühe, ein aufkeimendes Mißtrauen des Pariser Cabinets zu zerstreuen, und der feinen Anfrage Champagny's, ob der tief verschuldete Graf wohl einem Geschenk des Kaisers Napoleon zugethan sei, die bestimmte Antwort entgegen zu setzen, daß es keines solchen Bestechungsversuches bedürfe, da

Herr von Metternich der Sache Napoleons aus persönlicher wie politischer Ueberzeugung ergeben sei. Bignon, dem man als Historiker des napoleonischen Kaiserreiches viel Wahrheitsliebe zutrauen kann, schrieb über den Minister Oesterreichs von damals: „Der leichtfertige Mann war keineswegs ein falscher, der verschwenderische kein bestechlicher, und der, welcher für das Vergnügen allen Nationen angehörte, blieb 1811 und einen Theil von 1812 für die Politik Franzose."

Nach der Geburt des Königs von Rom fehlte dem Ehrgeize Napoleon's nichts mehr als die Vernichtung der Nebenbuhlerschaft Rußlands. Der Krieg war schon im Anfange des Jahres 1811 im Kopfe des Cäsaren. Mit dem Plane desselben waren aber die Verhältnisse mit Oesterreich und Preußen unumgänglich vorher zu ordnen und zwar der Art, daß Napoleon sie als die Stützpunkte seiner Flanken zu betrachten hatte. Das Gefährlichste, aber auch mit Gewalt zu Zwingende war Preußen: man rechnete wenig auf eine Alliance mit diesem, da sie am patriotischen Haß des Volkes zerbrechen mußte; aber man war entschlossen, diesen Staat möglichst unschädlich während des russischen Krieges zu machen. Mit gleicher Brutalität und Diktatormanier war gegen Oesterreich nicht zu verfahren; mit diesem, noch immer mächtigen Staat

war ein Bündniß das einzig Mögliche und der Metternich'schen Politik war es gelungen, schon damals das Verhältniß Oesterreichs zu seinem Besieger in seltener Weise günstig gestaltet zu haben. Die französische Regierung, die die Metternich'schen Anträge gleich nach der Vermählung Napoleon's mit einer gewissen Hochmüthigkeit abgelehnt hatte, sah sich ein Jahr später in den Fall gesetzt, darauf mit großer Bereitwilligkeit zurückzukommen, schon um den Versuch Rußlands, sich mit dem Wiener Hofe wieder in freundliche Beziehungen zu setzen, gleich im Anfange zu ersticken. Es war dem Scharfblicke Metternich's zu danken, daß er diese Wandelung vorausgesehen und unmerklich, bei aller Freundlichkeit und Geschmeidigkeit, den anfangs geringen Preis des Bündnisses vertheuert hatte. Auch übereilte sich der österreichische Minister jetzt durchaus nicht, das angebotene Bündniß einzugehen; er zögerte, verhandelte und redigirte daran fast ein Jahr und als es, am 14. März 1812, endlich abgeschlossen wurde, wußte man nicht, ob man mehr über seine Klugheit oder über Napoleon's auffallende Nachgiebigkeit erstaunen soll. Denn das war nicht zu läugnen, daß der Alliancetraktat Oesterreich in jedem Falle Vortheile zusicherte und den dafür zu leistenden Beistand an

Napoleon doch auf ein merkwürdig bescheidenes Maß reducirte.

Dieser Vertrag, dessen wir näher gedenken müssen, weil er die Metternich'sche Politik bis zum Jahre 1813 ermöglicht, zerfiel in zwei Theile, in einen öffentlichen und in einen geheimen.

Sieben Artikel bildeten den öffentlichen Vertrag. Nach dem Artikel 1 sollte für immerwährende Zeiten Freundschaft, aufrichtige Einigkeit und Alliance zwischen den beiden Kaisern statt finden; der zweite Artikel sicherte die Integrität der beiderseitigen Staaten; durch den dritten versprach man sich gegenseitig vereinte Anstrengungen zur Vermeidung des Krieges, und im Kriegsfall verpflichtete sich Oesterreich zur Stellung eines Hilfscorps von 30.000 Mann, ein gewiß sehr kleiner Preis für alle die Vortheile, die es erreichen konnte. Denn in dem geheimen Vertrag wurde Oesterreich nicht allein von der Hilfeleistung in dem Fall dispensirt, daß Frankreich gegen England oder Spanien Krieg führe, sondern ein besonderer Artikel setzte auch fest — und darin lag der vornehme und anspruchsvolle Charakter des Bündnisses — daß dieses Corps nie getrennt werden dürfe und es immer ein eigenes und bestimmtes Armeecorps bilden müsse. Das französische Cabinet hatte bei der ersten Abfassung das

Wort „Contingent" gebraucht; Herr von Metternich setzte es durch, daß an Stelle desselben die Bezeichnung „Hilfscorps" adoptirt ward, damit ja Nichts in der äußeren Form darauf hindeute, daß Oesterreich durch das Bündniß irgendwelcher Zwang auferlegt worden sei.

Dieselbe Vorsichtigkeit findet sich auch in dem Artikel 5 und 6 des geheimen Vertrages; in dem einen garantirt Napoleon, falls das Königreich Polen wiederhergestellt werden sollte, Oesterreich den Besitz Galiziens; in dem andern verpflichtet sich der französische Kaiser schon im Voraus, in einen Tausch Galiziens gegen die illyrischen Provinzen zu willigen, falls Oesterreich später denselben wünsche. Der ganze Vertrag ist gar nicht nach napoleonischem Schnitt; denn er stellt den Alliirten, der am wenigsten zu leisten hat, überall sicher und läßt durch die Art und Weise, wie Alles abgefaßt ist, deutlich herausfühlen, daß Napoleon dieser Alliance sich um jeden Preis versichern wollte. So verpflichtet sich im Artikel 7 Napoleon noch ausdrücklich, nach einem glücklichen Ausgang des Krieges für Oesterreich Entschädigung und Gebietsvergrößerung zu erwirken, „die nicht nur die Opfer und Gefahren der Mitwirkung Sr. Majestät bei dem Kriege aufwögen, sondern ein Denkmal für die innige und

dauernde Vereinigung wären, welche zwischen den beiden Herrschern besteht.“ [37]

In der That, dieses Bündniß war ein politisches Meisterstück des Grafen Metternich und mußte bei geschickter Benutzung eine Fülle von Vortheilen für den Staat ergeben, wie sie der glücklichste Feldzug niemals hätte bieten können. Wir werden sehen, mit welchem Glück und mit welchem wahrhaft mephistophelischem Geschick der österreichische Minister diese Alliance ausbeutete. Freilich, über die Zukunft derselben konnte damals noch keine Ueberzeugung bestehen, und insofern war es ein Hazardspiel, welches keine staatsmännische Kunst erkennen ließ, sondern dessen glückliches Ende allein die politische Rechtfertigung in sich schloß. Aber man darf auch nicht vergessen, daß Metternich schon damals eine Ahnung von dem sinkenden Stern Napoleon's hatte und mit einem Scharfblick, der ihm in großartigem Maße eigen war, stets die Blößen und Fehler Desjenigen zu seinem Vortheil zu benutzen verstand, mit dem er zu thun hatte.

Als Napoleon, ehe er sich zur Armee nach Polen begab, am 16. Mai in Dresden war und nochmals sich in dem Glanze eines „Parterres von Kaisern und Kö-

---

[37] Schöll, Hist. des Traités de paix. II. Martens, Recueil IX.

nigen" spreizte, da war es Metternich, der mit einem Gefühl von Ruhe und Ironie auf den Uebermuth und den letzten Triumph des gallischen Cäsars blickte. „Ich kam zweimal in Dresden mit Napoleon zusammen und jedesmal am Vorabend der größten Ereignisse, sagte Herr von Metternich einst zu dem Verfasser; das erste Mal, im Jahre 1812, stand Napoleon auf der Höhe seines Glücks und ich glaubte nicht mehr daran; das zweite Mal, 1813, fand ich ihn am Rande des Abgrunds und zeigte ihm denselben. Ich konnte nach den Unterredungen, die ich mit ihm 1812 in Dresden hatte, nicht daran zweifeln, daß der Kaiser nicht mehr derselbe war wie früher; er besaß eine Heftigkeit, die aus der Selbstunsicherheit entspringt, eine Unstätigkeit der Gedanken, die sich auch im Blicke offenbarte und welche gewöhnlich bei einem Genie die Furcht vor dem eigenen Untergang bedeutet."

Als Metternich von Dresden nach Wien zurückgekehrt war, hatte der russische Krieg seinen Anfang genommen. Welch ein furchtbares Ende derselbe finden würde, das konnte wohl nur in der Ahnung der Gemüther liegen; aber unbestreitbar ist es, daß der Minister Oesterreichs fest an das nahe Verderben Napoleon's glaubte und auf diesen Glauben seine ganze, nun folgende Politik basirte.

Fünfter Abschnitt.

Die österreichische Vermittlung.

Kaiser Franz und Metternich. — Die Instruktionen an Schwarzenberg. — Geheime Anknüpfungen. — Politische Pläne. — Lockerung der Alliance. — Otto und Metternich. — Von der Verwendung zur Intervention. — Eindruck der preußischen Erhebung. — Sendung Narbonne's nach Wien. — Napoleon's Versuchung. — Von der Intervention zur bewaffneten Vermittlung. — Frimont's Rückzug. — Narbonne und Metternich. — Narbonne's Audienz beim Kaiser. — Lage in Wien nach der Schlacht bei Großgörschen. — Oesterreichische Propositionen an Napoleon. — Der Hof in Gitschin. — Metternich's Manövres. — Der Waffenstillstand. — Suspension der Alliance. — Metternich bei Napoleon. — Convention vom 30. Juni. — Der Congreß zu Prag. — Die österreichische Kriegserklärung.

Wir haben schon gesagt, daß der Graf von Metternich die eigenen Ideen oft und leicht denen seines Kaisers, wie entschieden sie auch den seinigen entgegen stehen mochten, unterzuordnen wußte. Daraus erklärt sich Vieles, nicht nur die Politik bis 1813, sondern überhaupt

alle sogenannte Metternich'sche Politik. Scharfsinnig, gewandt und ausgestattet mit allen Vorzügen der äußeren Form und Wohlgefälligkeit, war der Graf doch viel zu wenig ein Staatsmann, der für eine große Idee sich aufzuopfern verstand, und ein viel zu großer Hofmann, um ein politisches System schaffen zu können. Er konnte das gegebene dekoriren und ausbauen, theils ganz nach den Angaben des Bauherrn, theils nach eigenen Ideen; doch war es ihm ewig fern, die Festigkeit und innere Gesundheit, die Nützlichkeit und Schönheit in etwas Anderem als der äußeren Wirkung und im Erfolge zu finden.

Kaiser Franz war es, der die Unterlage Dessen gab, was Metternich später in nach seiner Weise ausgeschmückter Vervollkommnung sein System nannte. Der Kaiser war ein starrer, autokratischer Geist, ein unversöhnlicher Feind der Revolution, erfüllt von dem Wesen der Grundsätze seiner Dynastie, die er als politisches System aufstellte. Er besaß eine eiserne Consequenz, um seinen Zweck zu erreichen, und wich er auch, durch die Noth der Umstände gezwungen, öfter von der geraden Bahn ab, so war er doch weit entfernt, das Ziel aus den Augen zu verlieren. In ihm repräsentirte sich unter einfachem, schlichtem Wesen das fürstliche Patriarchenthum, das seinen Willen Niemandem unterordnete und nach eigenem Ermessen das Größte und Kleinste im Reich zu bestim-

men liebte. Er war, wie Ludwig XIV., der Staat; in ihm identificirte sich Oesterreich und seine Interessen sollten die seines Reiches sein.

Ein unabhängiger, mit selbständigen Grundsätzen erfüllter Minister würde mit einem solchen Charakter in allzuviele Widersprüche gekommen sein, um lange das Vertrauen und die Sympathien des Kaisers als vornehmster Rathgeber zu besitzen. Der Geschmeidigkeit und eigenen Unfertigkeit, wie sie Metternich besaß, war es allein möglich, nicht nur während der großen Krisis von 1812 bis 1813, sondern auch während der übrigen Zeit von Kaiser Franzens Regierung, das Ruder des Staatsschiffes zu führen. Er that es auf und nach des Kaisers Befehl, anfangs widerstrebend und gegen die eigenen Anschauungen, später aus wirklichem Interesse. Wie sich der Kaiser erst allmählig zu seinem Minister hingezogen fühlte und ihm einen wirklichen Einfluß auf sich gestattete, so arbeitete sich auch Metternich erst nach und nach in die Prinzipien und Ansichten seines Herrn hinein, um sie dann theils mit den seinigen zu identificiren, theils dieselben doch als die eigenen auszugeben. Erst später, nach dem Wiener Congreß, ließ der Kaiser seinem Minister freie Hand hinsichtlich der auswärtigen Politik, während für die innere Verwaltung seine Stimme nur selten entscheidend war und Kaiser Franz, der soviel

arbeitete, daß er sich selbst für einen „sehr brauchbaren Hofrath" hielt, diese Angelegenheit meistentheils allein erledigte.

Metternich hatte freilich die Alliance mit Napoleon auch nicht für mehr als einen politischen Schachzug angesehen; indessen seit der Vermählung hatte er sich schon daran gewöhnt, in dem Anlehnen an Frankreich Oesterreichs Kräftigung zu ermöglichen. Er war zu furchtsam und zu klug, sich den Gefahren eines Krieges auszusetzen; er liebte seine Stellung zu sehr, um nur im äußersten Nothfall und bei der möglichsten Garantie von Vortheilen sich zu entschlossenen Handlungen zu verstehen. In der Alliance mit Napoleon erkannte er, wenn auch kein Glück, so doch einen Vortheil Oesterreichs und ehe nicht des Weltbezwingers Gestirn erbleichte, war Metternich nicht Willens, aus dem Gefolge des französischen Kaisers zu verschwinden. In dieser Hinsicht harmonirte er vollkommen mit seinem Gebieter; nur brachte dieser dem momentanen Bündniß mit seinem Schwiegersohn seinen Haß und seine Sehnsucht nach Vergeltung zum Opfer, während die Metternich'sche Natur zu schwach und biegsam war, um Gefühlen des Hasses und der Rache jemals Raum zu gönnen. Er meinte es bis zu einem gewissen Punkt ehrlich mit Napoleon, dessen Genius er bewunderte und den er, nach seinen conservativen Anschauungen,

als etwas Existirendes erhalten wissen wollte. Kaiser Franz dagegen fühlte sich in seiner Souverainetät selbst bei zu erzielenden Vortheilen viel zu sehr durch die in der Noth eingegangene Alliance gedemüthigt, um nicht bei erster Gelegenheit die Fessel abzustreifen und die volle Selbständigkeit möglichst mit reicher Entschädigung der durch die Kriege erlittenen Verluste zu erlangen. So erhielt denn Metternich schon beim Ausbruch des russischen Krieges vom Kaiser Befehl, sich nicht mehr als absolut nöthig, mit dem Geschick Napoleons zu verflechten und besonders die Hilfstruppen möglichst zu erhalten. Wie wenig dabei die Verwandtschaft berücksichtigt ward, geht, wenn nicht schon aus den Grundsätzen des Kaisers, doch deutlich aus den Worten hervor, die der Fürst Schwarzenberg im April 1813 an den Herzog von Bassano richtete, als dieser die Politik Oesterreichs auf die Familienbande hinführen wollte: „Ah! le mariage! le mariage! la politique l'a fait! mais . . . .“ [38]

So ward denn auch der Krieg mit unleugbarer Zurückhaltung geführt. Das österreichische Corps unter Schwarzenberg gehorchte zwar den Befehlen Napoleon's; aber wo es auf die ihm überlassenen selbständigen Operationen ankam, richtete es sich nach den bestimmten und

---

[38] Fain, Manuscrit de 1813. I, 297.

geheimen Weisungen des Grafen Metternich, der Schwarzenberg eine möglichst zuwartende Position anempfohlen hatte. Die Bewegungen der französischen Armee auf dem rechten Flügel wurden dadurch nicht wenig gelähmt und schon seit dem September 1812 begannen die Beschwerden Napoleon's darüber, der auch vergeblich in einem eigenhändigen Brief an seinen Schwiegervater eine Verstärkung von 10.000 Mann verlangte.[39] Diese Vorsicht und Lauheit in den militärischen Operationen mehrte sich noch, als das Unglück der Armee bekannt wurde, und der Schlag war für Napoleon nicht gering, als Schwarzenberg, angeblich wegen Ueberlegenheit der Russen, im Januar Polen durch einen Vertrag den Russen überließ und sich mit den österreichischen, den polnischen und sächsischen Truppen bis nach Krakau zurückzog.

Diese militärischen Thaten entsprachen aber genau den diplomatischen Wendungen, welche Metternich eingeschlagen hatte. Ganz seiner inneren Ueberzeugung entsprechend, daß Napoleon's Glück dem Ende nahe, und entschieden im Sinne des Kaisers Franz, hatte er schon im Mai 1812, als der Kaiser von Frankreich zu Dresden seine letzte Fürstenschau hielt, mit dem preußischen Staatskanzler von Hardenberg Anknüpfungen versucht,

---

[39] Fain, Manusc. de 1812. II. 120—123.

die unläugbar in Folge der französischen Unfälle in Rußland einen vertraulicheren Charakter annahmen und selbst zu einem geheimen Austausch der Cabinetsansichten führten. [40] Ebenso war man mit England in Verbindung getreten und schon im November 1812 hatte man dem brittischen Cabinet mitgetheilt, daß man eine Frieden vermittelnde Stellung einzunehmen gedenke. [41] Ja, wie sehr man schon im Anfang des Jahres 1813 an die Möglichkeit einer feindseligen Haltung gegen Napoleon dachte, erhellt daraus, daß Herr von Metternich zu jener Zeit den Russen sagen ließ, sie möchten nur an die Elbe und Oder vorrücken; Oesterreich würde handeln, sobald es fertig sei. [42]

Eine bestimmte Idee über die Stellung, die Oesterreich den kommenden Ereignissen gegenüber einzunehmen habe, hatte der Graf von Metternich freilich nicht. Wenn sich seine Politik anfangs auf ein festes Ziel richtete, so war dies, Oesterreich durch den heraufkommenden Sturm größer und im Besitz reeller Vortheile bei möglichst wenig Opfern hindurch zu führen. Dazu bot indessen ein Krieg unter allen Umständen die wenigste Gelegenheit

---

[40] Lebensbilder I. 238. 239.

[41] Castlereagh, Despatches VIII. 276.

[42] Londonderry, Gesch. d. Krieges v. 1813. Deutsche Ausg. I. 163.

und die meiste Unsicherheit. Ihm zu entgehen war eine vornehmste Sorge des österreichischen Ministers, und wenn er jetzt noch mehr denn bisher der Alliance einen kühlen Charakter verlieh, so geschah es sicherlich aus Furcht, daß Napoleon wähnen oder versuchen könnte, Oesterreich ohne gehörige Sicherstellung bedeutender Vortheile mit in den Krieg zu ziehen. Einem so feinen Geiste wie Metternich entging der Vortheil seiner Stellung keinen Augenblick: er konnte für oder gegen Napoleon kämpfen, und wer am meisten bot und die meisten Chancen für sich hatte, der war Oesterreichs Unterstützung am sichersten. Vor Allem galt es daher auch, der Alliance eine Bresche zu schlagen, durch die man im Nothfall hindurchschlüpfen konnte. Napoleon argwöhnte ein solches Spiel sehr wohl, denn schon am 3. December gab er seinem Gesandten in Wien, dem Grafen Otto, aus Wilna den Auftrag, eine aufmerksame und selbst mißtrauende Beobachtung auf die Schritte und Meinungen der österreichischen Regierung zu richten." [43]

Die Beobachtungen, die Otto nun eifrigst anstellte, constatirten allerdings, daß die Sorge eines Umschwungs der österreichischen Politik nicht ganz unbegründet war. Schon am 5. December hatte Metternich dem Gesandten

---

[43] Fain, Man. de 1812. II. 452.

angedeutet, daß die Alliance mehr den Vortheil Napoleons als Oesterreichs einschließe und Letzteres bei einer Schwenkung gegen Frankreich auf die mächtigsten Alliancen und die größten politischen Gewinne rechnen könne, abgesehen davon, daß man in Oesterreich laut und dringend fordere, Partei gegen Napoleon zu nehmen. Da aber Metternich diese Schreckschüsse durch die Mittheilung dämpfte, daß die österreichische Regierung viel zu sehr die Alliance hochhalte, um ihr untreu zu werden, so zweifelte Otto nicht im Geringsten daran, daß der Minister der Sache Napoleons nach wie vor noch treu ergeben sei.

Doch getreu seinem Plane, die Alliance möglichst zu lockern, indem er sie ausbeutete, begann Metternich bald darauf im Vertrauen einen anderen Ton anzuschlagen.

„Sagt uns offen, meinte er zu Otto (3. Januar), was Ihr thun wollt und setzt uns in den Stand, gegen Euch als guter Verbündeter und gegen die Anderen als unabhängige Macht zu handeln. Wir sind durchdrungen von dem Geist der Alliance und können Euch wesentliche Dienste leisten.“ Dieses Lossteuern auf eine „unabhängige“ Stellung, durch welche man dem Kriege entgehen oder die Betheiligung daran möglichst theuer verkaufen könne, offenbart sich einige Tage später noch deutlicher: „Deutschland, Preußen, Polen und besonders

Oesterreich leiden durch den Stand der Dinge. Es ist daher natürlich, daß wir den Frieden aufs Dringendste wollen. Sobald uns der Kaiser seine Ansichten darüber mittheilt, werden wir sie geltend machen . . . Er möge nur volles Vertrauen in uns setzen und offen mit uns reden; wir werden dem entsprechen.“[44] Zugleich verfehlte der Minister nicht, fallen zu lassen, daß man sich von anderer Seite eifrig um die österreichische Freundschaft bewerbe und besonders England zehn Millionen Pf. St. Subsidien angeboten habe, die man aber „mit Verachtung“ zurückgewiesen.

Napoleon berücksichtigte die Absichten Metternich's kaum; er hatte nichts dagegen, daß sich dieser mit der Einleitung eines Friedens beschäftigte, aber er war weder bereit, Oesterreich dazu Vollmachten zu geben, noch es der Pflichten, die das Bündniß vom 14. März 1812 auferlegte, im Geringsten zu entbinden, oder gar, was Metternich vor Allem wollte, von Neuem die Alliance zu erkaufen. Metternich seinerseits suchte wieder Napoleon nicht zu verstehen und indem er so that, als wenn die Alliance nie inniger denn je sei, ignorirte er sie doch durch die Thatsachen und fuhr unbekümmert fort, wie ein Bevollmächtigter oder ein Schutzherr Napoleons

---

[44] Fain Man. de 1813. I. S. 221 ff.

über den Frieden zu verhandeln. Er sandte Herrn von Wessenberg nach London und den Baron von Lebzeltern ins russische Hauptquartier, um dort wie hier zum Frieden geneigt zu machen, im Geheimen aber auch, um die Stimmungen daselbst zu sondiren und Anknüpfungen für etwaige Fälle eingeleitet zu haben. Daß Oesterreich ernstlich anfing, Napoleon in Verlegenheit zu setzen, geht auch aus dem Briefe des Kaisers Franz an seinen Schwiegersohn (23. Januar) hervor, in dem mit Befriedigung die Annahme einer „Verwendung" Oesterreichs von Seiten Frankreichs constatirt wird, während Napoleon diese Verwendung doch sehr en bagatelle behandelt hatte; ja noch mehr; der Kaiser versichert, daß Oesterreich nun als „intervenirende Macht" eifrig für den Frieden sorgen werde. Zugleich wurden, um ja ganz unabhängig von Frankreich dazustehen, die angebotenen Subsidien für die neuen Rüstungen in feiner Weise abgelehnt. So war also aus einer Alliance allmählig und lediglich durch eine gut angebrachte Aufdringlichkeit und Schwerverständlichkeit des Grafen von Metternich, eine Verwendung, dann durch eine kleine Schwenkung schon eine Intervention geworden. Der Standpunkt, den die Alliance dem österreichischen Cabinet anwies, war somit längst verlassen. Freilich wollte Metternich dies weder wahr haben noch merken lassen und er erklärte

noch Ende Januar dem Herrn von Otto, daß man 100.000 Mann mobil mache und um dreißigtausend Mann das Hilfscorps vermehren werde, also mehr leiste, als man nöthig habe. Und als solle auch dieses Wort durch eine That paralysirt werden, berief Metternich zur selben Zeit den Befehlshaber des Hilfscorps, nachdem sich dasselbe aus Polen rasch zurückgezogen hatte, nach Wien, angeblich natürlich, um ihn nach Paris als Bevollmächtigten zu schicken „und damit zugleich vor ganz Europa einen schlagenden Beweis von den Gesinnungen Oesterreichs zu geben, daß der Führer des Hilfscorps bei seinem Chef erscheine, um dessen Befehle persönlich einzuholen.“

Napoleon begann nun sehr ernstlich dagegen aufzutreten, daß eine Macht, die mit ihm aliirt sei, ohne seine Vollmacht eine bewaffnete Vermittelung unternehme. Herr von Metternich verlor darüber Nichts von seiner gemüthlichen Ruhe und Begeisterung für sein Vorhaben; er versicherte dem gläubigen Otto in der Mitte des Februar, daß man in Paris sich falschen Begriffen über den Zweck der Mobilmachung hingebe, daß man nie das Wort „Vermittelung“ gebraucht, sondern daß es sich um eine „Intervention“ handle, „um die Intervention eines Alliirten, der, durch den Krieg erschöpft, sich nach Frieden sehne. Unsere Allianz mit Frankreich,

fügte er hinzu, ist so nothwendig, daß, wenn Ihr sie brächet, wir Euch morgen eine neue vorschlagen würden und unter denselben Bedingungen." Unter der Versicherung, daß man die Pläne des Fürsten Kaunitz auch heute noch für die besten halte, kam der Nachfolger des alten Staatskanzlers von Neuem darauf zurück, daß Oesterreich nur den Frieden haben wolle, einen Weltfrieden, und, sollte England sich dazu nicht mit Oesterreich verbünden, doch mindestens einen Continentalfrieden. Und als wollte Herr von Metternich dem französischen Cabinet nicht erst Zeit lassen, das Recht einer österreichischen „Intervention" abermals zu prüfen, erklärte er, daß Rußland dieselbe billige und annehme, wobei er denn wieder nebenbei fallen ließ, daß Oesterreich von dieser Seite die glänzendsten Anerbietungen erhalten habe für den Fall, daß es die Alliance mit Napoleon aufgebe.

Soweit war das Metternich'sche Spiel gediehen, als die Nachricht von der Erhebung Preußens in Wien anlangte. Die Wirkung beim Publikum war ungeheuer, und wie wenig man auch in Oesterreich von jeher der öffentlichen Meinung Rechnung zu tragen liebte, es schien doch, als schwelle die Fluth bis zum Throne empor und werde die Regierung mitfortreißen. Auch war man in den maßgebenden Kreisen nach der Kriegserklärung Preußens mehr denn je gesonnen, sich von Napoleon zu

entfernen; aber man wollte es ohne Wagniß, langsam und bedächtig thun und den einen Ast nicht loslassen, ehe man den andern nicht fest gefaßt hatte. Freilich gegen solche patriotische Revolution, die „den Souverain an die Seite seines Volkes stellt," wie es in Preußen der Fall war, hatte Herr von Metternich entschiedene Abneigung; er sah darin, weil der feurige Patriotismus ihm fremd und eine selbständige politische Rolle des Volks für ihn eine Revolution war, nur „Jacobinismus", dessen Ausbreitung auch in Oesterreich er über Alles fürchtete. Aus diesem Grunde hatte er auch schon mehrere Patrioten in Böhmen und Tyrol, die loyale Kundgebungen nach Art der Ostpreußen hervorriefen, ohne Weiteres aufheben, ausweisen oder einsperren lassen.[45]

Die Sache wurde jetzt für Napoleon so bedenklich, daß er vor Allem sich mit Oesterreich ins Reine setzen wollte. Otto war kein Mann, das feine Spiel eines Metternich zu durchschauen. Man berief ihn daher Mitte März zurück und schickte an seine Stelle den Grafen von Narbonne, einen General, der bei allem feinen Takt und hohen Geist doch zu wenig Diplomat war, um den Schleier vorsichtig von der österreichischen Politik zu

[45] Häusser, Deutsche Gesch. IV. 238.

haben. Er war zu eifrig, dies zu thun, und Napoleon selbst sagte später, daß er ihm nur zu sehr die Wahrheit gesagt und dadurch eine immer noch mögliche Verständigung mit Oesterreich verhindert habe.

Kaum hatte Narbonne seinen Posten angetreten, als er, am 10. April, Herrn von Metternich eine Note übergab, in der man nichts Geringeres proponirte, als eine Theilung Preußens zwischen Rußland, Oesterreich und Sachsen. Oesterreich sollte davon Schlesien mit 2 Millionen Einwohnern erhalten, wenn es mit Napoleon gemeinsame Sache mache. Napoleon hatte damit einen letzten Versuch gemacht, die Alliance wiederherzustellen und sich aus der unheimlichen Situation zu befreien; auch gab er dem Fürsten von Schwarzenberg, den Metternich inzwischen wieder als Botschafter nach Paris gesandt hatte, zu verstehen, daß er zu noch größeren Opfern bereit sei und auch die illyrischen Provinzen zurückgeben wolle.

Graf Metternich hätte unter anderen Umständen möglicher Weise dieser Lockung nicht widerstanden; aber die Gesinnungen des Kaisers Franz waren in letzter Zeit mehr denn je Frankreich feindlich geworden und die unter den Verhältnissen leicht zu erringende Unabhängigkeit ging ihm weit über eine solche Vergrößerung seines Reiches, die, von Napoleon in der Noth veranlaßt

in einer ihm günstigeren Zeit auch wieder seinem Ehrgeiz verfallen konnte; jedenfalls aber Oesterreich zur Dankbarkeit und Abhängigkeit von Frankreich verpflichtet hätte. Kaiser Franz hatte bisher durch seinen Minister den Preis für die Alliance in die Höhe treiben lassen und würde vielleicht zwei Monat früher für den Gewinn solcher Vortheile die napoleonische Politik unterstützt haben. Jetzt kam Frankreich mit seinen Anerbietungen zu spät: die Stellung zwischen den beiden kriegführenden Parteien bot noch mehr Vortheile für Oesterreich, möglicherweise ohne es den Chancen eines Krieges Preis zu geben, und wenn dann Rußland und Preußen, wie wahrscheinlich, für das österreichische Bündniß noch mehr boten, als Napoleon, so war dieser Gewinn unstreitig sicherer und die Unabhängigkeit auf jeden Fall das bestimmte Resultat. So hatte denn der Kaiser in seiner Weise dem Minister die Politik vorgezeichnet, indem er zu ihm sagte: „Z'erst will J von Napoleon d' Allianz z'ruckhaben — derweil kann J mi in alle Sattel richten! — Z'erst bringens mir d' Allianz z'ruck!“[46]

Als Narbonne daher dem Grafen Metternich den obigen Plan Napoleon's vorlas, blieb dieser zum Er-

[46] Vehse Gesch. d österr. Hofs. IX. 251.

staunen kalt und beantwortete ihn einige Tage später mit der runden Erklärung, daß, da Oesterreich den Frieden herbeiführen wolle, es zur „bewaffneten Vermittelung" schreiten werde. Damit war man wieder einen großen Schritt vorwärts gegangen und die Alliance bestand jetzt nur noch in einzelnen dünnen Fäden, die bei der ersten Gelegenheit leicht zerrissen werden konnten. Zur selben Zeit erklärte auch Schwarzenberg in Paris, „daß Oesterreich nicht mehr die Rolle eines einfachen Hilfeleistenden spielen könne, und daß in dem Falle, wo seine Vermittlung nicht zu dem gewünschten Resultate führe, ihm keine andere Alternative bleibe, als sich neutral zu halten oder als Hauptmacht an dem Kriege Theil zu nehmen. Die durch den Alliancevertrag festgestellten Hilfsleistungen paßten nicht mehr für die jetzigen Umstände."

Das war zwar noch kein Bruch, denn Napoleon konnte immer noch hoffen, daß Oesterreich seine Partei nehme, wenn es zum Kriege komme. Aber weder er noch Herr von Narbonne glaubten dies länger. Der Rückzug des österreichischen Corps unter Frimont bis nach Galizien, die damit bewirkte Verlegenheit und Capitulation der polnischen Truppen unter Poniatowsky, wie es durch einen geheimen Vertrag vom 29. März zwischen Rußland und Oesterreich verabredet

worden war,[47] sprach nur zu sehr für die noch versteckten Absichten der österreichischen Politik.

Jetzt hielt es Narbonne an der Zeit, mit großer Entschiedenheit auf Herrn von Metternich einzudringen und ihm bestimmte Erklärungen abzunöthigen. Am 18. April begab er sich zu ihm und notificirte, daß der Kaiser Napoleon dem österreichischen Hilfscorps, als einem Theil seiner Armee, besondere Befehle zukommen lassen werde.

Herr von Metternich, sichtlich überrascht und in Verlegenheit gesetzt, gab darauf zu bedenken, daß das Corps zu schwach sei, um sich in Kämpfe einzulassen. Narbonne verlangte nun, daß es in seiner Stellung bleibe und nicht weiter zurückgehe. Nachdenklich schwieg Herr von Metternich eine Weile, bis der Gesandte fortfuhr: „Welche Vortheile haben Sie durch das Zeitgewinnen und worauf warten Sie, um sich zu entscheiden? Die Kriegsereignisse werden Ihnen einen Theil des Uebergewichts nehmen, das Ihnen heut Niemand bestreitet.“ — „Wir wollen nur den Frieden, entgegnete der Graf, aber wo ist seine Basis? Wissen Sie selbst, was Frankreich will? Der Kaiser versichert,

[47] Häusser, IV. 239, 240.

daß er Nichts aufgeben werde und die Hanseſtädte z. B. will er nicht herausgeben."

Metternich verſprach darauf, daß er von dem Kaiſer noch am ſelben Abend eine Antwort ermöglichen werde; trotzdem empfing Herr von Narbonne eine ſolche nicht. Er begab ſich deshalb am 20. von Neuem zum Miniſter, den er unwohl und aufgeregt fand und der ihm nun mit der größten Verlegenheit geſtand (was er ſchon längſt gewußt), daß Frimont im vollen Rückzuge ſei. „So wollen Sie alſo, rief Narbonne empört aus, daß ſich das Contingent nicht ſchlage, trotz des Bündniſſes und Ihrer eigenen Verſicherungen?" Der Miniſter erwiederte, daß es abſurde wäre, wenn ſich die Oeſterreicher für die Polen ſchlügen und man nie den General Frimont beſtimmen werde, um die Erhaltung Krakaus zu kämpfen. Narbonne hielt dem Grafen nun die Verantwortung vor, die er damit auf ſich lade und beſchwerte ſich wiederholt darüber, daß ein Napoleon's Befehlen untergebenes Corps auf eigene Hand Waffenſtillſtand abſchließe und ſo der Vertrag, den man eingegangen, verletzt werde. [48]

Als ein letzter Verſuch Narbonne's, die öſterrei-

---

[48] Revue des deux Mondes 1. Janv. 1857. L'Allemagne après la guerre de Russie von Armand Lefèbre. S. 60—62.

chische Politik aus ihrer Zweideutigkeit herauszubringen oder ihr doch die Maske abzureißen, ist es anzusehen, daß er am 23. April in einer Audienz beim Kaiser dieselbe Beschwerde vorbrachte. „Ich will nicht, antwortete der Kaiser Franz darauf, daß meine Truppen aufgerieben werden. Die Polen mögen machen, was sie wollen, aber ich rathe Ihrem Herrn, ihnen nicht zu trauen.“ Herr von Narbonne wies auf die Bestimmungen des Vertrages hin. „Es ist ja Ihr Herr, rief der Kaiser, der ihn vernichtet hat, indem er mich zwang, eine bewaffnete Vermittlung vorzuschlagen.“ Der Gesandte bat, nicht die Rollen zu verwechseln. „Das ist meine Ueberzeugung, antwortete ihm der Monarch, daß ich nicht zugleich im Kriege und Vermittler sein kann. Solche Verwirrung der Rollen zerstörte jedes Vertrauen, welches ich einflößen könnte.“ — So sehen Ew. Maj. also den Bundesvertrag als aufgehoben an? — „Ihr Herr thut dies, da er mich zur Ansammlung aller meiner Streitkräfte zwingt; ich werde 200.000 Mann zusammenziehen, um mit den französischen Truppen zu operiren.“ — Sie sind demnach bestimmt, mit uns zu gehen. — „Ja, sagte der Kaiser, in dem Fall, daß Ihr Herr vernünftigen Vorschlägen zustimmt, wie ich es hoffe.“ — Doch, meinte der Gesandte, wer wird über den wah-

ren Charakter dieser Vorschläge urtheilen? Und wenn nun der von Eurer Majestät gehoffte Fall nicht einträte, was dann? — Der Kaiser schwieg angesichts dieser dringlichen Frage; dann sagte er: „Passen Sie auf, Herr Graf, ich vermuthe, daß man in Paris nicht zufrieden damit sein wird, daß Sie Ihre letzte Note übergeben haben. Ich werde noch heute darauf antworten.“ Damit war der Gesandte entlassen.[49]

Am 1. Mai übersandte Herr von Metternich die Antwort des Kaisers, die den Beschluß motivirte, daß Oesterreich zur bewaffneten Vermittlung schreite. Zwar wurde auch hierin noch immer versichert, daß man der Alliance getreu sei, aber Herr von Narbonne wußte nur zu gut, was er von dieser Versicherung zu halten habe. Sie ward gegeben, weil Herr von Metternich, der stets vorsichtig war, die Kühnheit eines festen Entschlusses scheute und den Augenblick noch nicht gekommen glaubte, wo er offen erklären wollte, was er jetzt noch fein und liebenswürdig umschrieb. So schrieb Metternich an demselben 1. Mai noch an Narbonne: „Ich hoffe, daß der Kaiser Napoleon dem Manne etwas Vertrauen schenkt, der zum großen Theil die bestehenden Bezüge zwischen Oesterreich und Frank-

[49] Revue d. d. M. a. a. O. S. 63.

reich herbeigeführt hat. Kann es denn in der Natur der Dinge liegen, daß dieser Mann zu dem Sturz eines Werkes von mehreren Jahren in dem Augenblick beiträgt, wo ein durchaus günstiges Ergebniß dem Kaiser, Ihrem Herrn, jeden Zweifel nehmen muß?"

Der Krieg zwischen Napoleon und den verbündeten Russen und Preußen hatte mit der Schlacht bei Großgörschen (2. Mai) ein erstes Resultat gegeben. Die Franzosen hatten gesiegt, aber der Sieg war blutig und trug keine Früchte. Auch änderte die Nachricht davon, wiewohl Napoleon seine prahlerischen Bülletins an das österreichische Cabinet sandte, wenig in den Gesinnungen des Grafen Metternich, der das Kokettiren nach beiden Seiten noch nicht eingestellt hatte und bei aller Freundlichkeit gegen Narbonne und Napoleon sich mit dem verbündeten Hauptquartier und dessen Anerbietungen doch viel mehr zufrieden fühlte. Die Thätigkeit des österreichischen Cabinets, die deutschen Regierungen, besonders Sachsen und Baiern, für sich zu gewinnen und gegen Napoleon kühl zu stimmen, war seit dem März schon außerordentlich gewesen, wiewohl sie wegen der eigenen Unsicherheit und Vorsichtigkeit kein positives Resultat erzielen konnte. Wenn Napoleon noch irgend welches Vertrauen in Metternich gehabt, so war es mit dem Auffinden der österreichi-

schen Correspondenz an den König von Sachsen in dessen Schloß zu Dresden gänzlich dahin. Aus ihr ging deutlich hervor, daß Metternich ernstlich danach gestrebt, Napoleon zu isoliren und so den österreichischen Friedensvorschlägen geneigter zu machen. Auch gestand ihm der nach Dresden zurückbefohlene König von Sachsen offen ein, daß es französischer Seits größer und entscheidender Schläge bedürfe, wolle man Oesterreichs Bedingungen sich nicht fügen oder es auf der Seite der Gegner mit den Waffen in der Hand sehen. Auch die Hoffnung, der sich Napoleon nochmals hingegeben, daß der Erfolg seiner Waffen Oesterreich reuig und demüthig zu ihm zurückführen werde, war nur zu trügerisch. Herr von Metternich hatte sie damit vernichtet, daß er die stolzen Worte fallen ließ: „Das Benehmen einer großen Macht soll nicht veränderlich sein und man darf heut nicht handeln wie Haugwitz 1805.“ [50] Herr von Metternich wußte freilich durch Stadion, der im Hauptquartier der Verbündeten die Alliance Oesterreichs mit diesen so allmählig vorbereitete, wie Herr von Schwarzenberg in Paris die bisherige mit Napoleon langsam löste, daß der Krieg bis zum Aeußersten fortgesetzt werden würde und Oesterreichs Theilnahme nicht mehr fern sein konnte.

[50] Revue d. d. M. 1. Fevr. 1857. S. 527.

Von dieser Zeit an wird die Politik Metternichs bestimmter; sie bleibt noch vorsichtig, aber sie hat ihr Ziel fest im Auge. Die Rolle eines Vermittlers um jeden Preis auszuspielen, bot in der That zu viel Vortheile dar, als daß man sie aus Rücksichten für einen oder den anderen Theil aufzugeben geneigt war. Sie gestattete, noch eine Weile dem Kriege zuzusehen und im Voraus zu erkennen, auf welche Seite der endliche Sieg sich neigen würde. Inzwischen konnten auch beide Theile fortfahren, den Preis für die österreichische Alliance zu erhöhen, und wer am meisten bot, bei meister Sicherheit, mit dem wollte man sich alsdann verbünden. Glückte die Vermittlung, so war reicher Lohn ohne die Opfer und Wechselfälle des Krieges gewiß; glückte sie nicht, was Metternich selber glaubte, da Napoleon ernstlich nicht gesonnen war, nur Etwas von dem zu bewilligen, was Oesterreich forderte, so konnte man mit Anstand sich der Alliance mit Frankreich gänzlich entledigen, oder sie, was indessen kaum noch im Hintergrunde der Metternich'schen Ideen lag, erneuern und erweitern.

Am 8. Mai warf der österreichische Minister die erste Bombe. Er stellte in einer Note an den Grafen von Narbonne folgende Basis der Friedensvermittlung auf: Auflösung des Rheinbundes, Rückgabe der

illyrischen Provinzen an Oesterreich, Verzichtleistung Frankreichs auf die Hansestädte, Auflösung des Großherzogthums Warschau und Wiederherstellung der preußischen Monarchie. Das war das Geringste, was die Alliirten verlangten und doch so viel für Napoleon, um ohne Weiteres die Verwerfung solcher Vorschläge Seitens des französischen Cabinets anzunehmen. In der That, Napoleon, der diese Metternich'sche Note bei seiner Ankunft in Dresden erhielt, war außer sich vor Zorn und Empörung darüber, daß ihm, der eben noch eine Schlacht gewonnen, solche Demüthigung von einer Macht zugemuthet wurde, die keinen Kanonenschuß gelöst, die dem Bundesvertrage von 1812 entschlüpft war, ihre Hilfstruppen abberufen und sich ihm trotz seiner Proteste als Vermittler aufgedrängt hatte. Aber er konnte seinen Ingrimm nicht geltend machen und wollte den Gedanken nicht fassen, daß der Bruch mit Oesterreich wirklich eintreten werde, wie Narbonne ihm offen mitgetheilt. Er verlangte in einem Schreiben vom 14. Mai unbewaffnete Neutralität Oesterreichs.

Dergleichen zu ignoriren, war Metternich Meister. Er zog es vor, auf diesen Vorschlag gar nicht zu antworten, wohl aber sandte er Bubna nach Dresden, um Napoleon zu bestimmen, die bewaffnete Vermittlung Oesterreichs anzunehmen. Bubna that ganz, wie

Metternich wollte; er versicherte noch immer Oesterreichs Freundschaft für Napoleon und die Unverletzlichkeit der Alliance; aber um des Friedens Willen möge Frankreich die verlangten Opfer bringen, die ja kaum noch den übertriebenen Anforderungen der Russen und Preußen entsprächen. Napoleon blieb aber dabei, daß er eine bewaffnete Vermittlung Oesterreichs nicht anerkennen könne, daß er jedoch bereit sei, auf einem in einer neutralen Stadt abzuhaltenden Congresse über den allgemeinen Frieden zu verhandeln.

Metternich war hocherfreut über dieses erste Weichen des napoleonischen Widerstandes, als ihm plötzlich durch Gentz, der seit dem 12. Mai in Ratiborzitz war und mit Stadion im Hauptquartier der Aliirten in Verbindung stand,[51] Ende Mai die Schreckensnachricht zukam, daß Napoleon kurz vor der Schlacht bei Bautzen (20. und 21. Mai) durch Caulaincourt versucht habe, mit Rußland einen Separatfrieden zu schließen. Kaiser Franz wie Metternich geriethen darüber in die höchste Bestürzung, denn Beide verhehlten sich nicht, daß, sollte ein solcher Versuch glücken — und dies war ja im Hinblick auf Tilsit, auf die thatsächliche Desorganisation der russischen Armee und die Verluste durch die

[51] Biographie von Gentz. II. 51.

Bautzener Schlacht bei der russischen Politik nicht unmöglich — Oesterreich den größten Gefahren der Rache Napoleons und der gänzlichen Isolirung Preis gegeben wäre. Die schöne Rolle, sich von Allen schmeicheln und den Hof machen lassen, ohne Etwas zu leisten, konnte angesichts solcher Gefahren nicht länger gespielt werden; man mußte jetzt eine Partei ergreifen und sich entscheiden. Aus diesem Grunde reiste der Kaiser mit seinem Minister plötzlich (31. Mai) von Wien nach Gitschin in Böhmen ab, um den beiden Heerlagern und den Dingen näher zu sein. Herr von Narbonne wurde in der Eile noch frostig davon benachrichtigt, indem man ihm sagte, daß diese Uebersiedelung ihren Grund in der Nothwendigkeit habe, bei der nun eingetretenen Thätigkeit der Vermittlung das Hoflager den Parteien näher zu rücken.

Kaum war Metternich in Gitschin angekommen, als ihn der russische Abgesandte Nesselrode, der auf dem Wege nach Wien die Nachricht von der Abreise des Kaisers nach Böhmen erhalten hatte, aufsuchte, um ihn von der Caulaincourt'schen Versuchung zu benachrichtigen. Der Czar wollte diese Gelegenheit benutzen, Oesterreich auf seine und Preußens Seite zu ziehen, indem er Herrn von Metternich eröffnen ließ, daß wenn es jetzt nicht zur Befreiung Europas mit das

Schwert ergreife, Rußland sich am Ende genöthigt sehe, die günstigen Bedingungen Napoleons anzunehmen und mit ihm Frieden zu schließen.[52] Graf Metternich ließ sich jetzt nicht allzusehr einschüchtern, nachdem er den ersten Schrecken überwunden hatte; sondern gab seinen Entschluß zu erkennen, die Vermittlerrolle noch weiter zu spielen; aber er trat doch insofern wieder einen Schritt näher an die Aliirten, als er zugleich versprach, der Alliance beizutreten, wenn Frankreich auf seine Propositionen nicht eingehe, und zu diesem Ende bedang er sich die Vollmacht der Verbündeten für die Vermittlung, sowie eine solche Aufstellung ihrer Heere aus, welche die Verbindung Oesterreichs mit dem Heerlager der Russen und Preußen erhalte.

Inzwischen hatte die österreichische Politik den Triumph erreicht, daß nach vielen Streitigkeiten und Zögerungen Seitens der Verbündeten am 4. Juni ein Waffenstillstand auf sechs Wochen abgeschlossen ward, während welcher Zeit die Vermittlung möglicher Weise Früchte tragen konnte. Napoleon war es, der am meisten ein Zustandekommen des Waffenstillstandes ge=

---

[52] Thiers, Hist. du Consulat et de l'Empire. XVI. S. 14. 17. 18.

wünscht hatte, um Zeit für seine Rüstungen zu gewinnen. Ihm lag jetzt daran, durch Oesterreich noch eine Verlängerung der Frist zu erreichen, sonst aber wollte er dessen verhaßte, ihm durch die Verbündeten als Bedingung des Waffenstillstandes aufgedrungene Vermittlung nach wie vor umgehen und in der Fortsetzung des Krieges sein altes Glück suchen.

Graf Metternich begann nun in aller Form sein Werk bei Napoleon. Er ließ durch Bubna am 15. Juni Napoleon eine Note übergeben, in der er diesen aufforderte, schriftlich seine Vorschläge für den Frieden zu machen, denen dann Oesterreich Unterstützung leihen wolle. Das hieß soviel, als daß Oesterreich das Geschäft allein abzumachen wünsche. Napoleon wies diesen Modus energisch zurück und verlangte mündliche Verhandlung aller Betheiligten auf einem Congreß, in der leisen Hoffnung, dabei Gelegenheit zu finden, die Aliirten mit Oesterreich zu entzweien und Rußland auf seine Seite zu ziehen.

Zugleich begann Metternich den letzten Schlag nach der formell noch immer bestehenden Alliance mit Napoleon zu führen, indem er eine Suspension des Bündnißvertrages während der Dauer der Vermittlung begehrte. Napoleon wollte nur die Suspension von zwei Artikeln zugestehen. Da trotz eines eifrigen

Notenwechsels [53] zwischen beiden Cabinetten sich kein rechtes Einverständniß erzielen lassen wollte, ließ Metternich anfragen, ob der Kaiser es lieber hätte, wenn er persönlich nach Dresden komme, um sich mit ihm zu verständigen und nicht noch mehr von der kostbaren Zeit zu verlieren. Herr von Bassano antwortete darauf fast unhöflich, daß man noch zu wenig vorgeschritten sei, als daß eine solche persönliche Verhandlung sich als nothwendig herausstelle. [54]

Es bedurfte dessen schon nicht mehr, um Herrn von Metternich die Ueberzeugung aufzudringen, daß Napoleon keinen Frieden wolle und die Vermittlung ohne Resultate sein werde. Ein noch innigerer Anschluß an die Alliirten ergab sich daher, wollte man rechtzeitig sich seine Stelle sichern, von selbst und so reiste denn der Minister nach Oppontschna, um mit den beiden dort residirenden Monarchen von Rußland und Preußen mündliche Verabredungen über den Beitritt Oesterreichs zur Coalition zu treffen.

Der österreichische Minister wurde im Hauptquartier mit einer Auszeichnung behandelt, die wohl bewies, welchen Werth die Alliirten auf den Beitritt Oester-

---

[53] S. Fain, Manusc. de 1813. II. 90—104.
[54] Thiers XVI. S. 23. 24.

reichs zur gemeinsamen Sache legten. England hatte zur selben Zeit ein Bündniß mit Rußland und Preußen geschlossen und diese Thatsache fiel allerdings so stark ins Gewicht, daß die letzten Schwankungen der österreichischen Politik, ob sie dem Kriege jetzt mit beitreten sollte, aufhören mußten. Trotzdem hielt es Metternich für gut, die hochgespannten Pläne der Verbündeten in etwas zu dämpfen; ihm war der patriotische Enthusiasmus, der sich im Hauptquartier kund gab, fremd und unbequem; die Rolle eines Befreiers der Völker, wie sie der idealistische Alexander spielte, erschien ihm zu „jacobinisch", widersprach zu sehr seinen Anschauungen und denen der österreichischen Politik, als daß er nicht durch sein beliebtes Temporisiren versucht hätte, die ganze Angelegenheit zu einer Cabinetssache zu machen und allmählig den heiligen Rausch nach „Befreiung" und „Freiheit" unter dem alten System rein dynastischer Interessen verdampfen zu lassen. Auch war ihm der Haß gegen Napoleon und die Sehnsucht nach einem freien Deutschland zu fremd, um für die Ideen der Verbündeten, Frankreich bis auf seine alten Gebiete zurückzuführen, empfänglich zu sein. Er erklärte daher auch ganz bestimmt, daß sich Oesterreich um den Preis des Friedens mit der Auflösung Warschau's, der Wiederherstellung Preußens und der Hanse-

städte, sowie der Aufhebung des Rheinbundes begnügen und nur dann zum Kriege schreiten werde, wenn Frankreich diese Bedingungen verwerfe. In diesem Falle könne der Kaiser auf ehrenvolle Weise Mitglied der Alliance werden und würde es entschieden sein.[55] Auf Grund dieser Erklärung ward Stadion auch von Metternich beauftragt, einen Vertrag mit den Verbündeten abzuschließen. Nach diesem, am 27. Juni zu Reichenbach unterzeichneten Traktat, verpflichtete sich der Kaiser Franz, Frankreich den Krieg zu erklären, wenn es bis zum Ablauf der Waffenruhe die österreichischen Bedingungen nicht angenommen habe und während der Zeit des Waffenstillstandes, eben so wie Rußland und Preußen, nicht allein mit Napoleon Verhandlungen zu pflegen — eine Metternich'sche Vorsicht, die hauptsächlich gegen Rußland gerichtet war.

Als der Minister nach Schloß Gitschin am 22. oder 23. Juni zurückkam, um dem Kaiser Bericht abzustatten, fand er zu seinem Erstaunen eine Einladung Napoleons, nach Dresden zu kommen, um was kurz vorher noch abgelehnt worden, persönlich die Zwistigkeiten zu ordnen. Freilich hatte die Reise Metternichs nach Oppontschna Napoleons Bedenken erregt und ihm

[55] Thiers. XVI. 49.

die Gefahr, der er entgegenging, ernstlich gezeigt. Durch eine mündliche Unterredung mit Metternich hoffte er diesen noch in sein Interesse zu ziehen und wenn nicht, so doch in die Pläne der Feinde — und das war sein Hauptzweck — zu bringen.

Herr von Metternich nahm auch keinen Anstand, der Einladung Folge zu leisten. Er sah diese Zusammenkunft als einen letzten Versuch an, Napoleon zu den Opfern zu bewegen und so einen von Oesterreich am liebsten gesehenen Frieden zu erwirken. Der Minister des Kaisers Franz war dabei zu interessirt, um Napoleon nicht durch offenes Hinweisen auf die Gefahren, denen er mit der Fortsetzung des Krieges entgegen ging, vor einem, von ihm schon geahnten Verderben zu retten. Was der Graf zurückzubringen glaubte, war der Triumph der österreichischen Vermittlung, ein Friede und die Erhaltung Napoleons als Souverain eines nicht mehr übermächtigen Frankreichs. Er sollte in seiner Erwartung nur allzusehr getäuscht werden und sich von Neuem überzeugen, daß Napoleons Klugheit und Genie, die Faktoren seiner Herrschaft, von einem bösen Dämon umgarnt worden waren.

Am 25. Juni kam Metternich in Dresden an und hatte zuerst mehrere Conferenzen mit dem französischen Minister, dem Herzog von Bassano, in denen

man die alten streitigen Punkte über die Suspension der Alliance und die Art und Weise der österreichischen Vermittlung zu erledigen suchte. Es kam hierbei schon zu Reibereien und neuen Zwistigkeiten, die den Ausgang der ganzen Mission vorhersehen ließen; am wenigsten gelang es bei der Halsstarrigkeit auf beiden Seiten irgend ein Resultat zu erzielen, nur nahm Metternich als solches mit Eifer eine schriftliche Antwort Napoleons auf, in der gesagt war, daß man die Alliance nicht wie eine Last betrachtet wissen wolle und in solchem Falle lieber auf sie verzichte. [56]

Erst am 28. Juni Nachmittags empfing Napoleon in einer durch die Fehlschläge und die österreichische Taktik höchst gesteigerten Gereiztheit den Minister des Kaisers Franz.

Als Metternich durch die Vorzimmer des Palastes Marcolini schritt mit dem Bewußtsein, in einer weltwichtigen Stunde das Geschick Europas mit zu bestimmen, fand er eine Menge Generäle und Minister dort versammelt, die mit einer bemerkbaren Aengstlichkeit in den Zügen das Antlitz des Grafen prüften. Der Fürst Berthier geleitete ihn bis zur Thür des Empfangzimmers.

---

[56] Fain. II. 100. 105. 106.

„Nun, sagte er zu dem Minister, bringen Sie uns den Frieden? Seid doch vernünftig . . . beenden wir den Krieg, denn wir haben es nothwendig, daß er aufhöre und Ihr soviel wie wir.“ [57]

Dies war ein neuer Beweis für Herrn von Metternich, daß selbst die französische Armee des Krieges satt sei.

Als er in das Gemach trat, in dem die Audienz stattfinden sollte, fand er den Kaiser seiner wartend, den Degen an der Seite, den Hut unter dem Arm, in den Zügen und Augen verhaltenen Zorn, höflich aber kalt ihn grüßend.

„Da sind Sie also, Herr von Metternich, begann der Kaiser; Sie kommen sehr spät . . und indem er nun ohne Weiteres zur Darstellung der Situation überging, machte er Oesterreich die heftigsten Vorwürfe darüber, daß seit dem Abschluß des Waffenstillstands vierundzwanzig Tage verflossen seien, ohne irgendwelche Resultate für den Frieden ergeben zu haben. Diese Vorwürfe erstreckten sich allmählig auf die ganze österreichische Politik seit dem Januar, wodurch er verhindert worden

---

[57] Wir folgen hier der besten Quelle, nämlich Thiers XVI. S. 51—60. Man vergl. damit Fain II. S. 27 ff. Pertz, Stein'ß Leben VI. 2. Anhang S. 283. und Gentz Biographie II. S. 55—57.

sei, die Russen und Preußen zu vernichten. „Unter dem Vorwand den Frieden herbeizuführen, sagte er, habt Ihr gerüstet und nun, wo Eure Rüstungen beendet sind oder doch beinahe, maßt Ihr Euch an, mir Bedingungen vorzuschreiben, die die meiner Feinde sind; mit einem Wort, Ihr tretet wie Leute auf, die bereit sind, den Krieg zu erklären. Gestehen Sie, wollen Sie den Krieg mit mir? . . . Also sind die Menschen unverbesserlich! . . . Die Lehren nützen ihnen niemals! . . Ich habe die Russen und Preußen geschlagen, tüchtig geschlagen, wenn sie Ihnen auch das Gegentheil gesagt haben. Wollt Ihr auch Eueren Theil haben? Gut, es sei, Ihr sollt ihn haben . . . Ich gebe Ihnen für Oktober Rendezvous in Wien."

Herr von Metternich blieb trotz seines Erstaunens über diese seltsame Manier zu unterhandeln, kalt und vornehm-höflich. „Sire, antwortete er, wir wollen Ihnen nicht den Krieg erklären, aber einem Zustand der Dinge ein Ende machen, der unerträglich für Europa geworden ist, der uns Alle und jeden Augenblick mit allgemeiner Zerstörung bedroht. Eure Majestät sind dabei so interessirt wie wir, denn das Glück kann auch Sie einmal verrathen und in dieser schrecklichen Beweglichkeit der Dinge dürfte es nicht unmöglich sein, daß auch Ihnen unglückliche Zufälle begegnen."

„Aber was wollen Sie denn, rief Napoleon, was verlangen Sie denn von mir?“

„Einen Frieden, einen nothwendigen, unumgänglichen Frieden, einen Frieden, dessen Sie so sehr bedürftig sind wie wir und der Ihre und unsere Lage sichert.“

Mit außerordentlicher Feinheit machte nun Metternich den Kaiser von Neuem mit den Bedingungen bekannt, die der Friedensunterhandlung zu Grunde gelegt werden müßten. Napoleon gerieth außer sich darüber und kaum, daß er den Minister ausreden ließ.

„O ich durchschaue Euch, rief er heftig aus. Ihr Oesterreicher wollt ganz Italien; Eure Freunde, die Russen, wollen Polen, die Preußen Sachsen, die Engländer Holland und Belgien, und gebe ich heute nach, fordert Ihr morgen diese Gegenstände Eurer heißesten Wünsche. Aber dann bereitet Euch auch vor, Millionen Menschen auszuheben, das Blut mehrerer Generationen zu vergießen und erst am Fuß des Montmartre mit mir zu verhandeln!“ . . .

Es gelang dem Grafen mit Mühe, den Ingrimm des Kaisers zu beschwichtigen. „Eure, auf den Thronen geborne Souveraine, fuhr dieser dann fort, können nicht verstehen, was ich empfinde. Kommen sie geschlagen in ihre Residenzen zurück, so liegt ihnen

wenig daran. Aber ich, ich bin Soldat; ich habe Ehre und Ruhm nöthig, ich kann nicht verkleinert in die Mitte meines Volkes zurückkommen, sondern ich muß groß, berühmt und bewundert bleiben!"

„Wann aber, entgegnete Metternich richtig, würde dies aufhören, wenn Niederlagen wie Siege einen gleichen Grund abgeben, diese unseligen Kriege fortzuführen?"

„Ich gehöre nicht mir, sondern der braven Nation, die auf meinen Ruf kommt, ihr edelstes Blut zu vergießen."

„Doch, Sire, diese brave Nation, deren Muth die Welt bewundert, hat selbst der Ruhe nöthig. Sie haben die letzten Rekruten, fast Kinder, ausheben müssen . . . was dann, wenn auch diese dahin sind? Werden Sie noch jüngere Menschen einberufen?"

Diese Worte reizten den Kaiser von Neuem. Er erbleichte vor Zorn; sein Gesicht verzerrte sich und, seiner nicht mehr Herr, warf er oder ließ er seinen Hut zu Boden fallen. Herr von Metternich schien es nicht zu bemerken und ließ ihn liegen.

Mit ungezügelter Heftigkeit trat der Kaiser nun auf den still und ruhig dastehenden Grafen zu und rief: „Herr, Sie waren nie Soldat; Sie haben nicht,

Napoleon soll gesagt haben: „Vous n'êtes pas soldat et vous ne savez pas ce qui se passe dans l'âme d'un soldat. J'ai grandi sur les champs de bataille et un homme comme moi se fiche de la vie d'un million d'hommes."

wie ich, gelernt, Ihr Leben und das Anderer zu verachten. Was sind mir 200.000 Menschen!" . . .

„Oeffnen wir, entgegnete Metternich, Thüren und Fenster, damit ganz Europa Sie höre!"

Etwas betroffen mäßigte sich der Kaiser und meinte ironisch, daß er ja weniger die Franzosen, als die Hilfsvölker hingeopfert habe; er ging dann auf den russischen Krieg über und nahm die Miene an, als sei ihm nur eine gewöhnliche Wintercampagne mißlungen. Während er sprach, schritt er hastig im Zimmer auf und ab und stieß wüthend den auf der Erde liegenden Hut mit dem Fuß in einen Winkel, wobei er die Verheirathung mit der österreichischen Erzherzogin mehrere Mal als einen großen Fehler seinerseits bezeichnete.

„Ein Fehler für Napoleon den Eroberer, warf Metternich ein, aber nicht für Napoleon den Politiker und Gründer des Kaiserreichs."

„Fehler oder nicht, rief der Kaiser, Ihr wollt mir also den Krieg erklären?" Indem er nun seine Streitmassen aufzählte, zog er den Minister in ein Nebenzimmer, wo er ihm Noten und Karten zeigte, die seine Spione ihm über die österreichischen Truppen und deren Bewegungen geliefert hatten. Er folgerte daraus, daß die Streitkräfte Oesterreichs nicht der Art

seien, ihn zu beunruhigen und es am besten thun, sich neutral zu verhalten. „Ihr wollt Illyrien, gut, ich gebe es Euch, aber seid neutral und ich schlage mich an Eurer Seite ohne Euch. Ich werde den Frieden, den Ihr wollt, geben, aber Eure Vermittlung legt mir einen solchen auf und läßt mich in den Augen der Welt die Rolle eines Besiegten spielen, dem man Gesetze vorschreibt, während ich doch eben zwei Siege erfochten habe."

Der Minister kam auf die Vermittlung zurück, stellte sie als durchaus nothwendig hin und versicherte, daß sie nicht Gesetze vorschreiben, sondern als eine freundschaftliche Intervention auftreten wolle.

„Also, Sie bestehen darauf? rief Napoleon zornig; Sie wollen mir Gesetze vorschreiben? Gut, so sei denn Krieg, auf Wiedersehen in Wien!"

Das war der Schluß dieser berühmten Audienz, die den Bruch zwischen Frankreich und Oesterreich thatsächlich bewirkte. Fast war es Nacht geworden, denn die Unterredung hatte an sechs Stunden gedauert. Als sich der Graf entfernen wollte, hielt ihn der Kaiser noch mit einigen versöhnlichen Worten zurück und entließ ihn dann mit der Einladung, in den nächsten Tagen nochmals wieder zu kommen.

In den Vorzimmern war man wegen der langen

Dauer der Audienz in der höchsten Spannung, die sich noch steigerte, als man des aufgeregten Ministers ansichtig ward. Berthier geleitete wieder Herrn von Metternich; er fragte ihn, ob er mit dem Kaiser zufrieden sei.

„Ja, entgegnete er, ich bin zufrieden, denn er hat mich aufgeklärt und, ich schwöre es Ihnen, Ihr Herr hat den Verstand verloren!“ [58]

Trotz der kaiserlichen Einladung war Metternich entschlossen, noch an demselben Tage abzureisen. Napoleon, der nach der Entfernung des Ministers seine unkluge Heftigkeit verwünschte und Nichts mehr fürchtete, als den Bruch mit Oesterreich zu veranlassen, sandte eine Stunde nach der Audienz schon Herrn von Bassano zu ihm, um ihn mit der Erklärung zurückzuhalten, daß man die österreichische Vermittlung annehmen und eine darauf bezügliche Convention abschließen wolle. In der That vereinigte man sich am folgenden Tage über die Hauptpunkte und am 30. Juni wurde die Convention unterzeichnet, in der Napoleon die österreichische Vermittlung anerkannte, ein Congreß nach Prag zum 8. Juli festgesetzt ward und Oesterreich sich verpflichtete — und daran lag Napoleon am

---

[58] Thiers, XVI. 60.

meisten — Sorge zu tragen, daß der Waffenstillstand bis zum 10. August verlängert würde. Diese letztere Conzession hatte Napoleon noch am Morgen des 30. Juni Herrn von Metternich mit vieler Feinheit in einer neuen Unterredung abgedrungen, welche denn keine Spur jener Heftigkeit zeigte, die zwei Tage vorher der Kaiser an den Tag gelegt hatte, sondern die hauptsächlich eine Gelegenheit bilden sollte, den Grafen schließlich durch Schmeicheleien wieder zu versöhnen.

An demselben Tage reiste der österreichische Minister nach Gitschin zurück. Der Meisterstreich war gelungen, die Alliance mit Frankreich war durch die formelle Anerkennung der Vermittlung aufgehoben: Kaiser Franz und Metternich hatten nun freie Hand.

Hätte sich Herr von Metternich, was er in der That aufrichtig gewünscht, jetzt noch der Hoffnung hingeben wollen, die Vermittlung werde zu ersprießlichen Resultaten führen, so belehrten ihn schon die ersten Versuche, die er kraft seiner Mittlerstellung machte, um sich mit den beiden Parteien über die hauptsächlichsten Förmlichkeiten zu verständigen, daß der Congreß nicht mehr als ein Scheinspiel sein werde. Auf beiden Seiten fand er Hartnäckigkeit und Widerstreben; er erkannte schon in den ersten Tagen des Juli, daß Napoleon nicht an Frieden unter den von Oesterreich

gestellten Bedingungen denke, sondern die Comödie des Congresses mitmache, um dadurch möglichst viel Zeit für die Vollendung seiner Rüstungen zu gewinnen; [59] er wußte aber auch, daß die Aliirten nur deshalb den Waffenstillstand eingegangen waren, um Oesterreich gefällig zu sein und dessen Beitritt schließlich zu erreichen; für den Krieg aber viel zu sehr begeistert waren, um den Frieden zu wünschen. Er hatte den Beginn des Congresses bis zum 12. Juli hinausgeschoben. An diesem Tage trafen in der That die russischen und preußischen Bevollmächtigten ein, während von den französischen nur Herr von Narbonne anwesend war, der indessen keine Instruktionen hatte. Allem Anschein nach wollte Napoleon den Herzog von Vicenza nicht eher nach Prag senden, bis ihm die Verlängerung des Waffenstillstandes gesichert war. Als es Metternich nach außerordentlichen Mühen endlich gelungen, die Aliirten zur Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 10. August zu bewegen (27. Juli), traf auch Caulaincourt in Prag ein und der Congreß, der kaum noch vierzehn Tage vor sich hatte, konnte nun wirklich seinen Anfang nehmen. Wie ungern man dies, trotz

---

[59] S. die Noten zwischen Metternich und Maret bei Fain II. 112 ff.

aller schlechten Aussichten auf Frieden, selbst in Oesterreich sah, erhellt daraus, daß der Fürst Schwarzenberg drohte, sein Commando niederzulegen, wenn die Waffenruhe noch weiter verlängert würde. „Trauriges Spiel seiner Eitelkeit, meinte er; Herr von Metternich weiß Nichts zur richtigen Zeit zu machen und verdirbt Alles durch sein unglückseliges Temporisiren.“ [60]

Diese Befürchtungen der patriotischen Kriegspartei, daß es Metternich doch noch gelingen möchte, einen faulen Frieden zu erzielen und die große Unternehmung der Vaterlandsbefreiung in eine elende Farce auslaufen zu lassen, war freilich ohne jede Begründung. Herr von Metternich kam bis Ende Juli nicht weiter, als daß er sich mit den französischen Gesandten über den Modus der Verhandlungen stritt. Auch geschah von keiner Seite etwas, dem Ziele näher zu kommen; vielmehr beschäftigte sich Jeder mit seinen Privatliebhabereien, und auch Herr von Metternich fand Stunden und Nächte, die er mit Gentz und geistvollen Frauen, besonders der Herzogin von Sagan, genußreich verleben konnte. [61] Auch zweifelte er nicht im mindesten mehr an dem Ausgang der ganzen Sache

---

[60] Revue d. d. Mondes 1857. 3e livr. S. 554.
[61] Biographie von Gentz. II. 55.

und machte sich über das Zustandekommen des Friedens keine Sorgen weiter. Nicht einmal, fast täglich gestand er offen dem Herrn von Caulaincourt ein, daß der 10. August der unwiderruflich letzte Termin sei und Oesterreich am 11. der Coalition beitreten müsse, wenn Napoleon nicht die österreichischen Bedingungen annehme. „Der Krieg, schrieb Gentz, der Metternich's rechte Hand war und die Last der schriftlichen Arbeiten trug, am 1. August, der Krieg war schon so gewiß, daß er nicht mehr gewisser werden kann.“ [62]

Caulaincourt machte sich selbst kein Hehl aus der wirklichen Lage der Dinge und beschwor Napoleon, den noch möglichen Frieden um jeden Preis jetzt einzugehen. Ehe der Kaiser sich jedoch dazu entschloß, wollte er noch einen Versuch machen, mit Metternich ein ihm günstigeres Privatabkommen zu treffen. Er richtete daher am 5. August an Caulaincourt eine geheime Depesche, in der er ihn beauftragte, sich vertraulich mit dem österreichischen Minister über die Art und Weise, wie der Frieden möglich sei, zu besprechen. Schon am 6. August kam der Herzog zu Metternich und theilte ihm die Wünsche Napoleon's mit. Der Minister war mehr in Verlegenheit dadurch gesetzt, als

---

[62] Gentz Schriften. I. 132.

befriedigt und gab die wenig tröstliche Antwort, daß zehn Tage früher daraufhin ein Friede noch möglich gewesen wäre, jetzt es aber zu spät sei, da nur noch drei Tage zum Verhandeln übrig blieben und der Waffenstillstand nicht eine Stunde mehr verlängert werden könne. Doch wolle er die Vorschläge dem Kaiser selbst zur Beantwortung überlassen.

Der Graf begab sich sofort nach Brandeis zum Kaiser und theilte ihm mit, was er von Caulaincourt gehört. Am 8. August gab das österreichische Cabinet darauf als Ultimatum eine Antwort, welche die Bedingungen, die man früher schon gestellt, wiederholte und positiv erklärte, daß, wenn sie bis zum 10. August nicht mit Ja angenommen seien, die Vermittlerrolle Oesterreichs beendigt sei und dieses der Coalition beitreten werde. Man wußte vielleicht recht gut, daß bis zu dem verhängnißvollen Termin keine Antwort aus Dresden zurück sein konnte und hatte sich wohl auch schon mit dem Gedanken, durch einen Krieg noch mehr Gewinn zu erzielen, zu sehr vertraut gemacht, um zu wünschen, daß in der letzten Stunde der Friede, der von napoleonischer Seite ja doch unmöglich ehrlich sein konnte, zu Stande käme. In der That wartete Metternich bis zum 10. August Abends vergeblich auf Napoleon's Erklärung. Er war noch nach Mitternacht

bei der Herzogin von Sagan, als Gentz ihm die Nachricht brachte, daß der preußische wie russische Gesandte ihre Vollmachten für erloschen ansähen. In demselben Zimmer der Herzogin unterschrieb Metternich die fertige Note, welche Herrn von Caulaincourt mittheilte, daß Oesterreich Theil am Kriege nehme und der Coalition beitrete. „Gestern Abend und bis heute Morgen, schrieb Gentz am 11. August an Rahel, waren wir beschäftigt — Krieg zu erklären; denn nun ist er erklärt. Und heute ist Graf Metternich schon früh nach Brandeis gefahren.“ [63]

---

[63] Gentz Schriften I. 135.

Sechster Abschnitt.

Die Verhandlungen während des Feldzuges.

Die letzten Verhandlungen in Prag. — Ausbruch des Krieges. — Metternich's deutsche Politik. — Vertrag von Teplitz. — Deutsche Zukunftspläne. — Vertrag von Ried. — Schlacht bei Leipzig. — Erhebung Metternich's in den Fürstenstand. — Die Verträge mit den Rheinbundstaaten und Restauration der vertriebenen Fürsten. — Das System der Alliancen. — Metternich und die napoleonische Frage. — Friedenspolitik. — Verhandlungen mit St. Aignan. — Frankfurter Entwurf. — Metternich und Murat. — Neue Unterhandlungen zu Langres. Der Congreß von Chatillon. — Der Marsch auf Paris und Sturz des Kaiserreichs. — Der Friede von Paris 1814.

Der Waffenstillstand reichte allerdings nur bis zum 10. August, aber es war bei Abschluß desselben ausdrücklich bestimmt worden, daß die Feindseligkeiten nicht vor dem 17. beginnen sollten. Die Waffenruhe bestand demnach thatsächlich bis zum 16. August. Napoleon, zu stolz, um den Friedensentwurf Oesterreichs

ohne Weiteres anzunehmen, zu begierig, noch mehr Zeit zu gewinnen und auch im Bewußtsein seiner gefährlichen Situation, glaubte während der übrigen sechs Tage Waffenruhe noch Gelegenheit genug zu haben, Oesterreich durch Nachgiebigkeit mindestens von einer Betheiligung des Krieges gegen ihn abzuhalten. Er dachte ernstlich, daß sein Schwiegervater es nicht bis zum Aeußersten treiben werde und durch einige ihm bewilligte Länderabtretungen leicht zu bewegen sei, das Schwert in der Scheide zu lassen. In dem Glauben, daß man den Termin nicht so streng nehmen werde, hatte sich Napoleon also auch nicht mit einer Antwort auf das österreichische Ultimatum übereilt und Caulaincourt konnte bekanntlich am 10. August dem österreichischen Minister noch keine Antwort ertheilen.

Am Morgen des 11. August kam Herr von Caulaincourt zu Metternich mit den ihm ein paar Stunden vorher zugegangenen Gegenvorschlägen Napoleon's. Der erste war in der Absicht abgefaßt worden für den zweiten mehr Willfährigkeit vorzubereiten. Er schlug vor, Sachsen mit preußischen Gebieten auf der linken Oder, inbegriffen Berlin, für den Verlust des Großherzogthums Warschau zu entschädigen. Herr von Metternich würdigte diesen Entwurf nicht einmal einer Discussion. In dem zweiten Entwurf waren

fast alle österreichische Propositionen angenommen, nur Triest, Hamburg und Lübeck wollte Napoleon behalten. Metternich entgegnete, daß Triest für Oesterreich zu viel Werth habe, um darauf verzichten zu können; übrigens habe sich Oesterreichs Stellung auch seit einigen Stunden der Art verändert, daß er allein keine bindenden Zusagen machen könne, aber jeder annehmbare Vorschlag solle von ihm bei den Aliirten aufs Eifrigste unterstützt werden.

Der Herzog von Vicenza, der wohl die Gefahr begriff, in der Napoleon schwebte und dessen Rettung in dem Abschluß des Friedens um jeden Preis erkannte, beschwor nun in der letzten Stunde noch einmal den Kaiser, sich in das Unvermeidliche zu fügen und die österreichischen Propositionen ohne Vorbehalt anzunehmen, wodurch, so hoffte er, Oesterreich wieder für die alte Vermittlerrolle gewonnen werden würde. Er täuschte sich. Als er am 15. August mit einem Briefe Napoleon's, in dem dieser endlich in Alles willigte, was Oesterreich verlangt hatte, zu dem Grafen von Metternich kam, vernahm er die verhängnißvolle Antwort: „Mit Ausnahme einiger, aber wenig bedeutender Bedingungen würden die heute von Frankreich gemachten Vorschläge am 10. August noch zum Frieden geführt haben, weil Oesterreich dann sein ganzes

Gewicht bei den Aliirten benutzt hätte, um diese willfährig zu machen. Ich wiederhole es Ihnen, noch am 10. konnte der Kaiser Napoleon damit der Welt den Frieden geben. Wir können aber nicht einen österreichischen Frieden schließen; es handelt sich nicht um unsere persönlichen Interessen, sondern um die von ganz Europa. Unsere Handlungsweise war ehrlich, loyal und vernünftig. Heute sind bereits 150.000 Russen in Böhmen und wir haben Verpflichtungen gegen sie. Die Russen und Preußen haben mit Schweden einen Vertrag geschlossen und mit England Vereinbarungen getroffen. Noch sind wir nicht so weit mit beiden Mächten und am 10., ich wiederhole Ihnen, waren wir noch ganz frei. Unser Fehler ist es nicht, daß Ihr nicht spracht, als wir Euch darum baten. Der Kaiser von Oesterreich wollte niemals einen Frieden diktiren, nur annehmbar sollte er sein." [64]

Es war also zu spät. Alles, was Caulaincourt noch erreichte, war die Zusage Metternich's, den verbündeten Souverainen von den letzten Propositionen Napoleon's Kenntniß zu geben, wiewohl er dabei bemerkte, daß er dadurch in eine sehr mißliche Stellung gerathe. Jemehr seine Regierung nämlich den Frieden

---

[64] Revue des deux Mondes, 1857, 3e livr. 572. 573.

wünsche, um so mehr Rücksichten müsse sie auf die Verbündeten nehmen, die überdies glaubten, daß er in dieser Sache zu französisch sei; es bliebe daher nur übrig, daß man die Miene von Leuten annehme, welche nicht eher hören wollen, ehe sie sich nicht mit ihren Verbündeten verständigt haben.

Während Caulaincourt sich nun, um noch die letzte Antwort des österreichischen Ministers abzuwarten, nach dem nahe gelegenen Königssaal begab, kam der Czar Alexander nach Prag, einige Tage später auch der König von Preußen. Die drei Souveraine berie-then sich persönlich über die Führung des Krieges, der beschlossen war. Schon am 16. benachrichtigte Metternich den Herzog von Vicenza, daß die Verbündeten die letzten Propositionen Napoleons jetzt zu ungenügend fänden und die Verhandlungen demnach vorläufig ihr Ende erreicht hätten.

Oesterreich hatte hiermit seine Frontveränderung vollständig ausgeführt und meisterhaft genug, wenn man bedenkt, daß es binnen sechs Monaten aus der Alliance mit Napoleon allmählig und in gleichmäßiger, unheimlicher Ruhe zu dem Bündniß mit dessen erbitterten Gegnern gekommen war, ohne je, bis zum letzten Augenblick, von dem außerordentlichen Gewicht seiner politischen Stellung etwas einzubüßen. Am 19. August

erschien das von Gentz verfaßte Manifest und bis zu demselben Tage hatten die drei Herrscher auch über den, früher schon in Trachenberg festgesetzten Kriegsplan neue Feststellungen gemacht. Der Graf von Metternich nahm insofern Antheil daran, als er sich entschieden gegen den Plan stemmte, den alten Helden von Aspern, Erzherzog Karl, zum Oberfeldherrn zu ernennen. Er besaß eine gewisse Idiosynkrasie gegen die militärische Leitung durch Erzherzöge und wollte sie um so mehr von dem Kampfe ausgeschlossen wissen, als die russisch-englischen Vorurtheile von 1799 und 1805 her gegen den Erzherzog Karl noch immer unter der Asche glimmten. So ward, auf Alexanders besonderen Wunsch, der Fürst Schwarzenberg zum Bundesfeldherrn ernannt, wiewohl diese redliche und schlichte Soldatennatur auch wenig in der Gunst des temporisirenden und geschmeidigen Ministers stand.[65]

Während in Sachsen, Schlesien und der Mark der Krieg wieder mit erneuerter Heftigkeit begann und die Zeit der Siege für die aufgestandenen Völker blutig inaugurirte, richtete das österreichische Cabinet sein Augenmerk vornehmlich darauf, das Heft in Händen zu

---

[65] Graf Henckel Erinnerungen, S. 209 ff. — Kaiser Franz und Metternich, S. 136. 137.

behalten, die vornehmste Rolle in der Coalition zu spielen und dem Kriege einen Charakter zu geben, der mehr dem österreichischen System entsprach und nicht nach „Revolution“ und „Freiheit der Völker“ schmeckte. Es war dies Streben des Grafen Metternich um so mehr erleichtert, als sich unter der übrigen Diplomatie des verbündeten Hauptquartiers kein Geist befand, der sich in Hinsicht persönlichen Einflusses, diplomatischer Routine und begeisterungsloser Anschauung der Dinge mit ihm messen konnte. Auch kam in Betracht, daß man gern, um die junge österreichische Freundschaft nicht abzukühlen, jeden ernstlichen Widerstand gegen die Pläne Metternich's fahren ließ und diese politischen Gefälligkeiten anfangs wie Conzessionen betrachtete, die später ihre Bedeutung einbüßen würden — ein Irrthum, dessen man nur zu bald und doch schon zu spät inne ward. So gelang es in der That dem Grafen Metternich, auch während des Kampfes die politischen Dinge meist nach seinen Ideen zu leiten und im Bunde mit den talentlosen englischen Diplomaten Aberdeen und Castlereagh, begünstigt durch den schwachen Hardenberg und den persönlich ergebenen Nesselrode, trotz Stein und Alexander, trotz Blücher und Hauptquartier, den österreichischen Interessen die meiste Präponderanz zu verschaffen. Dieser Vortheil entsprang aber

nicht allein der glücklichen Stellung Oesterreichs und der Schwäche der übrigen Staatsmänner, sondern auch und ganz besonders der Sicherheit, mit der Metternich auftrat und die das Resultat eines festen politischen Planes war.

Zuvörderst waren weder Kaiser Franz noch Metternich gewillt, für die Politik von Kalisch das Schwert zu führen. Ein solcher „Völkerkrieg", der mit dem Versprechen von Freiheiten entzündet und unterhalten ward und „den Souverain an die Seite seines Volkes setzte", paßte nicht für Oesterreich und erschien dem Grafen wie eine Revolution von Oben, wie jene bewaffnete und erobernde Souverainetät des Volkes, die der Convent 1792 gegen Europa losließ. Es mußte, wie in Oesterreich, so überall als ein Krieg der Monarchen hingestellt und geltend gemacht werden, was in Wirklichkeit ein nie gesehener Rachezug des Volkes war. Aus diesem Grunde suchte Metternich allmählig den Czaren und den König abzukühlen und von einer Rücksichtnahme auf die geleisteten Versprechungen und Wünsche des Volks abzulenken, um nur die dynastischen Interessen im Auge zu behalten und die Throne wiederherzustellen.

Der erste Triumph dieser Politik Metternich's ruhte in dem Vertrage von Teplitz, den Oesterreich,

Rußland und Preußen als Ergänzung der Reichenbacher Verabredungen am 9. September unter einander abschlossen. Er hatte den Charakter eines reinen Schutz- und Trutzbündnisses und Nichts darin erinnerte an die Sprache im Kalischer Vertrag, noch an den berühmten Aufruf des Königs von Preußen vom 3. Februar 1813. Im Gegentheil war der Geist dieser beiden Dokumente schon vollständig dadurch annullirt, daß ein geheimer Artikel des Teplitzer Vertrages die Auflösung des Rheinbundes mit völliger und unbedingter Unabhängigkeit der ihn umfassenden deutschen Fürsten bestimmte, also von Hause der russisch-preußische Plan eines einheitlichen deutschen Reichs bei Seite geworfen wurde. Die geschichtliche Grundlage der alten Reichsverfassung ward damit stillschweigend verlassen und die rheinbündische Souverainetät mit ihren Consequenzen adoptirt. [66]

Von preußischer wie von russischer Seite versuchte man nun zwar, die Tragweite dieser Bestimmung einzudämmen, ehe einem oder dem anderen Rheinbundfürsten bindende Zusagen gemacht worden waren. Man kam auf die Wiederherstellung des deutschen Reichs unter österreichischem Scepter zurück und besonders

[66] Häusser, Deutsche Geschichte. IV. 443. 444.

preußischer Seits ward diese Idee lebhaft vertreten;[67] aber Herr von Metternich wies diesen Plan und die Oesterreich zugedachte Ehre entschieden zurück, im richtigen Verständniß, daß Oesterreich dadurch mehr Schaden wie Vortheile haben und in der Ausübung gewisser Hoheitsrechte doch stets, wie schon von Maria Theresia's Zeit bis zur Auflösung des Reichs, gehemmt werden würde. Auch Kaiser Franz, der letzte deutsche Kaiser, dachte noch zu sehr an den Regensburger Reichstag zurück, um sich für eine Restauration desselben zu erwärmen. Dagegen entwickelte Metternich in den Conferenzen, die er mit Hardenberg um jene Zeit pflog, seinen Plan schon mit einer gewissen Sicherheit. Die Souverainetät der deutschen Fürsten zu beschränken schien ihm unter allen Umständen bedenklich; er sah dies neue Recht als die für sie kostbarste Errungenschaft der jüngsten Erschütterungen an, die ihnen das Joch napoleonischer Herrschaft allein erträglich gemacht. Würde man ihnen nun jetzt nehmen, was sie, wenn auch nur zur Befriedigung ihrer Eitelkeit, unter dem fremden Oberherrn genossen, um in das alte leidige Verhältniß bloßer Vasallen zurückzukehren, so könne man nicht auf ihren Beistand, sondern sicher auf ihre

---

[67] Pertz. Stein's Leben III. 397 ff. 416.

möglichste Hilfeleistung zu Gunsten der napoleonischen Herrschaft rechnen. Selbst wenn es gelänge, die Herstellung des Reiches mit Einem Oberhaupt durchzusetzen, so würden sich erst die größten Schwierigkeiten in den Weg drängen. Jemehr man mit Macht und Energie die Zügel des Regiments fassen wolle, auf desto mehr Widerstand werde man stoßen. Napoleon habe nur kraft des Zaubers seiner Macht und persönlicher Fähigkeit einen solchen, ihm ergebenen Bund zu Stande bringen können; der Kaiser von Oesterreich vermöge dies nicht. Wohl aber müsse er, wieder an die Spitze des Reichs, gestellt, besorgen, daß der künftige vorauszusehende Stoß der Franzosen sich ausschließlich gegen ihn richten würde und alle mißvergnügten deutschen Fürsten ihn in solcher Krisis wohl verlassen dürften. [68]

Unstreitig lag in dieser nüchternen Anschauung viel Wahres und Treffendes; nur mußte es merkwürdig erscheinen, daß der österreichische Minister neben der Verachtung gegen die Völker, „mit denen man Nichts zu thun habe", auch eine ebensolche gegen die deutschen Fürsten, um deren Throne es sich doch allein handeln sollte, offenbarte. Wir begegnen hier zum ersten Male als politische Formel jener Metternich'schen

---

[68] Castlereagh III. 1. 60 ff.

aus ehemaligen reichsritterschaftlichen und Jugend-Reminiscenzen erstandenen Blasirtheit, welche sich starr auf das Princip der Legitimität steifte und bei alledem doch eine souveraine Mißachtung gegen dessen innere Kraft und Brauchbarkeit empfand. Wenn man übrigens bedenkt, daß der Graf selbst die letzten Zeiten des deutschen Reiches noch gesehen hatte, so wird man seine Abneigung gegen die Wiederherstellung desselben, sowie sein Mißtrauen in alle deutsche Einheit, die nach ihm doch nur auf dem Grundsatz rein dynastischer Interessen ruhen sollte, um so erklärlicher finden. Ihm schien es zur Gründung einer neuen Ordnung in Deutschland genügend, wenn man — so sprach er sich gegen Hardenberg aus — „ein sehr ausgedehntes System von Alliancen und Verträgen" schaffe, welches die einzelnen deutschen Fürsten unter einander verknüpfe. Jeder derselben müßte sich verpflichten, keine gegen Deutschland gerichtete Verbindung mit dem Auslande einzugehen, die Integrität der Staaten und die Souverainetät der übrigen Fürsten des Bundes zu garantiren und sowohl gegen jede fremde Invasion als auch gegen feindliche Uebergriffe von Seiten deutscher Fürsten selbst sich unter einander zu gemeinsamem Handeln zu vereinigen. Freilich verkannte er das Mißliche nicht, welches eine solche Kette vieler Alliancen

bieten mußte, aber er sah den Bestand des Bundes in der Einigkeit der größeren Staaten, denen dann die kleineren sich anschließen müßten. Auch war er, um den Nachtheil allzu vieler kleinen Staaten zu vermeiden, nicht abgeneigt, einige Mediatisirungen zuzulassen.

Dieser Plan, Deutschland zu einer Conföderation vieler souverainer Fürsten umzugestalten, fand damals bei den übrigen deutschen Staatsmännern sehr wenig Anklang und besonders Stein und Münster gaben ihre Abneigung dagegen offen kund. Indessen hinderte dies den österreichischen Minister nicht, sein Uebergewicht zur Durchführung desselben auf eigene Hand anzuwenden und er konnte dies um so leichter, als die allgemeine Rathlosigkeit über die künftige Neugestaltung Deutschlands ihm keinen besonderen Widerstand entgegen stellen konnte. Man hatte ihm gewissermassen Vollmachten ausgestellt, die diplomatischen Unterhandlungen mit Baiern und den übrigen Rheinbundstaaten im Interesse der Coalition zu führen und zum Abschluß zu bringen. Damit war Gelegenheit gegeben, seine Ideen sogleich den einzelnen Verträgen einzuimpfen und die Dinge nach seinem Plane vorwärts zu bringen. Die Unterhandlungen, die der Fürst Reuß im Auftrage des österreichischen Cabinets mit dem baierischen General Wrede führte, erzielten endlich ein

Resultat, indem Baiern durch den Vertrag von Ried (8. Oktober) der Coalition gegen Napoleon beitrat.

Diesen Vertrag kann man als einen ersten Grundstein der nächsten deutschen Politik des Grafen Metternich, als einen Sieg seiner Ideen betrachten. Ein geheimer Artikel garantirte Baiern völlige und unbedingte Unabhängigkeit seiner nicht zu schmälernden Lande und den vollen Genuß der Souverainetät. Damit war der Wurf geschehen und an eine deutsche Einheit, die doch nur kraft der Gewalt der Siege und durch die Noth der unter Napoleon stehenden deutschen Fürsten erlangt werden konnte, nicht mehr zu denken. Baiern war souverain; damit war ein Prinzip aufgestellt, welches den übrigen napoleonischen Vasallenländern nur vortheilhaft war; denn billiger Weise war ihnen doch nicht zu verweigern, was dem ersten Rheinbundstaat bewilligt worden. Zwar war man russischer wie preußischer Seits fest entschlossen, die Genehmigung dieser österreichisch-baierischen Uebereinkunft abzulehnen; doch im Hinblick auf die Uneinigkeiten, die dadurch hervorgerufen werden mußten, fügte man sich, wenn auch grollend und enttäuscht. [69]

Der Cyklus von Schlachten endigte am 20. Oktober

---

[69] Pertz III. 429.

mit der vollständigen Zersprengung des napoleonischen Heeres bei Leipzig. Die vier Souveraine waren selbst auf dem Schlachtfelde, und mit ihnen ihre militärischen und politischen Cabinete. Unter der überwältigenden Nachricht des endlichen Sieges erhob Kaiser Franz seinen Minister und dessen direkte Nachkommenschaft in den Fürstenstand,[70] zum Lohn dafür, daß es der Kunst desselben gelungen war, Oesterreich aus seiner politischen Nullität im Jahre 1809 fast zur ersten und einflußreichsten Macht in Europa zu erheben.

Mit dieser dreitägigen Völkerschlacht, welche die Franzosen bis über den Rhein zurücktrieb, brach auch die napoleonische Schöpfung in Deutschland zusammen. Die Trümmer davon wären wohl rettungslos unter den Fluthen der totalen Umwälzung begraben worden, wenn nicht die Vernunft und die Schonung der Sieger es vorgezogen hätte, durch die Erhaltung derselben auch ihr selbständiges Fortleben zu ermöglichen. Und doch wäre es zweifelhaft gewesen, ob die Verbündeten sich durch den Vertrag mit Baiern für gebunden erachtet hätten, den übrigen Rheinbundstaaten gleichgünstige Bedingungen zu verwilligen, wenn nicht Metternich bei Zeiten dafür gesorgt hätte, einen nach dem anderen dieser verlassenen und um ihre Zukunft ban-

---

[70] Binder, Fürst Clemens Metternich.

genden Staaten an sich zu fesseln und, gleich Baiern, auch ihnen ihre Souverainetät und Integrität zu garantiren. Im Laufe des November schloß der Fürst mit allen diesen Staaten Separatverträge ab, wodurch sie der etwaigen Gefahr, der Centralverwaltung unter dem Freiherrn von Stein zu verfallen und vielleicht als Compensationsgegenstände angesehen zu werden, glücklich entgingen.

Wie sehr der Minister Oesterreichs damit auch den Interessen der kleinen Höfe dienen mochte, ausschließlich verfolgte er darin doch nur die seiner eigenen Politik und den Gegnern derselben blieb zuletzt Nichts übrig, als sich den Thatsachen gegenüber zu fügen. Was er so vorerst nur ins Auge gefaßt, bildete sich durch die Umstände allmählig zu jenem „System von Alliancen" aus, wie es nach der Ansicht Metternichs für Oesterreich von Wichtigkeit und Vortheil war; denn durch dasselbe war ja mehr zu erreichen, als durch die Wiederherstellung des überlebten deutschen Kaiserreichs unter Oesterreichs Scepter. Was der alte Kaiserstaat seit fast einem Jahrhundert verloren, was durch die napoleonische Herrschaft für immer gebrochen zu sein schien, nämlich der Einfluß auf Deutschland, das Präponderiren der österreichischen Politik nach dem „Reich" hinüber, das kam jetzt plötzlich durch eine glückliche Ausbeutung der Umstände durch die Metter-

nich'sche Politik zu neuem Flor. Die kleinen Staaten, die der Fürst durch Verträge selbständig erhielt; die durch Napoleon vertriebenen Fürsten, die er wieder einsetzte, sie alle waren Oesterreich zur Dankbarkeit verpflichtet und unwillkührlich seinem Einfluße zugethan. Man muß gestehen, wie wenig ersprießliche Folgen auch aus diesem System für Deutschland selbst hervorgingen, der Minister hatte sich seine Stellung vortrefflich zu Nutze gemacht, indem er die Ueberreste des Rheinbundes und die vertriebenen Fürsten Deutschlands unter seiner Fahne sammelte und als Consequenz seines Legitimitäts-Princips selbst Ueberlebtes und Lebensunfähiges, welches der Sturm von 1806 weggefegt hatte, wieder ins Dasein rief und mit den Ankern seiner Politik fest aufrecht erhielt. Ob dieses System prometheuische Kraft besaß oder nur dazu diente, der Oberfläche eines erregten und in natürlichem Aufruhr befindlichen Elements den trügerischen Schein der Ruhe und Stabilität zu geben — ob es für Oesterreich selbst die erhofften nachhaltigen und reellen Vortheile bieten werde, das freilich war eine Frage der Zukunft, deren Lösung zugleich über den Werth und die Tiefe des staatsmännischen Talents von Metternich entscheiden mußte.

Was der österreichischen Politik hinsichtlich der

deutschen Angelegenheiten den Sieg verschaffte, war die Sicherheit, mit der sie ihrem Ziele zusteuerte und das Temporisiren der Leidenschaften, extravaganten und weitausholenden Wünsche und Hoffnungen im Interesse rein dynastischer Grundsätze. Metternich versuchte durch gleiche Mittel dem Kriege ebenfalls das ihm erwünschte Endresultat zu geben und auch Frankreich gegenüber eine Politik des Temporisirens geltend zu machen.

Als die Verbündeten anfangs November in Frankfurt am Main zum ersten Male Athem nach dem Rausch der Leipziger und Hanauer Siege schöpften, begann erst leise, dann stärker eine Anschauung aufzutreten, welche der Fortsetzung des Krieges auf französisches Gebiet hinüber entgegentrat und Frieden mit Napoleon verlangte. Der Fürst von Metternich war ihr vornehmster Träger, denn für ihn war eigentlich der Zweck des Krieges schon erreicht und jener heilige Zorn der Völker, der nach Rache und gänzlicher Vernichtung des besiegten Tyrannen verlangte, glitt spurlos an seiner diplomatischen Nüchternheit ab. Was Oesterreich vor und auf dem Congresse von Prag von Napoleon begehrt hatte, war nun mit Gewalt errungen und noch mehr; darüber hinaus ging der Metternich'sche Ehrgeiz nicht, und wenn man noch in Betracht

zog, daß Rußland in diesem Kriege die erste Rolle spielte und dessen Uebergewicht durch eine Verlängerung des Kampfes nur steigen mußte, so war es ganz österreichisch gedacht, wenn man lieber mit Preisgebung des linken Rheinufers Frieden mit Frankreich machte. Die preußische und russische Energie, die nur in Paris und nach der Entthronung Napoleons vom Frieden hören wollte, widerstritt schon zu sehr den persönlichen Sympathien Metternichs, der mehr edel als politisch klug ein Verderben des französischen Kaisers zu verhindern trachtete. Es gelang ihm auch in der That, durch englischen Beistand und die Unterstützung der Zaghaften und heimlich Napoleon Ergebenen die Friedensgesinnungen zur Geltung zu bringen und so schien es, als wenn in Frankfurt schon die stolze Siegeslaufbahn des deutschen Volks ein trauriges Ende finden sollte.

Metternich glaubte um so mehr, daß Napoleon in den Frieden unter den nothwendigen Bedingungen willigen werde, als er in einer Privatunterredung mit dem gefangenen österreichischen General von Merveld kurz vor der Schlacht bei Leipzig, am 17. Oktober, mit merkwürdiger Bangigkeit von dem Kriege erfüllt und friedeverlangender denn jemals gewesen war. [71]

---

[71] Thiers, XVI. 473 ff.

Der darauf absichtlich freigegebene General hatte Herrn von Metternich diese Unterredung mitgetheilt, und wenn auch die Schlacht bei Leipzig vorläufig jede Unterhandlung abschnitt, so bot dieses Zwiegespräch doch immerhin Anknüpfungspunkte, um jetzt von Frankfurt aus dem Kaiser den Frieden anzutragen. Der Fürst hatte zu diesem Zweck einen gefangenen französischen Diplomaten, Herrn von St. Aignan, mit sich geführt, dem er zugleich Gelegenheit verschaffen wollte, sich persönlich von den Gesinnungen im Hauptquartier der Verbündeten zu überzeugen, um auch seinerseits Napoleon unverholen auf die Gefahr hinzuweisen, die er bei längerer Hartnäckigkeit, trotz aller von Oesterreich im Sinne geführten Schonung, laufen müsse. „Jetzt, sagte Herr von Metternich am 8. November zu ihm, jetzt will noch Niemand an seine Dynastie, auch England ist viel gemäßigter als man dachte, und nie war ein Augenblick für Unterhandlungen günstiger für ihn. Wenn der Kaiser Napoleon wirklich einen dauerhaften Frieden will, so kann er der Welt und Frankreich viel Unglück ersparen, aber er muß dann die Verhandlungen auch nicht um einen Tag hinausschieben. [72]

---

[72] Bignon, Hist. XIII. 23—27.

In einer Conferenz, die Metternich darauf am folgenden Tage mit Aberdeen und Nesselrode hatte, ward der Friedensentwurf aufgesetzt und St. Aignan damit ins feindliche Lager gesandt. Man bewilligte darin Frankreich seine „natürlichen" Grenzen, den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen, verlangte aber auch unumgängliche Annahme der übrigen, in Hinsicht der Umstände nur zu günstigen Bedingungen.[1]

Aber gerade dieser Eifer, mit dem Metternich den Frieden anbot, schien dem verblendeten Napoleon ein sicheres Zeichen zu sein, daß man ihn noch immer fürchte und froh wäre, wenn der Krieg zu Ende sei. Er spielte daher, um noch günstigere Bedingungen zu erlangen, den Uebermüthigen weiter und gab eine sehr ausweichende Antwort auf den Friedensantrag von Frankfurt. Dies rief auch bei den Friedfertigen Unmuth und Zorn wach, und ehe es sich Metternich versah, hatte die kriegerische Partei wieder die Oberhand gewonnen und die Diplomatie bei Seite geschoben. Ein Manifest der Verbündeten versprach dem besorgten Volk die Fortsetzung des Krieges mit aller Energie und damit war für diesmal wiederum das Unglück eines faulen Friedens verhütet.

Vergebens hatte Metternich noch in den letzten Novembertagen eine dringende Mahnung nach Paris

gehen lassen, doch ja ohne Säumen die angebotenen Bedingungen anzunehmen; als es daraufhin Napoleon that, war es, wie in Prag, wiederum zu spät: das Manifest war schon erschienen und die verbündeten Heere schickten sich an, in Frankreich einzurücken.

Aber der österreichische Minister verdoppelte womöglich mit der steigenden Gefahr seine Anstrengungen, das sichere Verderben von Napoleon abzuwenden. Er schloß mit Murat von Neapel einen Alliancevertrag ab, um ihm oder vielmehr seiner einst geliebten Gemahlin in dankbarer Erinnerung genossener Stunden den Thron zu erhalten, andererseits aber auch wohl, um Napoleon zu isoliren und damit gefügiger zu machen. [73] Unterm 14. Januar 1814 sandte er darauf eine Note an das französische Cabinet, worin er, unbehindert des Vorrückens der Heere, wiederum zum Frieden mahnte und einen Congreß zu Chatillon

[73] Dies geht mindestens aus einem Briefe Metternichs an die Königin von Neapel (15. Juni 1814) hervor, der dem Verfasser zu Gebote stand. „Ich thue Alles, heißt es darin, um ein unheilvolles Geschick vom Kaiser abzuwenden und unterstütze selbst Feindseliges gegen ihn, damit er seiner Verblendung entgehe. Schreiben Sie ihm das und bieten Sie Alles auf, daß er sein Glück nicht auf die letzte Karte setze." — Ueber das fortdauernde Liebesverhältniß siehe: Kaiser Franz und Metternich S. 55.

vorschlug. Noch immer war der Starrsinn Napoleons nicht gebrochen; er nahm zwar, um möglicher Weise Zeit zu gewinnen, den Metternich'schen Vorschlag an; aber er hoffte wenig von solchen Verhandlungen, wenn ihn nicht das Kriegsglück wieder zu einer imposanteren Stellung erhebe. Dagegen glaubte er, daß die Friedensliebe Metternichs insofern ausgebeutet werden könne, um ihm einen Waffenstillstand zu bewilligen, woran ihm mehr lag, als an einem Frieden, dessen Bedingungen seinen Stolz revoltirten. Soweit jedoch ging des Fürsten Bereitwilligkeit nicht, selbst wenn er allein ein solches Abkommen hätte einleiten können. Er lehnte den Vorschlag ab und wies von Neuem auf den Congreß hin, der die Möglichkeit eines Friedens vielleicht zum letzten Male eröffne. Zugleich nahm er Bedacht, Napoleon von seinem Wahn zu heilen, die Uneinigkeit der Verbündeten werde ihm noch zu günstigeren Chancen verhelfen, und er betonte mit auffallendem Nachdruck, daß Stadion als österreichischer Bevollmächtigter auf dem Congreß erscheinen werde und daß er in Allem vollkommen mit diesem einig sei. Um auch Napoleon den noch stets gehegten Glauben zu nehmen, daß verwandschaftliche Rücksichten die Politik Oesterreichs bestimmten, schrieb er Herrn von Caulaincourt, der Minister des Aeußern geworden war: „Wenn

der Kaiser Napoleon jetzt nur die Stimme seiner Vernunft hörte, wenn er seinen Ruhm in dem Glück eines großen Volkes sucht, so wird der Kaiser Franz gern an den Augenblick zurückdenken, wo er ihm sein liebstes Kind anvertraut hat. Wenn aber eine beklagenswerthe Verblendung Ihren Herrn taub machen sollte gegen den einmüthigen Wunsch seines Volkes und Europas, so wird der Kaiser von Oesterreich zwar das Schicksal seiner Tochter beklagen, aber darum den Zug seiner Armeen nicht aufhalten.“

Metternich hatte um so mehr wieder die Oberhand gewonnen, als man im Hauptquartier der Verbündeten zu Langres von Neuem vor dem ungeheuern Ereigniß eines Kreuzzuges nach Paris erschrack und die alten Friedenspolitiker alles Mögliche aufboten, den kriegerischen Eifer des Czaren und Blüchers mit großen politischen und militärischen Bedenken zu dämpfen. Man zauderte, bis Alexander endlich erklärte, daß, wolle man durchaus unterhandeln, man doch nicht die militärischen Operationen stören möge. Aber so viel erreichte Metternich mit den Friedfertigen doch, daß man die Kriegführung nur sehr schlaff handhabte und es in der That der völligen Erschöpfung Napoleons und des unerhörtesten Glücks bedurfte, daß damals die verbündeten Armeen nicht total vernichtet

wurden. Die im Februar verlorenen Schlachten von Champaubert, Montmirail und Vauchamps, die den Kern der ganzen Armee, Blüchers Corps, fast aufrieben, standen neben Schwarzenbergs befohlenem Hin- und Hermanövriren nur zu deutlich als traurige Beweise da, wie unheilvoll es ist, wenn ein Krieg halb oder gar ganz unter dem Einfluß der Diplomaten geführt wird.

Fast schien es, als habe man solche Niederlagen vorbereitet, um unter ihren deprimirenden Eindruck die stolzen Hoffnungen der Kriegspartei zu demüthigen und sie selbst dem Frieden geneigter zu machen. Metternich hatte durch den Fürsten von Lichtenstein auch schon gleich nach den verlorenen Schlachten betreffs der Anwesenheit der bourbonischen Prinzen in Frankreich Napoleon sagen lassen, daß man seine Existenz nicht gefährden werde und nur den Frieden wünsche. [74] Auch gelang es ihm jetzt, den Widerstand des Czaren zu brechen, der Rasumowsky endlich bevollmächtigte, eventuell den Frieden mit zu unterzeichnen.

So schienen nochmals alle Anstrengungen des Fürsten von Metternich, Napoleon durch den Frieden zu retten, ihrem Triumphe nahe zu sein und es war

---

[74] Norvins, Hist. de Nap. IV. 186.

anzunehmen, daß die Verhandlungen zu Chatillon, die am 5. Februar begonnen, aber sich ohne Resultat bisher hingezogen hatten, das Ende des Krieges bringen werden, um so eher, als Napoleon seinem Bevollmächtigten, Caulaincourt, freilich noch vor dem Siege von Montmirail, carte blanche gegeben hatte. Die Verbündeten hatten einmüthig die Grenzen Frankreichs von 1792 als Bedingung des Friedens aufgestellt und Caulaincourt war auch nahe daran, dieselbe anzunehmen, als ihm eine neue Depesche des Kaisers zukam, welche ihm seine carte blanche wieder abnahm. Napoleon war durch seine inzwischen erfochtenen Siege über Blücher hochmüthiger und verblendeter denn je geworden und sah es als eine außerordentliche Gnade an, wenn er auf den Frankfurter Bedingungen sich einlassen und den „Rückzug der geschlagenen Feinde nicht mehr gefährden würde.“ [75] Es schien ihm jetzt eine Kleinigkeit zu sein, die Coalition aufzulösen und durch die Spaltung im feindlichen Lager, die er hervorzubringen wähnte, Frankreich von den Verbündeten zu befreien. Er schrieb (21. Februar) an Kaiser Franz, um diesen zum Abfall von der Coalition zu bewegen

---

[75] Vergl. Mémoires du Roi Joseph X. 130. 133. 137. — Norvins IV. 175. ff.

oder doch zum Zustandebringen eines Friedens auf der Basis des Frankfurter Vorschlags. Aber, wie die Enttäuschung ihn seit fast zwei Jahren verfolgt hatte, so auch hier. Der Brief brachte gerade eine entgegengesetzte Wirkung hervor und auch bei Metternich trat jetzt beim Erkennen der Gefahr das Gefühl der Pflicht weit gegen das persönlicher Sympathien und Wünsche hervor. Nicht allein, daß Kaiser Franz seinem Schwiegersohn eine Antwort ertheilte, die ihn vollständig von seinem Wahn ernüchtern mußte; Metternich selbst betrieb, um dem Versuch einer Spaltung der Verbündeten einen Riegel vorzuschieben, den Abschluß eines Alliancevertrages zu Chaumont (am 1. März), wodurch alle Sonderverträge von Neuem untersagt wurden und jede der vier Mächte auf zwanzig Jahre hinaus zur Stellung von 150.000 Mann verpflichtet ward.

Caulaincourt beschwor Dem gegenüber vergeblich seinen Kaiser, alle Illusionen schwinden zu lassen und durch einen schnellen Frieden seinen Thron zu retten. Napoleon verstand diese Sprache nicht und ertheilte seinem Gesandten zu Chatillon die widersprechendsten Instruktionen. Unter solchen Umständen schleppten sich die Verhandlungen resultlos hin [76] und wenn es

---

[76] Fain, Manusc. de 1814. 94. 98.

Caulaincourt gelang, die Aufhebung des ganzen Congresses noch durch Zusicherungen auf eigene Hand und das verzweifelte Manövre mit Gegenvorschlägen einige Wochen hinzuziehen, so war es der Freundschaft Metternichs und dessen Friedensliebe zu danken, welche bis zum Aeußersten ging, um Napoleon Zeit zum Bedenken und zur Rettung zu verschaffen. [77]

Denn die Nachsicht und Friedfertigkeit im verbündeten Lager war erschöpft, die Einigkeit war wieder hergestellt und der energische Fortgang des Krieges ließ kaum einen Zweifel an dessen Ausgang aufkommen. Unter solchen Umständen entschloß sich der Fürst von Metternich zu einem letzten Schritt, um Napoleon zu retten. Er sandte den Fürsten Esterhazy nach Chatillon, um Caulaincourt im Vertrauen mitzutheilen, daß an eine längere Hinzögerung nicht mehr zu denken sei und Oesterreich, wolle es nicht seine Pflicht verletzen, ferner Nichts mehr für Napoleon thun könne. „Gibt es denn, fragte Esterhazy, kein Mittel, den Kaiser aufzuklären über seine wahre Lage? Will er durchaus sein Schicksal und das seines Sohnes auf die Lafette seiner letzten Kanone stellen?“ — Napoleon that es; denn Caulaincourt erhielt auf seine letzte dringende Mahnung

[77] Castlereagh I. 337 f.

die alte Instruktion, Zeitgewinn zu suchen, und damit war es jetzt zu spät.

Am 18. März erklärten die Verbündeten, daß sie die Verhandlungen zu Chatillon als beendet ansehen und zu gleicher Zeit rückten die Armeen zum entscheidenden Marsch auf Paris.

Bis zur letzten Stunde hatte Metternich sich angestrengt, dieses Letzte und Aeußerste zu vermeiden. Noch am selben 18. März schrieb er Caulaincourt: „Die Dinge gehen sehr schlecht, Herr Herzog. Ich werde Alles thun, was möglich ist, um noch Lord Castlereagh einige Tage zurückzuhalten . . . Ist dieser Minister abgereist, so ist der Frieden verloren!“ [78] In aufopfernder Hingebung für seinen Herrn reiste Caulaincourt mit Courierpferden ins Hauptquartier Napoleons zu St. Dizier, um ihn persönlich zum schnellen Nachgeben zu bestimmen. Auch ließ Napoleon, zu spät zur Einsicht gekommen, sogleich an Metternich schreiben, daß er den Frieden unterzeichne. [79] Es nützte Nichts mehr; als Herr von Metternich diesen Brief erhielt, war der Congreß aufgelöst und das Lager der Alliirten getrennt.

---

[78] Fain 341. Lebensbilder III. 488. 489.
[79] Norvins IV. 204. 205.

Durch eine Diversion der französischen Armee war nämlich Kaiser Franz mit dem diplomatischen Hauptquartier in Gefahr gekommen, gefangen zu werden, wenn er dem Marsche der verbündeten Heere folgte. Er und Metternich hatten sich daher nach Dijon begeben und damit war auch, sei es mit Fleiß oder absichtslos, eine österreichische Vermittlung unter den Mauern von Paris, die vielleicht noch den Thron Napoleons erhalten hätte, verhindert worden. Es mag auch sein, daß man im österreichischen Cabinet jetzt den Dingen ihren Lauf lassen wollte, aber wegen der Verwandtschaft die Rücksicht nahm, der Entscheidung von fern zuzusehen und Napoleons Geschick nicht direkt mit zu bestimmen. Wie Dem auch sei, Kaiser Franz und Metternich kamen erst am 10. April nach Paris, als schon Alles vorüber war, Napoleon eben die Abdankungsurkunde unterschrieb und die Bourbonen wieder die Regierung antraten.

Nach einigen Wochen, dem ersten Hochgenuß des Sieges, dem Vergnügen und weltmännischen Leben gewidmet, ward der Friede von Paris unterzeichnet (30. Mai); ihm schlossen sich besondere Verträge Oesterreichs mit Preußen und Baiern an.[80] Die

[80] Neumann, Recueil des Traités conclus par l'Autriche II. 473 ff.

Menge der übrigen politischen Fragen, besonders die deutsche Angelegenheit, wurde der Regelung durch einen allgemeinen Congreß zugewiesen, der im August in Wien zusammentreten sollte. Hier wird es sein, wo wir die Politik des Fürsten von Metternich sich zu europäischer Bedeutsamkeit emporschwingen und zuletzt als fast identificirt mit dem gesammten europäischen Interesse sehen werden.

Siebenter Abschnitt.

Der Wiener Congreß.

Metternich in London. — Aufenthalt in Baden. Gentz. — Metternichs Standpunkt den Congreßfragen gegenüber. — Eröffnung des Congresses. — Festlichkeiten. — Metternichs Intriguen. — Die polnisch-sächsische Frage. — Bündniß vom 3. Januar. — Die baiersche Frage. — Eindruck von Napoleons Rückkehr. — Metternichs Entschluß. — Erneuerung der Alliance. — Napoleons Ränke. — Die deutsche Frage. — Metternich und die Bundesakte. — Eindrücke vom Congreß. Gentz. Görres. — Metternich im Hauptquartier. Pläne. — Der Umsturz des Kaiserreichs und der zweite Pariser Friede.

Nach beendigtem Friedenswerk begaben sich die beiden Monarchen von Preußen und Rußland in Begleitung der meisten Feldherrn, Prinzen und Staatsmänner nach London, wohin sie der Prinz-Regent eingeladen hatte. Wiewohl Kaiser Franz sich dieser Reise entzog, betheiligte sich doch sein Minister daran, um auch bei dieser Gelegenheit, unter Festen und Auszeichnungen, ihm günstige Einleitungen für die kommenden großen poli-

tischen Angelegenheiten zu treffen. Als eine derselben ist die Quadrupelalliance zu betrachten, welche Rußland, Oesterreich, Preußen und England am 29. Juni schlossen und in der sich jede Macht verpflichtete, 75.000 Mann bis zur definitiven Feststellung der europäischen Verhältnisse auf dem Kriegsfuße zu erhalten und nur nach gemeinschaftlichem Plane zu verwenden. Aber im österreichischen Interesse verfehlte er auch nicht, im Stillen eine jener Intriguen einzufädeln, welche für ihn vielfach als Mittel der Staatskunst galten und die ihm von Seiten mancher Fürsten wie Staatsmänner das herbe Urtheil eines „Doppelspielers“ und „diplomate de semaine“ zuzogen. Er benutzte nämlich schon hier die persönliche Abneigung zwischen Alexander und dem Prinz-Regenten, sowie Castlereagh's Unbedeutendheit und Unkenntniß der festländischen Dinge, um den englischen Minister mehr an sich zu ziehen und für seine Pläne gegen Rußland empfänglich zu machen. [81]

So glücklich sich also wohl für Metternich die politischen Geschäfte in London machten, so wenig kamen ihm jene persönlichen Auszeichnungen zu Gute, mit denen damals England die Sieger überschüttete,

---

[81] Gervinus Gesch. des 19. Jahrhunderts I. 219.

und es war auffallend genug, daß ihm trotz aller Freundschaft mit den englischen Diplomaten kaum mehr als officielle Ehrenbezeugungen erwiesen wurden. Die Universität Oxford verlieh ihm freilich den Doktorhut, doch von den stolzen englischen Orden ward ihm damals und auch später nicht einer gegeben. [82] Persönlich ziemlich enttäuscht und mehr denn früher gegen England eingenommen, reiste der Fürst Anfangs Juli wieder nach Wien zurück.

In Mölk erwartete ihn sein getreuer Gentz, mit dem zusammen er über Purkersdorf nach Wien fuhr, wo ihm am Abende nach seiner Ankunft, vielleicht um ihn für die englische Mißachtung zu entschädigen, eine feierliche Nachtmusik auf Veranstaltung des Grafen Ferdinand Palffy gebracht wurde. Da sowohl seine Gemahlin, die Fürstin, mit ihren Kindern, als auch die Herzogin von Sagan in dem nahgelegenen Baden wohnten, so war auch der Fürst die meiste Zeit daselbst, um im Genuß der alten Angewohnheiten, unter Spiel- und Tafelfreuden, in geistreichen Soireen und liebeholden Nächten, die freie Zeit bis zu dem Beginn der voraussichtlich anstrengenden Arbeiten hinzubringen. [83]

---

[82] Binder, Fürst Metternich.

[83] Aus Gentzens Tagebuch v. 1814. Grenzboten 1846. Nr. 42. S. 103.

Die Politik als Unterhaltung, als eine Art ästhetische Kunst zu betreiben, das war Metternichs eigentliches Wesen und entsprach auch dem Geschmack eines lebelustigen Adels, der romantisch gebildeten, geistvollen Frauen, der Zeit selber, die einem Romane glich. So war es natürlich, daß während des lustigen Aufenthalts in Baden auch die großen Dinge, die geschahen und die wichtigen, die man erwartete, den Hauptstoff der Unterhaltung abgaben. Der Fürst selbst, welcher von Natur gesprächig, in Folge seiner Triumphe und Sicherheit sich angewöhnt hatte, von seinem „System" zu sprechen und gern seine Theorien im schillernden Glanz einer meisterhaften und pikanten Conversationssprache entwickelte, bezeichnete schon damals in Salongesprächen wie in vertraulichen Unterredungen den Standpunkt, den er den Hauptfragen gegenüber einnehmen werde. Was die Hauptangelegenheit des Congresses bilden mußte, die deutsche Verfassung, so behandelte er sie schon hier mit einer gewissen vornehmen Nonchalance, insofern, als er das Bedürfniß einer solchen gar nicht einräumen wollte und offen gestand, daß nach „Regelung der interessanteren Territorial- und auswärtigen Fragen" die deutsche von selbst ihre Lösung finden würde. Was noch viel dazu beitrug, den Fürsten mit einer Scheu und Widerwärtigkeiten gegen die Sache zu erfüllen, die am vor-

nehmsten sein mußte und alle Gemüther in Aufregung erhielt, war die stürmische Sprache der deutschen Presse, besonders von Görres im „Rheinischen Merkur“, und die laut ausposaunten Hoffnungen und Wünsche, denen man sich in allen Kreisen hingab und welche fast sämmtlich einen sanguinischen und liberalen Charakter hatten, den der Fürst anfangs nicht verstand, der ihn später jedoch mit einer gewissen Furcht erfüllte. Er sah, was ihm neu und gegen alle herkömmliche Weise war, das Volk als einen selbstverlangenden Faktor, als eine sich im Rechte des Mitregierens dünkende Macht auftreten und solch einer Erscheinung gegenüber mangelte es ihm noch an der gewohnten Sicherheit, die er freilich fand, als er sich eine Formel dafür gemacht hatte, das Regieren für etwas dem Volke Unverständliches, nie Begreifliches hinstellte und von der zum willenlosen politischen Leben verurtheilten Nation eine Klasse eximirter Menschen, wie Fürsten und Minister, trennte, welche in der Weihe ihres Standes einzig und allein, und möglichst den Hoffnungen der „sich als Nation hinstellenden Partei“ entgegengesetzt, die gültige und praktische Weise des Regierens von selber finde. So begreift sich auch das damals von ihm gesprochene, auf die Art der Lösung der deutschen Verfassungsfrage sich beziehende Wort: Entend-on parler de la gent libérale, nous ne sommes

pas assez ingénus pour avoir la prétention d'en être aimés.

Der Congreß, welcher eigentlich im August beginnen sollte, war aus mancherlei Ursachen erst bis zum Oktober, dann noch bis zum ersten November verschoben worden. Trotzdem strömten aber schon seit Anfang September die Fürsten und Staatsmänner, Gesandte, Deputationen, Petenten, Fremde und Abenteurer aller Art nach Wien und die ersten Verhandlungen über Form und Gang der Sache nahmen gegen Ende des September ihren Anfang. Am 14. hatte nämlich der Fürst von Metternich die Nachricht von der Ankunft Lord Castlereaghs, Hardenbergs und Nesselrodes erhalten. Da keiner dieser Herren Lust bezeigte, nach Baden zu kommen und dort noch einige Wochen mit dem österreichischen Minister und der Badegesellschaft zusammen im dolce far niente hinzubringen, vielmehr Castlereagh in einem sehr ernsten und feierlichen Billet den Fürsten aufforderte, das große Geschäft je eher je lieber zu beginnen, so blieb nichts Anderes übrig, als den geliebten Aufenthalt in Baden abzubrechen und nach Wien „ins Amt" zu gehen.[84]

In vorläufigen vertraulichen Conferenzen wurde

---

[84] Biographie von Gentz II. 78.

der Fürst Metternich zum Präsidenten, Gentz zum Protokollführer des Congresses erwählt. Nach einigen anderen, zum Theil sehr stürmischen Debatten, welche Talleyrand hervorrief, verständigte man sich über die Geschäftsleitung und Behandlung der einzelnen Gegenstände in besonderen Ausschüssen, so daß der Congreß in seiner Gesammtheit eigentlich nie, kaum bei der Schlußakte zur Wirklichkeit gelangte.

Nach diesen Vorarbeiten eröffnete sich jene vielbeschriebene glänzende Aera von Festen, welche die Zeit bis zum Beginn der Verhandlungen rauschend ausfüllten und noch durch dieselben sich als ununterbrochene Kette hinzogen. Ein reiches, buntes Fremdenleben erhöhte den Reiz der Genüsse, welche die Kaiserstadt an und für sich in üppiger Fülle bot. Europa hatte den Glanz seiner Throne und Höfe, das Machtansehen seiner Staaten, die Spitze seiner politischen wie militärischen Verherrlichung, die höchste Bildung seiner Geselligkeit, ja die reichsten Blüthen aller Vornehmtheit, Schönheit, der Kunst und des Geschmacks hierher geliefert, in dem Glück und Stolz des Sieges, in der Frische der Hoffnungen, des Eifers und Wahnes, in der vollen Spannung allgemeinster wie persönlicher Erwartungen. Die Aufmerksamkeit des kaiserlichen Wirthes arrangirte eine betäubende Menge herrlicher, oft noch nie gesehener Festlichkeiten, Illumina-

tionen, Bälle, Concerte, Paraden, Jagden und Schlittenfahrten, denen sich die glänzenden und überraschenden Soireen der österreichischen Aristokratie und der vornehmen fremden Gäste anreihten.[85] Alles, was zu ordnen war, zu regeln, zu berathen, schien unter dieser Glanzesfülle begraben; die Absicht, die aus den Fugen gekommene Welt wieder einzurenken, über die berauschende Pracht der Herrlichkeit und des sinnlichsten Genußlebens vergessen zu sein, zur Freude Derer, die sich um ihrer Frivolität Willen nicht gern mit dem Ernst der zu schlichtenden Dinge beschäftigten; aber auch zum Verdruß Solcher, welche mit redlichen und besten Absichten die Verhältnisse ordnen wollten.[86]

Für diesen gesellschaftlichen, salonartigen Charakter des Congresses war der Fürst von Metternich ein ausgezeichneter Präsident. Ihm standen alle jene Talente und Vorzüge, welche hier ihre Triumphe feierten, in seltenster Vollkommenheit zu Gebote, und sie fielen um so mehr ins Gewicht, je mehr sich die Machtstellung und überwiegende Beeinflußung des österreichischen Ministers auf den Gang der Congreßberathungen herausstellte. Seine Soireen und Maskenbälle in dem Gartenhause

---

[85] Varnhagen Denkwürdigkeiten III. 314 ff.
[86] Nostiz Leben 180. Pertz IV. 258.

seiner Villa am Rennwege galten als die glänzendsten Feste unter all diesen glänzenden Vergnügungen; seine Verschwendung dabei war ungeheuer, aber sie wurde für die Vornehmsten, die Schönsten und Geistvollsten aufgeboten. Als Wirth bewunderten ihn Alle als den „perfekten Cavalier“ und wenn das Entzücken über seine Liebenswürdigkeit und Feinheit endlich zu ermatten schien, so rief es die stolze Schönheit und unvergleichliche Anmuth seiner Tochter wieder neu ins Leben. Der Fürst paßte für diesen Congreß, der förmlich sein eigenes Wesen repräsentirte und den Boudoirs der Damen die Geschäfte der Politik überließ. Und dies für seinen Zweck auszunutzen, darin war Metternich Meister. Man nannte ihn scherzweise le ministre papillon; die einflußreichsten Frauen, die Herzogin von Sagan, welche hier ins baierische Lager übergegangen war, die Gräfin von Talleyrand, die Fürstin von Taxis, die schönen Zichy, Lady Castlereagh, die Gräfin Bernstorf, die von Dresden her noch geliebte Fürstin Bagration, fast alle auf ihre Anbeter und höchsten Geliebten einflußreichen Damen standen mit dem Fürsten in Verbindung und halfen ihm in seinen Intriguen. Denn das war des Fürsten Schwäche; er konnte Manches offen und schneller, auch besser erreichen; aber er zog es vor, den Hofmann auch beim Staatsmann zur Geltung zu bringen; seine Intriguen entsprangen

keinerlei Bosheit oder Jagoleidenschaft, sie waren nur seine beliebten Mittel, Politik zu machen und politische Erfolge zu erzielen. Das Wort Napoleons über Metternich, qu'il prend l'intrigue pour la politique war in dieser Hinsicht richtig. Diese Künste im Verkehr mit Frauen auf die höheren Geschäfte zu übertragen, gefiel freilich Denen, die mit dem staatsmännischen Handeln andere Begriffe verbanden, wenig, und selbst der sonst nachsichtige Nostiz verdammte bitter diese trügerische Oberfläche des Congresses, nach deren Durchbruch man nur auf „heillose Ränke" stoße.

Am 3. November fand die wirkliche Eröffnung des Congresses statt. Die Gegenstände, die zur Verhandlung kommen sollten, betrafen theils außereuropäische Angelegenheiten, wie den Negerhandel, theils die deutsche Verfassung, theils die neue europäische Staatenordnung und die Verfügung über die dem französischen Reiche entrissenen Länder. Obgleich der Fürst von Metternich als der wirkliche „Quirl" des Congresses gelten muß, so können wir natürlich dessen detaillirte Geschichte hier nicht geben; es wird auch genügen, wenn wir die Stellung bezeichnen, die er allen bedeutenderen Fragen gegenüber einnahm.

Gleich im Anfang der Verhandlungen trat die polnische sowie die sächsische Frage in den Vordergrund und

verzehrte gewissermaßen die Thätigkeit des Congresses. Die Furcht vor dem russischen Uebergewicht machte es erklärlich, daß Herr von Metternich sich mit aller Energie der Abtretung Polens an Rußland widersetzte. Preußen gegenüber, welches ganz Sachsen beanspruchte, war ein solches Motiv nicht am Platze und wenn der Fürst im Laufe des Congresses der Protektor des sächsischen Königs und damit Widersacher Preußens ward, so geschah es um Talleyrands Unterstützung gegen die russische Hartnäckigkeit nicht einzubüßen und weil Kaiser Franz es nicht über sich gewinnen konnte, einen Fürsten vom Throne zu stoßen.

Was der österreichische Minister schon in London eingefädelt, den Widerstand gegen die russischen Ansprüche auf Polen, hatte er während der Feste, die dem Congreß vorausgingen, fortgeführt. Gegen die russisch-preußische Phalanx hatte er die österreichisch-englische aufgestellt und als eine willkommene, wenn auch unberechtigte Verstärkung den schlauen Talleyrand an sich gezogen. Es fragte sich nun, wer aus dem Kampfe als Sieger hervorgehen würde.

Von Hause aus war es Metternich nur darum zu thun, den russischen Plan zu zerstören. Er trat daher noch nicht gegen die preußischen Ansprüche auf, sondern suchte vielmehr auch diese Politik der seinigen anzuschlie-

ßen. In einer Note an Hardenberg hatte er die freigebigsten Versicherungen der Theilnahme Oesterreichs an der Vergrößerung Preußens gegeben. Die innigste Vereinigung beider Staaten und ein deutscher Bund unter ihrem gleichen Einfluß sei sein Zweck. Dieser Plan werde aber durch die Ansprüche Rußlands auf Polen, dann durch die Vernichtung Sachsens gestört und es sei daher nöthig, daß Preußen wie Oesterreich sich der russischen Absicht, Polen zu nehmen, fest entgegensetzten. Was Sachsen beträfe, so wünsche man nur, es verkleinert fortbestehen zu lassen. [87]

Es war dies ein erster Versuch, Preußen und Rußland, die sich bisher gegenseitig in ihren Ansprüchen unterstützt hatten, zu trennen. Auch hatte es in der That den Anschein, als habe sich Preußen dadurch fangen lassen; mindestens drückte sich Hardenberg in einer Antwort auf die Metternich'sche Note entschieden gegen die russische Politik aus. Der österreichische Minister gedachte nun, dieses Aktenstück wie eine Waffe gegen dessen Urheber selbst zu gebrauchen. Bei ihm handelte es sich vor Allem darum, die beiden unbequemsten Dränger zu

---

[87] Hinsichtlich der Noten und Aktenstücke verweisen wir ein für alle Mal auf Klüber VII. IX.; ebenso auf Gagern, Antheil an der Politik II.

entzweien und dann jeden einzeln zu schlagen. So ging er am 14. December zum Czaren Alexander und verrieth ihm die antirussische Denkschrift Hardenbergs, indem er sich zugleich erbot, Rußland hinsichtlich Polens zu unterstützen, wenn es ihm helfe, Preußen um Sachsen zu bringen. [88] Der Erfolg dieses Schrittes war aber dem gehofften nur zu sehr entgegengesetzt. Alexander, schon längst erbittert gegen Metternich, den er in den Gesellschaften verächtlich einen „Schreiber" nannte, ging empört über dies Doppelspiel zum Kaiser Franz, theilte ihm die Dokumente mit und erklärte, daß er mit einem solchen Minister fernerhin nicht mehr verhandeln wolle. Auch verbot er seiner Umgebung, die Soireen des Fürsten Metternich wieder zu besuchen. [89]

Die von Metternich beabsichtigte Entzweiung Rußlands mit Preußen war damit ebenfalls gescheitert und die Harmonie beider ward im Angesicht der Gefahr größer denn zuvor. Diese Niederlage entmuthigte den österreichischen Minister indessen nicht. Da die Intrigue zu keinem Ziel geführt, so war er entschlossen, mit Gewalt seine Politik durchzusetzen und selbst bis zum Aeußersten zu gehen. Der Stoß, bisher hauptsächlich gegen Ruß-

---

[88] Pertz IV. 247.
[89] Pertz IV. 278. 595.

land geführt, ward nun auf Preußen gerichtet, dessen halbe Maßregeln mehr Blößen als des Czaren gereizte Hartnäckigkeit boten. Er versuchte in Conferenzen mit Hardenberg diesen hinsichtlich Sachsens mürbe zu machen, bot erst die Hälfte, dann drei Viertheile, endlich nur ein Fünftel davon und erklärte, daß man den König von Sachsen niemals seines Landes berauben werde.

England und Frankreich äußerten sich in demselben Sinne, und Baiern wie Hannover und die übrigen Mittelstaaten, eifersüchtig auf die preußische Vergrößerung, stimmten haderlustig in den Chorus mit ein und sahen in dem Zwist der Großmächte ihren eigenen Vortheil wachsen. So wurde die Situation bedenklicher denn je; Preußen schlug trotzig an sein Schwert und auch Rußland war bereit, durch die Waffen zu erobern, was ihm die Diplomatie vorenthielt. Das Echo davon blieb nicht aus; auch Oesterreich nahm eine kriegslustige Miene an und Baiern, dem der Congreß nicht genug Länderzuwachs bot, schürte mit Eifer das ausgebrochene Feuer.

Metternich war jetzt so weit als er wollte; er zeigte sich in der That entschlossen, den Krieg loszulassen, wenn ihm der Erfolg seiner Politik streitig gemacht werden würde. In vornehmer leidenschaftsloser Fassung betrieb er zwar mitten im Kriegsgeschrei nach wie vor seine Geschäfte, ordnete Hoffeste an und legte den Damen, die bei

den lebenden Bildern erschienen, eigenhändig die Schminke auf; [90] aber das sonst von ihm beliebte Temporisiren wurde diesmal doch dem Eigensinn zum Opfer gebracht. Am 3. Januar 1815 schlossen auf seine Veranlassung Oesterreich, England und das eben überwundene Frankreich eine geheime Alliance zur gegenseitigen Vertheidigung gegen Rußlands und Preußens „Prätensionen", welcher auch Baiern und Hannover, die Niederlande und Darmstadt beitraten [91] und deren Existenz über zwei Monate den Gästen des Kaisers Franz, Alexander und Friedrich Wilhelm, verborgen blieb. So viel waren alle feierlichen Verträge von Chaumont, Paris und London werth, so viel für die Diplomatie der große Bund, der eben erst Europa von Frankreichs Herrschaft befreit hatte.

Wenn es trotz dieser äußersten Schritte nicht zum Kriege kam, so lag die Schuld nicht an Metternich, sondern an allgemeinen Umständen. Nach der ersten Hitze griff doch wieder vernünftiges Denken Platz und auf allen Seiten zeigte sich eine überwiegende Unlust zum Waffenspiel um solcher Motive Willen. Aber der leidenschaftliche Zusammenstoß hatte das Gute hervorge-

---

[90] Häusser, IV. 709.

[91] Klüber IX. 177 ff. Neumann Recueil II. 499.

bracht, daß man in beiden Lagern die Sehnen abschlaffte und nachgiebiger wurde. Selbst Metternich hielt es für gerathen, von seinen Plänen etwas fahren zu lassen, die unnatürliche Alliance vom 3. Januar auf keine zu harte Probe zu stellen und durch Verständigung einmal mit den bitterböseſten der vielen Fragen zu Ende zu kommen. Preußen war durch einen neuen Vorschlag entgegengekommen und wenn der Fürst auch diesen nicht vollständig adoptirte, so nahm er ihn doch zur Basis des von ihm (28. Januar) entgegengehaltenen, den Preußen auf Englands Bemühungen hin endlich auch annahm. Danach blieb dem König von Sachsen immer noch ein großer Theil seines Landes übrig und Metternich erklärte diesem nun auch, daß alles fernere Protestiren vergeblich sei und er sich in das Beschlossene fügen möge.[92] Auch mit Rußland, welches Vieles von seinen ersten Ansprüchen aufgab, verständigte man sich jetzt, wiewohl die nebensächlichen Verhandlungen sich noch bis zum Schluß des Congresses hinschleppten. Das ließ sich aber nicht läugnen, daß beide Streitfragen meist im österreichischen Sinne gelöst worden waren und die Taktik Metternichs auch hier wiederum gesiegt hatte.

---

[92] Gagern II. S. 138.

Die übrigen Territorialentschädigungen arrangirten sich nach diesen beiden heikelsten ohne besondere Schwierigkeiten und gleichfalls im Sinne des österreichischen Cabinets. Nur mit Baiern fand noch eine heftige Verhandlung statt, da es in einem merkwürdig hochfahrenden Ton die ausschweifendsten Forderungen machte und allem Anschein nach durch die Heftigkeit seiner Ansprüche deren Unrechtmäßigkeit zu verbergen suchte.

Es war auch mit Baiern ein eigener Fall und Metternich hatte manchen Grund, gegen dessen Forderungen nachsichtig zu sein. Er hatte nämlich gleich nach dem Frieden in strengem Geheimniß mit Baiern einen Vertrag abgeschlossen (3. Juni), in Folge dessen es Tirol, Vorarlberg und Salzburg, dann das Inn- und Hundsruckviertel an Oesterreich abtrat, wogegen dieses ihm reichliche Entschädigung versprochen. Es war dies ein Meisterstreich Metternichs, der von seiner Schlauheit und diplomatischen Kunst ein neues glänzendes Zeugniß ablegt. Denn nicht allein, daß Oesterreich durch diesen Vertrag die italienischen Provinzen, die es bereits im Frieden von Paris zugesprochen erhalten, mit strategisch-wichtigen Bollwerken versah und ihm sehr werthvolle Gebiete sogleich zufielen, es kam auch dadurch in die äußerst vortheilhafte Position, seine

Beute vor einer Kritik und Abschätzung durch den Congreß sicher gestellt zu wissen und sich schon ihres ungestörten Genusses zu erfreuen, als alle Anderen noch um ihren Antheil haderten. Metternich konnte daher, unbesorgt um eine „österreichische Frage", auch rücksichtslos sich mit allen anderen beschäftigen und dabei ein Gewicht einsetzen, welches wieder dem österreichischen Einfluß nach Außen hin zu Gute kam. Aus diesem Grunde, sowie deshalb, daß Baiern den eifrigsten Hetzer gegen Preußen machte und in der polnisch-sächsischen Frage sich mit Oesterreich aliirte, mußte der österreichische Minister auch wohl dem Hochmuth Wrede's bis zu einer gewissen Zeit gewähren lassen.

Als nun der Congreß zusammenkam und das Wiener Cabinet an die versprochene Entschädigung Baierns denken mußte, faßte Metternich den kühnen Plan, den König von Baiern zum König der Lombardei zu machen, mit Mailand als Residenz, Oesterreich dafür durch das baierische Land zu entschädigen und es dergestalt bis zum Main hin ausgedehnt und ganz Süddeutschland umfassend, zur ersten und zu einer wirklich deutschen Macht zu erheben. Es war dies die Wiederaufnahme der alten österreichischen Hauspolitik, die erst in Folge der napoleonischen Supremacie

aufgegeben worden war. [93] Auch schien es Anfangs, als würde sich dieser Plan realisiren können und Oesterreich damit das Nessuskleid der Lombardei abstreifen; mindestens war der König Max Joseph nicht abgeneigt, auf den Tausch einzugehen. Aber Wrede wollte davon durchaus Nichts wissen und benutzte den Einfluß der ihm ergebenen Herzogin von Sagan, um Metternich von seiner Idee abzubringen. Da auch der König selbst sich eines Besseren besann, so fiel das Projekt, noch ehe es ernstlich berathen ward. Das mag Metternichs Eifer für Baiern sehr abgeschwächt haben; denn als es schließlich ans Erledigen der Entschädigungsfragen ging, nahm er keine besondere Rücksicht mehr auf den ehemaligen Rheinbundsstaat, besonders da sich die Alliance vom 3. Januar als unnütz erwiesen hatte. Baiern machte die Erfahrung, daß es durch seine bisherige Zwischenträgerrolle überall Feinde und nirgends Freunde gefunden und bei Seite geschoben ward, als sich die Streitenden wieder versöhnt. Es erhielt zwar einen angemessenen Ersatz am Rhein und Main für das an Oesterreich

---

[93] Vergl. S. 78. 79; ferner Schmidt-Weißenfels: Oesterreich und Napoleon III. S. 45 ff.

Abgetretene; aber seine stolzen Hoffnungen versandeten in einem sehr vagen und nie erfüllten Versprechen.

So war man im Monat März 1815 endlich mit einigen Hauptfragen ins Reine gekommen, freilich ohne sie vollständig zum Abschluß gebracht zu haben. Aber das Meiste war noch im Vorbereiten und weder die schweizer Angelegenheit, noch die sardinisch-genuesische Frage, noch die Freiheit der Flußschifffahrt und die Abschaffung des Negerhandels, noch endlich die deutsche Verfassungsfrage waren zu irgend einem Austrag in den verschiedenen Commissionen gelangt. Da plötzlich kam ein Ereigniß, welches alle Schlaffheit in Eifer, allen Hader in Versöhnung verwandelte und in überstürzender Hast den Abschluß des Congreßwerkes erzwang.

Es war am 7. März, nach einer Conferenz, die bis gegen Morgen gedauert, als Fürst Metternich eine Depesche vom Generalconsul in Genua erhielt, die als dringend bezeichnet war. Ermüdet von der langen Sitzung hatte er sie Anfangs unberücksichtigt liegen lassen, erbrach sie aber dann doch. Sie enthielt die lakonische Nachricht, daß Napoleon von Elba verschwunden sei.

Erstaunt, aber doch mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit faßte der Fürst seinen Entschluß. Um acht

Uhr ging er zum Kaiser Franz, eine Stunde später hatte er mit Alexander und Friedrich Wilhelm gesprochen und die Dreieinigkeit wieder befestigt. Um zehn Uhr Vormittags sandte er schon Couriere nach allen Heerestheilen ab, mit der Ordre, ihren eben ausgeführten Rückzug aus Frankreich einzustellen.

Noch im Laufe des Tages kamen Depeschen, welche die Botschaft bestätigten und die Nachricht wie ein Lauffeuer durch ganz Wien verbreiteten. Das Ereigniß machte auf Alle einen ungeheuren Eindruck, denn Jedermann fühlte, daß dieser Schlag zu einer Schicksalswendung führen werde, wenn auch nur des Mannes, der ihn geführt. Alle Gesichtspunkte waren mit einem Male verrückt, aller Anhalt unsicher, alles Bewegte stillgestellt und doch begegnete man nirgends Zaghaftigkeit.[94] Alle fühlten, daß sie zusammenhalten müssen, um die drohende Gefahr abzuwenden und so war Zwist und Groll mit einem Mal vergessen.

Einige Tage lang spannte die Ungewißheit, wohin der entflohene Kaiser seinen Lauf gerichtet habe. Die Meisten glaubten, er werde in Italien landen und sich mit Murat, dessen Benehmen seither zweideutiger denn je gewesen war, verbinden. Metternich

---

[94] Varnhagen III. 330. 336. Vincke's Leben I. 546.

kannte Napoleon und auch die Dinge in Frankreich besser. Er behauptete, die Invasion werde auf französischem Boden stattfinden und ließ deutlich genug erkennen, daß er an einen glücklichen Erfolg der abenteuerlichen Unternehmung glaube. „Aber wir werden ihm 300.000 Bayonnette entgegenwerfen, wenn er diese Tollkühnheit hat,“ rief Herr von Talleyrand aus. Der Fürst lächelte als Antwort und gab sich weiter keine Mühe, dem abtrünnigen Minister Napoleons die Illusion zu zerstören. Die Ereignisse thaten es nur zu schnell. Schon am elften März ward die Landung des entthronten Kaisers in Frankreich gemeldet. Noch wenige Tage und man erfuhr die ganze ungeheure Wendung der Dinge, die den bourbonischen Königsthron, trotz der 300.000 Bayonnette des Herrn von Talleyrand, wie ein Kartenhaus umgeworfen und Napoleon in einem unblutigen Triumphzug in die Tuilerien zurückgeführt hatte.

Metternichs persönliche Sympathien waren unstreitig mit dem kühnen Kaiser, dessen Adler in schwindelnder Schnelligkeit „von Dorf zu Dorf bis auf die Thürme von Notre-Dame“ geflogen waren. Aber es wäre der strafbarste Leichtsinn gewesen, wenn er um deswegen die Augen vor der neuen Gefahr, die Europa drohte, geschlossen hätte. Er würde Nichts gegen

den festen Willen der neuverbündeten Souveraine ausgerichtet haben, selbst wenn er es hätte versuchen wollen; doch er selbst stellte seine politische Pflicht höher als die persönlichen Gefühle und nachdem einmal Napoleons Herrschaft zu Ende gegangen und eine neue Ordnung in Europa eingerichtet war, sah er in dem Beginnen des einstigen Weltbezwingers nur eine Revolution, die er aus Grundsatz und um jeden Preis zu unterdrücken verlangte. Die Stellung und Macht, welche er Oesterreich geschaffen, konnte durch eine Wiederherstellung des napoleonischen Reiches nur verlieren und so war es politisch nothwendig, mit einer letzten Anstrengung die Gefahr ein für allemal zu beseitigen, als ihr später unaufhörlich ausgesetzt zu bleiben. Ohne Besinnen betrieb er daher mit aller Energie den Kreuzzug gegen Napoleon und bot Alles auf, ihn in großem Style zu unternehmen, der Halbheit, die er früher selbst begünstigt, diesmal den Garaus zu machen.

Am 13. März unterzeichneten die Mächte ein Manifest, welches Napoleon in die Acht erklärte; die kleinen Mächte gaben (22. März) einmüthig ihren Entschluß kund, mit aller Anstrengung zur endlichen Wiederherstellung der Ruhe und zur Sicherung der Unabhängigkeit Deutschlands mitzuwirken. Am 25. März ward die Alliance erneuert, der in kurzer Zeit fast alle

Mächte Europas beitraten. Die verbündeten Truppen rückten wieder vor, die Rüstungen wurden mit aller Energie betrieben und es ließ sich voraussehen, daß der Krieg schnell zu Ende sein werde.

Die Raschheit und Einmüthigkeit, mit der dies Alles geschah, vereitelte die Hoffnungen Napoleon's, durch Theilung der Gegner den drohenden Schlag abzuwenden. Er hatte Nichts unversucht gelassen, seitdem er wieder in den Tuilerien residirte, Zwiespalt im verbündeten Lager hervorzurufen und in dieser Absicht dem Czaren den geheimen Alliancevertrag vom 3. Januar, den er auf des entflohenen Ludwig's XVIII. Tisch gefunden, übersenden lassen. Das Mittel verfehlte seinen Zweck, wiewohl Alexander jetzt zum ersten Male Kenntniß von diesem gegen ihn und Preußen gerichteten Traktat erhielt. Er ließ Metternich rufen und frugte ihn in Stein's Gegenwart, indem er ihm das Dokument zeigte: „Kennen Sie dies?“ Der Fürst wollte ausweichend antworten, allein der Kaiser unterbrach ihn mit den Worten: „Metternich, so lange wir leben, soll über diesen Gegenstand zwischen uns niemals wieder die Rede sein! Jetzt haben wir andere Dinge zu thun; Napoleon ist zurück, unsere Alliance muß also fester sein als je!“ Mit diesen Worten warf er den Vertrag in das Kaminfeuer und entließ

den Fürsten. Von dieser Zeit hatte er sich mit ihm auch wieder vollständig ausgesöhnt. [95]

Als Napoleon sich in dieser Hoffnung getäuscht sah, versuchte er durch friedliche Versicherungen die Kriegslust seiner Feinde abzuschwächen und ihnen die Furcht vor der Gefährlichkeit seiner Existenz zu benehmen. Er wandte sich in persönlichen Schreiben an Alexander, an Kaiser Franz und Metternich; aber man ignorirte diese Lockungen und der Congreß lehnte auch (12. Mai) einstimmig alle Vorschläge Napoleon's ab. Selbst Metternich, wiewohl er die Briefe des französischen Cabinets entgegennahm, bequemte sich zu keinen weiteren Unterhandlungen, sondern ließ dem Kriege freien Lauf.

Während nun ganz Europa sich anschickte, den großen Soldatenkaiser in einem letzten Ringkampf für immer niederzuwerfen, tagte der Congreß in Wien weiter und führte in aller Hast seine Arbeiten zu Ende. Auch die deutsche Verfassungsfrage kam nun zum Austrag; sie spielte die vornehmste Rolle, seitdem der europäische Areopag durch die Nachricht von Napoleon's Rückkehr in Harnisch gejagt wurde.

Es war die Schuld Metternichs gewesen, wenn

---

[95] Wolzogen Memoiren.

man bis dahin nicht vorwärts in dieser Hauptsache gekommen. Er hatte von Hause aus eine gewisse Scheu gehabt, sich auf diesen Gegenstand einzulassen, theils weil es ihm an einem bestimmten Plan der Neugestaltung Deutschlands fehlte, theils weil auswärtige diplomatische Händel und Doppelspiele seinem Geschmack und Sinn nach Intriguen mehr entsprachen. Von seiner Abneigung gegen eine Wiederherstellung des Kaiserreichs haben wir bereits gesprochen; sie war auch jetzt noch dieselbe und hätte höchstens in dem Falle geschwächt werden können, wenn alle Fürsten Deutschlands sich einmüthig dafür entschieden. Von einer „Verfassung" hielt er ebenfalls nicht viel; ihm war Wort wie Wesen einer solchen verhaßt und roch ihm nach Revolution, besonders weil die gent libérale danach verlangte. Er dachte ganz als österreichischer Minister und der Begriff „Deutschland" war für ihn eigentlich nur ein geographischer. [96] Ein „System von Allianceen", wie er es schon während des Krieges von 1813 angebahnt, genügte ihm vollkommen; er wollte

---

[96] Man vergleiche damit in den „Geheimen Memoiren des Fürsten von Metternich;" von Meinhart 1849 herausgegeben, S. 4 ff. 75. Wenn das Buch auch unecht ist, so giebt es doch manchmal die richtigen Ansichten des Fürsten wieder.

es allenfalls noch mehr befestigt sehen und zu einem deutschen Staatenbund ausdehnen; aber die Idee eines einheitlichen Bundesstaats lag ihm noch ganz fern. Oesterreich war seiner Meinung nach in sich selbst genug, und er sah keinerlei Vortheile für dasselbe, wenn es, außer seinen spezifisch-österreichischen Interessen, noch allgemein deutsche verfolgen sollte.

Nichts desto weniger hatte er sich zu einer Beschäftigung mit dieser ihm unerquicklichen Angelegenheit bequemen müssen, nachdem Hardenberg durch die Vorlage eines Entwurfes (13. Septbr.) die Anregung dazu gegeben. Metternich hatte den preußischen Plan modificirt, daraus die ihm widerwärtigen Artikel über bundesstaatliche Einheit, Volksrechte und ständische Verfassungen gestrichen, so daß ein ganz neuer Entwurf entstanden war, das Projekt eines Quinquevirats. Er nahm darin sieben Kreise Deutschlands an; davon fielen auf Oesterreich und Preußen je zwei; auf Baiern, Hannover und Würtemberg je einer. Der Kaiser von Oesterreich und die vier Könige sollten Kreisobristen werden und einen Rath mit sieben Stimmen bilden, der die auswärtigen Angelegenheiten zu leiten und über Krieg und Frieden zu bestimmen habe. Daneben sollte dann ein Rath der Fürsten und Städte bestehen, der

mit dem Kreisobristenrath zusammen die legislative Gewalt bilde. [97]

Am 16. Oktober hatte Metternich diesen Entwurf dem deutschen Ausschuß vorgelegt; aber er erregte so heftig den Widerspruch der Mittel- und Kleinstaaten, die von ihrer jungen rheinbündischen Souverainetät, oder ihrer kaum wiederhergestellten, nicht das Geringste aufgeben wollten, daß an eine Annahme desselben nicht zu denken war. Metternich vertrat das Regime nach väterlich-monarchischen Grundsätzen [98] und Despotie wie Sultanismus war ihm so verhaßt, als die Sprache der Volksrechte. Er hatte hauptsächlich die Souverainetät der Rheinbundfürsten geschützt und das Princip derselben stand ihm obenan; aber wie sehr ihn das Gebahren und die Sprache jener kleinen Despoten empörte, welche unumschränkt nach ihrer Façon regieren wollten, geht aus den merkwürdigen Worten hervor, die er bei der Debatte über sein Projekt fallen ließ. Er erklärte sich zuvörderst scharf dagegen, Souverainetät für Despotie zu halten und wollte den deutschen Unterthanen auch gewisse Rechte zugesichert sehen, um vor solchen Bedrückungen, wie sie in einzelnen Staa-

---

[97] Das Nähere bei Häusser IV. S. 789 ff. Gervinus I. S. 268 ff.

[98] Binder S. 156 ff.

ten vorgekommen waren, geschützt zu sein; „nur mit liberalen Grundsätzen könne man bei dem jetzigen Zeitgeiste und bei den billigen Forderungen der deutschen Nation Ruhe und Zufriedenheit herzustellen hoffen." Das war unstreitig damals ein Wort der Ueberzeugung Metternichs, und wenn die spätere Politik desselben ihm gerade entgegengesetzt war und sie ihre Mission in dem Kreuzzug gegen den Liberalismus erkannte, so waren Umstände daran schuld, die wir später noch näher ins Auge fassen werden.

Nach einer unfruchtbaren Thätigkeit von fünf Wochen löste sich der deutsche Ausschuß (Novbr. 1814) wieder auf, um nicht wieder zusammenzutreten. Die deutsche Verfassungsfrage blieb damit, trotz mehrfacher Projekte, die in Cirkulation gesetzt wurden, in der Schwebe und Herr von Metternich fühlte am allerwenigsten Lust, noch einmal in dies Wespennest zu stechen.

Erst im Januar 1815, als sich gerade die deutsche Zerrissenheit am schreiendsten offenbarte, wurde durch Stein und die kleinen deutschen Fürsten und Städte von Neuem auf die Lösung dieser Frage gedrungen. In allem Ernst verlangte man jetzt die Wiederherstellung des Kaiserreichs und der frische, thatbereite, ohne Sonderinteresse handelnde patriotische

Sinn der kleineren Staaten bewährte sich hierbei auf eine rühmenswerthe Weise.[99] Aber mehr noch als der Widerstand Preußens war Metternichs Lässigkeit am Scheitern dieses neuen Projekts schuld. Er versprach stets, sich der Sache anzunehmen; aber das zu Erreichende reizte seinen Ehrgeiz nicht und er bemühte sich nicht im Geringsten, für die ihm widerstrebende Wiederauferrichtung eines deutschen Kaiserthums die Hebel seiner Künste anzusetzen. Ihm lag nur daran, daß sein erster Entwurf, wenn auch in einer anderen Form, acceptirt werde und seine Principe sich damit auf eine auch außerösterreichische Körperschaft übertrügen. Zwar that er Nichts, um dafür Stimmen zu sammeln; doch seine Taktik ging darauf hinaus, die Geister zu ermürben, die Planlosigkeit aufs Höchste zu steigern und zuletzt mit seinen Entwürfen den abgehetzten Congreß zu überrumpeln. Auch hier trug zuletzt seine Schlauheit den Sieg davon; denn nach siebenmonatlichen Berathungen waren selbst bei den Kühnsten und Eifrigsten die Hoffnungen geschwunden, die Kräfte des Widerstandes erschlafft.

Jetzt, im Mai 1815, als Preußen nochmals mit einem Verfassungsentwurf auftrat, hielt es Metternich

---

[99] S. Pertz IV. 309 f. 701 f. 735.

für Zeit, auch den seinigen vorzulegen. Es war im Wesentlichen der frühere vom Oktober 1814, nur von Wessenberg in andere Form gebracht; man verschmolz ihn geschickt mit dem angeführten preußischen und einem hannöver'schen Entwurfe und brachte ihn Ende Mai zur Berathung. [100] Dem Fürsten lag daran, vorläufig nur die Grundzüge der deutschen Föderation festzustellen und er sorgte deshalb dafür, daß Alles, bis auf die Form des Bundes, unbestimmt und dehnbar blieb, um in späteren Zeiten nach Bedürfniß interpretirt und ausgebaut werden zu können. „Vorbereiten, auf bessere Zeiten verschieben", das war schon der Sinn seiner Rede bei Eröffnung der Sitzungen gewesen; es blieb auch sein Grundsatz während derselben. So ward denn in elf übereilten Sitzungen mit nur sehr geringen Modificationen im Ganzen, aber wesentlichen Einschränkungen im Einzelnen, der österreichische Entwurf angenommen und die Bundesverfassung Deutschlands geschaffen. Sie zu erörtern und zu analysiren erscheint an dieser Stelle unnütz. Begnügen wir uns damit, zu constatiren, daß Metternich auch bei dieser Gelegenheit wieder seine Geschicklichkeit bewies, die Blößen Derjenigen, mit denen er zu thun

---

[100] S. Klüber II. 308 f. 314 ff. 339. 532 f.

hatte, auszunutzen. Wenn Oesterreich einmal ein Glied von Deutschland sein sollte — und das war Metternichs Ueberzeugung eigentlich nicht — so hatte er es doch durchgesetzt, daß Deutschland als politischer Körper dem österreichischen Staatsmechanismus assimilirt ward, daß es einen Bund bildete, der nicht Staat sein, sich nicht selbständig zu bewegen und in eigener Politik seine eigenen Schicksale selbst bestimmen und schaffen konnte. Er mußte sie von äußerer Politik oder von Sonderinteressen der Mächtigen in seiner Mitte erwarten und erleiden, und das war des österreichischen Ministers Absicht gewesen. „Deutschland, hatte er gesagt, soll den Beruf haben, in dem Centrum Europas eine große defensive Vereinigung zur Erhaltung der Ruhe des Welttheils zu bilden.“ Das hieß, es sollte die einem kleinen Lande natürliche, einem großen Volke schimpfliche Rolle eines regungslosen neutralen Staates spielen. [101] Wohl war hiermit wiederum ein Triumph der Metternich'schen Politik errungen; wie diese sich aber in der Zukunft bewährt, welchen Werth sie hinsichtlich dieser staatsmännischen Schöpfung hat; ob sie das Endziel erreicht, was sie gewollt; ob Deutschland dadurch Vortheile und

---

[101] Gervinus I. 304.

Segen erwachsen und Oesterreich selbst reellen Gewinn aus dem Werke seines mächtigsten Ministers gezogen — diese Fragen hat die Erfahrung schon beantwortet.

Wie sehr man sich vorher stolzen Erwartungen hingegeben und eine Neugestaltung Deutschlands ersehnt hatte, um so bitterer war die Enttäuschung, um so größer der Unmuth in allen Kreisen der Nation, als der Congreß endlich mit der Bundesakte hervortrat. Nicht einen Augenblick ward die ungeheure Unvollkommenheit und Schwerfälligkeit der neuen Verfassung verkannt, die in Nichts den gerechten und billigen Erwartungen Rechnung trug. Selbst die Schöpfer der neuen Ordnung konnten ihr Werk nicht loben noch vertheidigen, sondern gestanden unumwunden dessen Mangelhaftigkeit ein. Gentz, Metternichs Gehülfe und seine gewandte Feder, wußte im „Oesterreichischen Beobachter" nichts Besseres zur Vertheidigung des Congresses zu sagen, als daß die Umstände Schuld daran gewesen, wenn so Unvollkommenes erzielt worden sei. [102] Görres dagegen sprach sich als eine Stimme des Volks und mit seiner gewohnten Bissigkeit über die neue deutsche Bundesverfassung aus und in seinen Worten lag wohl eine treffende Wahrheit. „Man kann nicht

---

[102] Biographie von Gentz II. 95—97.

verkennen, schrieb er im „Rheinischen Merkur", daß in diesem Verfassungsentwurf auf eine sehr glückliche Art die französische Constitution vom Jahre III. mit der türkischen Verfassung verbunden ist und zwar so, daß Fürsten unter einander den Republikanismus sich gefallen lassen, ihren Völkern aber den Sultanismus herzlich gerne gönnen." Die grausame Art, wie damals die deutsche Nation getäuscht wurde, sollte die Ursache unsäglicher Uebel und Peinlichkeiten werden; denn von der Zeit an standen sich Regierungen und Völker in Deutschland wie Feinde gegenüber und sahen ihren vornehmsten Zweck in einem unheilvollen Kampf und unversöhnlichem Groll. Die Gelegenheiten, die sich später noch boten, diesen unnatürlichen und gefährlichen Riß wieder auszufüllen und die Throne mit der Nation zu verbinden, ließ der Fürst von Metternich geflissentlich vorübergehen, weil er die Erhaltung des Bestehenden, war es auch schlecht und verderblich, als starres Princip hinstellte; weil er sein eigenes Werk nicht zu verläugnen und um eines Verlangens der Nation wegen nicht zu opfern vermochte; weil er endlich eigensinnig auf die prétention verzichtete, seine Politik von der gent libérale geliebt zu sehen.

Kaum war der Congreß zu Ende (10. Juni 1815), als der Fürst sich ins Hauptquartier nach Heidelberg

begab, um das Resultat des bevorstehenden Kampfes in der Nähe abzuwarten. Die Dinge in Frankreich, das ahnte er, mußten über kurz oder lang wieder zusammenbrechen und für solchen Fall hatte die Diplomatie schon jetzt ihre Pläne zu fassen. Damals war Metternich gar nicht nachsichtig gegen Frankreich gesinnt und wollte es in Stein'scher Entschiedenheit mit der Wiederabnahme des Elsaßes, Lothringens und Flanderns gestraft wissen; [103] selbst die Wiederherstellung des Königreiches unter den schwachen Bourbonen fand bei ihm keine günstige Aufnahme und in ihm nahe stehenden Kreisen nahm man allen Ernstes den Plan in Erwägung, nach dem Sturz Napoleons dessen Gemahlin zur Regentin zu erklären und in solcher Art Oesterreichs Präponderanz nach Frankreich wie einst nach Spanien zu verpflanzen. Man gestand dabei ganz unverholen, daß das droit divin wie alles Menschliche modificirt werden und man mit diesem Princip unter gewissen Umständen capituliren könne und müsse. [104] Metternich fügte sich jedoch, als es zur Entscheidung kam, England, dem Kaiser von Rußland und seinem eigenen Herrn; auch wollte er dem

[103] Gervinus I. 237.

[104] S. die interessanten Briefe darüber in der Correspondenz zwischen Gentz und Adam Müller. S. 188 ff.

Prinzip der Legitimität nicht geradezu ins Gesicht schlagen. „Würden die Bourbons nach drei Monaten wieder fortgejagt, so wäscht man sich seine Hände."

Da kam mitten im Plänemachen die Nachricht von der Schlacht bei Waterloo, und früher als die Kühnsten vermuthet, brach die napoleonische Herrschaft von Neuem zusammen. Kaum daß es Metternich gelang, die diplomatischen Dinge wieder in die Hand zu nehmen; denn als er nach Paris kam, war im Grunde schon Alles festgestellt, Napoleon wieder entthront und flüchtig, die Bourbons wieder eingesetzt, der zweite Pariser Frieden stipulirt. Der Schlußtraktat und die heilige Alliance sind auch so wenig die Werke des Fürsten, obgleich er sie mit fördern half, daß wir über dieselben hinweggehen können. Wir werden aber bald genug sehen, wie er beide Schöpfungen, besonders die letztere, in seinem politischen Interesse auszubeuten und ganz sich zu eigen zu machen verstand.

Achter Abschnitt.

Die Politik in Italien.

Der Lohn der Mühen. — Die italienische Frage. — Erwerbung Lombardo-Venetiens. — Metternichs Politik. — Verträge mit Neapel, Toskana und Modena. — Das italienische Bundesprojekt. — Widerstand Piemonts und des Pabstes dagegen. — Innere Politik. — Gährungen in der Lombardei. — Conzessionen und Fehlgriffe. — Verschwörungen. — Kaiser Franz in Italien. — Vicekönig Anton. Saurau. — Metternich in Italien. — Die Niederlage seiner Politik.

Wenn irgend Jemand Ursache hatte, mit dem Ausgang des großen Befreiungskampfes und dem Flickwerk des Congresses zufrieden zu sein, so war es der Fürst von Metternich. Ihm war es gelungen, von Beginn der europäischen Coalition gegen Napoleon an, alle Hauptangelegenheiten nach seinem Sinn und in seinem Interesse zum Austrag gebracht zu haben; seine Stimme war im europäischen Areopag als die gewichtigste erschienen; der Kreis, den seine Politik allmählig

geschlagen, zog sich weit über die bloß österreichischen Interessen hinaus. Der stolzeste Ehrgeiz konnte sich begnügen und nach so immensen Erfolgen war alles Andere leichtes Spiel; denn wer sich einmal an die Spitze der diplomatischen Welt emporgebracht, dem konnte so leicht Niemand das Recht streitig machen, auch die großen politischen Angelegenheiten überwiegend zu beeinflußen.

In diesem Gefühl des Triumphes genoß der Fürst mehrere Monate hindurch das Pariser Leben; er erholte sich, nachdem Alles zu Ende war und kein Sturm mehr drohte, von den großen Arbeiten und Erfolgen der zwei verflossenen Jahre in den Armen der Sinnlichkeit und des Salonlebens und zehrte behäbig von dem ersten Ruhme und den großen, ihm von den fremden Fürsten verliehenen Auszeichnungen und Belohnungen an Orden, Geld, Titel und Gütern, die in Verbindung mit dem vom eigenen Herrn Gegebenen sich noch mehrere Jahre lang fortsetzten und die zerrütteten Vermögensverhältnisse der Metternich'schen Familie wieder glänzend emporbrachten. Ihm ward sein Theil an den französischen Entschädigungsmillionen, die Oesterreich nahm; der König von Neapel, nachdem durch Metternich's Hilfe Mürat's Reich gestürzt worden, hatte ihn zum Herzog von Portella

erhoben, womit eine Dotation von 60.000 Franks jährlich verbunden ward;[105] die Verbündeten schenkten ihm die reiche ehemalige Benediktinerprobstei Johannisberg im Rheingau und der Kaiser von Rußland suchte noch besonders dem Manne sich verbindlich zu machen, der meist alle Politik gegen ihn gerichtet hatte. Ehe er nach Petersburg zurückkehrte, ersuchte er Metternich um eine freundschaftliche nichtpolitische Privatcorrespondenz, zu deren Kosten der Fürst alljährlich 50.000 Ducaten annehmen möge. Metternich befragte den Kaiser darum, der ihm die Erlaubniß dazu auch gewährte, „denn er halte ihn für einen ehrlichen Mann.“ Diese Revenue bezog der österreichische Minister bis zu Alexanders Tode und Nikolaus, nachdem er sie ihm anfänglich aus Groll über Oesterreichs orientalische Politik entzogen hatte, erhöhte sie auf 75.000 Ducaten.[106]

Kaum war der Waffenlärm zu Ende und die neue Ordnung Europas festgestellt, als sich aus der, kaum mit Mühe und Noth geglätteten politischen Ober-

---

[105] Ebensoviel erhielt auch Talleyrand von Neapel, das überdies 6 Millionen Ducaten an Oesterreich für den Maifeldzug gegen Mürat und 5 Millionen an Eugen für das verlorene Vicekönigthum entschädigen mußte.

[106] Wiener Abendzeitung 1848. Juli.

fläche die italienische Frage störend emporhob. Sie hatte bisher noch nicht existirt; jetzt meldete sie sich selber und verlangte nach Lösung, als die erste der vielen, welche alle Einem Grunde entstiegen und den vulkanischen Boden verriethen, auf dem die Neugestaltung Europas errichtet worden war. Die Art und Weise, wie sie gelöst ward, ist für Oesterreich und speziell für die Metternich'sche Politik so verhängnißvoll geworden, daß sie für den ganzen staatsmännischen Werth derselben ein entscheidendes Urtheil erzwingt. Die Halbheit und die Manie, natürliche Gährungen der Völker gewaltsam zu dämpfen, um nur die mathematische Oberfläche des geliebten „Systems" wiederherzustellen, hat sich hier furchtbar gerächt; denn was sie für den Augenblick niederwarf und verhinderte, das ward in unheilvollerer Intensität nur der Zukunft überwiesen, welcher so eine Menge Gefahren erwuchsen, die von wahrer staatsmännischer Weisheit längst hätten im Keime erdrückt werden können. Hinsichtlich Italiens hat erst die jüngste Zeit wieder bewiesen, daß in der Metternich'schen Politik ein merkwürdiges revolutionäres Element enthalten war, insofern, als sie mit dem Grundsatz der Erhaltung des Bestehenden um jeden Preis wie in faunischer Lust

dieses Bestehende unrettbar dem Geist der Empörung und Revolution verschrieb.

Als die große Heerfahrt nach Paris unternommen ward, hatten die Oesterreicher sich vornehmlich mit Oberitalien zu thun gemacht und mit mehr List denn Gewalt den Vicekönig Eugen vertrieben (April 1814). Die Metternich'schen Pläne der Vergrößerung Oesterreichs waren lediglich hierhin concentrirt gewesen und schon während des Prager Friedenscongresses hatte man sich Italien als Preis des Beitritts förmlich zusichern lassen. Im Pariser Frieden wurde dem Kaiserstaat darauf auch der Besitz der Lombardei und Venedigs garantirt und so dem Congreß die Last vorweg abgenommen, sich mit der österreichischen Entschädigung zu beschäftigen. Oesterreichs Uebergewicht in Italien war in Folge dieser reichen Erwerbung gesichert, um so mehr, als Toscana und Modena, welche dem lothringischen Hause ursprünglich gehört hatten, und Parma, welches Napoleons Gemahlin, Marie Luise von Oesterreich, erhalten sollte, Secundo- und Tertiogenituren des Kaiserhauses bildeten. Metternich sah in Italien die Hauptbasis aller österreichischen Politik; nach diesem unglückseligen Paradies, dem Spielball ewiger Kämpfe, war noch mit Erfolg zu präponderiren; denn während im Osten sich aller Vergrößerung Rußland

entgegenstemmte und im Norden ein Deutschland existirte, das auch und sehr stark den preußischen Einflüssen gehorchte, hatte man im Süden Italiens freie Hand und konnte hoffen, dort vermöge des Uebergewichts die kleinen und größeren Souveraine zu beherrschen.[107]

Daher sorgte der Fürst auch dafür, daß den stimmehabenden Großmächten alle Einmischung in die italienische Angelegenheit möglichst entrückt ward, daß sie stets im Hintergrunde und aller größeren Aufmerksamkeit entzogen blieb. Er ordnete diese Sache ganz nach seinem Sinne und führte von Hause aus Oesterreich als den allein zu verfügenden unumschränkten Herrn bei den italienischen Fürsten ein. So war die italienische Nation denn auch gar nicht auf dem Congresse vertreten und das Land, welches am meisten unter der napoleonischen Herrschaft verändert worden war, besaß kein Recht, seine Interessen geltend zu machen. Als Talleyrand einmal durch den spanischen Gesandten die Vertretung Italiens am Congresse verlangte, führte Metternich diese „Incidenzbemerkung" mit der Erklärung ab, daß Italien nach den Bestim-

---

[107] Vergl. Schmidt-Weißenfels: Oesterreich und Napoleon III. 57 f.

mungen des Pariser Friedens vom Po ab bloß eine Reunion von Staaten darstelle, welche nur unter dieselbe geographische Benennung zusammengefaßt seien. [108] Dem Metternich'schen Glück und der Schlaffheit des durch die anderen Fragen schon vielbeschäftigten Congresses war es zu danken, daß sich Alles so machte, wie der österreichische Minister wollte. Wenn ihm noch etwas Sorge machte, so war es Mürats Herrschaft in Neapel; aber schon während des Congresses ging er mit dem Plan um, sie zu stürzen und er versprach schon 1814 dem sicilischen Bourbon die Wiedererlangung des süditalienischen Königreichs. In Folge der Mürat'schen Verrätherei nach der Flucht Napoleons von Elba realisirte sich der Plan schneller als gehofft. Um den Vicekönig Eugen grämte er sich weiter nicht; fand sich für ihn bei der Ländervertheilung in Deutschland Nichts, so mußte er eben leer ausgehen.

Noch war Napoleons Reich der Hundert Tage nicht gestürzt, als der Fürst bereits im Stillen, um nicht Rußlands und Englands Aufmerksamkeit zu reizen, an der Consolidation der österreichischen Herrschaft in Italien arbeitete. Im Hinblick der Erfahrungen

---

[108] Reuchlin Geschichte Italiens I. 60.

unter Napoleon und der auftauchenden nationalen Bewegungen, die nach Revolutionen schmeckten, war sich Metternich von der ersten Stunde an bewußt, daß die Herrschaft in Italien nur mit den Waffen aufrecht zu erhalten war, um so mehr, als das Streben nach Liebe des Volks, Rechnungtragung seiner billigen Wünsche, nicht zu den Regierungsmaximen des Fürsten gehörte. Er suchte daher die Angst der meisten, eben wieder restaurirten Fürsten vor einem abermaligen Verlust ihrer Throne durch Eugen, Mürat oder die Revolution zu benutzen, um sie zu Alliancetraktaten zu bewegen, welche dann als Basis zu einem von ihm schon entworfenen italienischen Staatenbunde unter Oesterreichs Protektorat dienen sollten. Als Metternich dem Könige von Neapel nach Mürats Niederlage den Thron desselben zusagte, verpflichtete er ihn zugleich durch einen geheimen Alliancevertrag vom 12. Juni 1815, Neapel keine Gesetze zu geben, die etwa von den monarchischen Grundsätzen oder von denen abwichen, wonach Oesterreich seine italienischen Besitzungen regieren würde, d. h. er solle Neapel keine Verfassung geben, während die Neapolitaner auf Grund seiner Proklamationen eine solche erhofften. Zur selben Zeit (2. Juni) schloß er mit Toskana ein Schutz- und Trutzbündniß „zur Verthei-

digung beider Staaten und zur Aufrechterhaltung der Ruhe Italiens", und bald darauf auch mit Modena, welches wie Toskana als eine Dependenz des österreichischen Hauses betrachtet und als solche auch durch die Wiener Congreßakte (Artikel 100) bezeichnet ward. [109]

So schien sich der Plan Metternichs, Oesterreichs Herrschaft in Italien auch über den eigenen Besitzstand hinaus in einflußreichster Weise auszudehnen, aufs Beste und Schnellste realisiren zu wollen. Nur Piemont und der Pabst suchten dagegen aufzutreten und Ersteres besonders begann von Hause aus eine heftige und erfolgreiche Agitation gegen die österreichischen Bundespläne zu entfalten. Es verdankte zwar auch Oesterreich seine Wiederherstellung und sogar die Einverleibung Genuas, aber die lange Okkupation durch die Oesterreicher, die Grenzstreitigkeiten und zuletzt die Schleifung der kostbaren Werke von Alessandria (März 1816), sowie die Vorenthaltung Piacenza's von Seiten Oesterreichs, das sich später das Besatzungsrecht daselbst von Parma erwarb, hatte die Dankbarkeit des

---

[109] S. die Broschüre: Oesterreichs Politik in Italien und die wahren Garantien seiner Macht und Einheit S. 55 ff. Die Verträge bei Neumann Recueil I. 81, III. 21 f. IV. 1.

sardischen Königs längst ausgelöscht. Sein Groll gegen die Oesterreicher und die alte piemontesische Eifersucht auf die Lombardei ward überdies durch Rußland eifrigst genährt, welches ihm offen den Fingerzeig gab, daß „die Idee der italienischen Unabhängigkeit mit Geschick erweckt, Piemont viel Vortheile bringen und Oesterreich viel Uebles anthun würde.“ Als der Fürst von Metternich daher Piemont zum Abschluß eines Alliancetraktates aufforderte und für die Idee des Bundes gewinnen wollte, lehnte der König Beides sehr kühl ab; car, meinte de Maistre zu ihm, après s'être allié en Jésus Christ notre sauveur, parole de vie, pourquoi et à quel propos s'allier en Metternich?“

Die Gereiztheit, die der österreichische Minister über diesen Fehlschlag an den Tag legte, bewog den König von Sardinien seinerseits wieder, rücksichtslos gegen die Gefahr einer österreichischen Oberherrlichkeit zu agitiren und die „Unabhängigkeit Italiens“ zum Stichwort seiner Politik zu machen. Er suchte den König von Neapel, freilich ohne Erfolg, von einem Bunde unter Oesterreich, sowie vom Beitritt zur Heiligen Alliance, abzumahnen, ebenso den Pabst; denn „eine solche Ligue wäre nichts Anderes, als der schön übertünchte Vorwand, die italienischen Mächte in die

Lage beweinenswerther Sclaverei herabzusetzen. Die Curie werde doch nach allen den Erfahrungen die ehrgeizigen Absichten nicht begünstigen.“ [110] In der That antwortete denn auch die Curie auf die Einladung Oesterreichs ablehnend und gab deutlich zu verstehen, daß sie solche als beabsichtigte Unterstellung unter Vormundschaft betrachte. Der Mißmuth Metternichs machte sich dem Pabst gegenüber in einer Abweisung kirchlicher Vorrechte Luft und der sich erhebende Ultramontanismus ward aus Rache dafür damals, wie überhaupt unter dem Regiment des Fürsten, an den österreichischen Grenzen abgewiesen.

Der Verdruß Metternichs über das Scheitern seines Planes, sowie das Mißtrauen, welches die piemontesischen Agitationen, die geheimen russischen Aufreizereien und einzelne Gährungen in den lombardo-venetianischen Landen in ihm erregten, trug außerordentlich viel dazu bei, den anfangs liberalen Charakter der Regierung in Italien unter verkehrten Maßregeln abzustreifen. Von Hause aus nämlich sahen die beiden italienischen Provinzen die Rückkehr unter österreichische Herrschaft nicht ungern; im achtzehnten Jahrhundert war sie milde und national gewesen und das

---

[110] Reuchlin I. 70. 72. 75.

Glück des Geschlechtes jener Tage lebte noch in der Erinnerung Vieler, während die Reaktionen von 1799 fast vergessen waren.[11] Es kam noch hinzu, daß man sich stolzen Hoffnungen von einer Errichtung des Königreichs der Lombardei hingegeben und überhaupt nach dem napoleonischen Druck außerordentliches Vertrauen zu der österreichischen Herrschaft gehegt hatte. Die Proclamationen der kaiserlichen Generäle 1814 und 1815, welche „im Namen der italienischen Unabhängigkeit" verfaßt waren und politische Freiheiten versprochen hatten, gaben die Ursache für diesen Optimismus ab.

Bereits in den ersten Tagen des neuen Regiments wurden diese Hoffnungen der italienischen Bevölkerung enttäuscht. Eine Deputation von Lombarden hatte schon im Mai 1814 den Kaiser Franz in Paris um eine eigene freie Verfassung unter einem österreichischen Prinzen gebeten, aber war von ihm trocken dahin beschieden worden, daß auch er Italiener sei,[112] das Land durch seine Waffen erobert habe und es in seiner Weise regieren werde. Dann verlauteten wieder die Worte des Kaisers: „Die Lombarden müssen

---

[111] Gervinus I. 447.

[112] Kaiser Franz war in Florenz geboren.

vergessen, daß sie Italiener sind; meine italienischen Provinzen brauchen nur durch das Band des Gehorsams gegen den Kaiser vereinigt zu sein.“ Metternich selbst stieß die letzten schwachen Hoffnungen der Italiener über den Haufen, als er zum Marchese St. Marzano sagte: „Der Kaiser, welcher den Geist der italienischen Vereinigung auslöschen will, hat den Titel des Königs von Italien weder angenommen, noch wird er ihn annehmen; deshalb hat er die Organisation des italienischen Heeres aufgelöst, alle Institute aufgehoben, welche ein großes nationales Königreich hätten vorbereiten können; er will den Geist des italienischen Jacobinismus zerstören und so die Ruhe Italiens sicherstellen.“

So gährte Alles in Unbehagen und der „Geist des Jacobinismus“ äußerte sich bereits anfangs 1815 in Revolten. Bei der Nachricht von Napoleons Entweichung von Elba war die Aufregung so groß, daß Metternich es doch für rathsam hielt, Conzessionen zu machen. Er verkündete daher von Wien aus am 7. April die Errichtung des lombardisch-venetianischen Königreichs mit einem Vicekönig, wodurch „jene Nationalität, auf die mit Recht so großer Werth gelegt werde“ erhalten und die Organisation des Königreichs „dem Charakter und den Gewohnheiten der Italiener

angepaßt“ werden sollte. Kaum jedoch war die Gefahr einer französischen Invasion vorüber und Murat wie Napoleon geschlagen, als Metternich sich für diese Zugeständnisse durch eine Reihe von Maßregeln rächte, welche die österreichische Herrschaft in Italien erst unpopulär, dann verhaßt machten. Er ordnete die dem Italiener widerstrebende Conskription an; die österreichischen Gesetze, Gerichtsordnungen und Erziehungsmethoden wurden trotz der verschiedenen Sitten hier eingeführt, so daß all ihr Vorzügliches und Gutes über die Starrheit vergessen ward, mit der man den Italiener zur Anerkennung der neuen Ordnung und Gebräuche zwang. Allerdings war nicht Alles Metternichs Werk; er gab zu Vielem nur seinen Namen her und es kümmerte ihn nicht, ob dieser beim Volke hoch oder niedrig stand. Aber er war doch der einzige allmächtige Minister, nach dessen Willen allein sich die Staatsmaschine bewegte und der wohl verhindern konnte, wenn er wollte. Der Kaiser freilich regierte auch selbst und Metternich gehorchte ihm; denn für ihn lebte nur die Anschauung, daß er im Dienst des Monarchen stehe und dessen Interesse auch das des Staates sei. Was er also selbst nicht hervorrief oder gestattete, das vollzog er doch unter seiner Verantwortlichkeit.

Dieser Zwiespalt zwischen Regierung und Volk

sollte nicht wieder aufgehoben werden, im Gegentheil wuchs er immer mehr. Es trat hier zuerst das sonst nicht übliche Verhältniß einer ausgesprochenen Feindschaft zwischen Regierenden und Regierten auf, nach welchem jede Partei ein Recht zu haben meinte, die Rechte der anderen zu ignoriren und mit Gewalt gegen dieselben aufzutreten. Schon 1815 bildeten sich Militärverschwörungen, die eine Wiederherstellung des italienischen Königreichs unter Eugen Beauharnais zum Zwecke hatten und die in stets steigender Ausdehnung die napoleonische Partei umfaßten. Es konnte der österreichischen Regierung nicht verargt werden, daß sie die Urheber dieser Umtriebe bestrafte; aber die Thatsache selbst mehrte doch die Unzufriedenheit und die Art und Weise, wie der Prozeß geführt ward, steigerte den Argwohn gegen das deutsche Regiment. Dazu kam noch die allgemeine Hungersnoth in Verbindung mit Seuchen und der orientalischen Pest; ferner ein von Metternich in raffinirtester Vollkommenheit ausgebildetes Polizei- und Spionirsystem, wodurch denn eine dumpfe Gedrücktheit des Volkes entstand, die allen Leidenschaften des Italieners reichliche Nahrung, allen, auch wohlgemeinten Maßregeln der Regierung blinden Haß zuführte.

Noch einmal schien die Hoffnung sich zu verwirk-

lichen, daß dies traurige Verhältniß verschwinden und eine schnelle Aussöhnung statthaben werde, als Kaiser Franz zu Ende des Jahres 1815 „sein Italien“ besuchte. Man hoffte auf eine Amnestie der politischen Gefangenen; Venedig, in der Erwartung, die ganze Stadt zum Freihafen erhoben zu sehen, riß sein ganzes Festland zu einem begeisterten, glänzenden Empfange hin. Allein da man sich bald in all den Hoffnungen getäuscht fand, verwandelte sich, nach einem Berichte der geheimen Polizei, die Begeisterung, je mehr sich der Kaiser Mailand näherte, „wenn nicht in Abneigung, so doch in peinliche Indifferenz.“ Damit war die letzte Hoffnung entschwunden und der italienische Groll erwachte mit neuer Intensität.

Wer sich nochmals bei der Ankunft des Vicekönigs Anton, 1816, zu besseren Hoffnungen emporraffte, ward in nächster Zeit abermals enttäuscht. All der gute Wille des Erzherzogs, sowie seines Nachfolgers (1818), des Erzherzogs Rainer, fand sich durch den Fürsten von Metternich gelähmt, der von Wien aus seine Instruktionen schickte und jedes eigenmächtige Handeln des Vicekönigs verbot. War er es doch auch, der seinen ehemaligen Studiengenossen von Straßburg, den Grafen von Saurau, einen redlichen, liberal und für die Italiener wohlwollend gesinnten Mann, seit

1816 Präsident des Regierungsrathes zu Mailand, zwei Jahre darauf nach Wien zurückberief, weil er ihn, sowie den Erzbischof Gaisruck von Mailand, als „Förderer der italienischen Nationalitätsbestrebungen,“ als einen Beamten, der die Italiener mit dem deutschen Regiment hätte aussöhnen können, für gefährlich hielt. So war es wohl natürlich, daß die Italiener zuerst den Namen Metternich als einen Begriff von Tyrannei und Despotismus hinstellten, wiewohl gerade dieser dem Fürsten gänzlich fehlte. „Es ist, heißt es z. B. in einem geheimen Polizeibericht aus Venedig vom 17. April 1816, die beinahe allgemeine Meinung im lombardo-venetianischen Königreiche, der Kaiser-König sei seinem Minister gegenüber ein wirklich passives Wesen, und da er auf die öffentliche Meinung keinen wirksamen Einfluß übe, könne man keinerlei Zuversicht eines besseren Daseins unter seiner Regierung haben.“ [113]

Metternich selbst hätte sich wohl von der Stimmung im Volke überzeugen können, als er im Anfange des Jahres 1816 in Mailand war. Aber er wollte nicht; er hielt dergleichen Kundgebungen, ebenso wie der Kaiser, für Anmaßlichkeiten des Volkes, das über seine Chimairen den Gehorsam gegen die Obrigkeit vergesse und so

---

[113] Reuchlin I. 89.

thöricht sei, sich um die Regierung zu kümmern.“ So war für Italien die damalige Anwesenheit des Ministers von gar keiner Bedeutung, höchstens daß wieder einmal die Kühnheit von Hoffnungen bestraft wurde. Dagegen hatte Metternich bei dieser Gelegenheit Verhandlungen mit Baiern, die den Traktat vom 14. April zu Wege brachten und mehrere Gränzstreitigkeiten regulirten. Auch begann er schon hier die Vermählung des Kaisers Franz, der am 7. April 1816 seine dritte Gemahlin verloren hatte, mit der Prinzessin Charlotte von Baiern, geschiedenen Kronprinzessin von Würtemberg, einzuleiten. Ein Jahr später war der Fürst abermals in Italien; er geleitete als kaiserlicher Uebergabskommissär die Erzherzogin Leopoldine, welche mit dem Kronprinzen von Portugal und Brasilien, späteren Kaiser Dom Pedro I. von Brasilien vermählt worden war, nach Livorno.[114] Der längere Aufenthalt in Italien, der sich an diese Ceremonie knüpfte, ward vornehmlich dazu benutzt, den Widerstand des Großherzogs von Toskana gegen die Bildung eines italienischen Bundes unter Oesterreichs Oberherrschaft zu erschüttern. Doch vergebens; der Florentiner Hof lehnte die Einladung damit ab, daß

[114] Binder 161.

man als schwacher Staat nicht den Anfang machen könne und das Allianceverhältniß mit Oesterreich schon genug Unruhe im Lande errege. Nicht besseres Ergebniß erzielten die Unterhandlungen mit dem Pabst, der bei seinem alten Entschlusse blieb und mehr auf den kirchenfreundlichen König von Piemont, als auf den „Freigeist“ Metternich hielt.

So war die Metternich'sche Politik in Italien trotz aller günstigsten Verhältnisse und mächtigsten Hebel von sehr unglücklichem Erfolge. Mit Ausnahme Neapels, des schwachen Modena und des noch schwächeren, von der einstigen Gemahlin Napoleons regierten Parma, sahen alle italienischen Regierungen scheel oder gar erbittert auf das österreichische Uebergewicht auf der Halbinsel. Die Souverainetät steifte sich hier gegen Denjenigen, welcher sich als den Träger des Souverainetäts-Princips bei allen Gelegenheiten hinstellte. War das schon für einen Staatsmann eine empfindliche Niederlage, wie viel mehr noch der Umschlag in den Gesinnungen der italienischen Provinzen seit kaum dreijähriger Besitznahme derselben. Das Vertrauen war in Argwohn und Haß umgewandelt worden; das Volk, das sich erst willig und gern in sein Geschick gefügt, sann jetzt darauf, das Joch Oesterreichs abzuwerfen. Aus Furcht vor Revolutionen hatte der Fürst von

Metternich den Zündstoff für eine Legion derselben erzeugt und den ganzen Boden der neuen, so heiß ersehnten Erwerbungen vulkanisirt. Anstatt diese herrlichen, aber von Unglück verfolgten Länder mit Liebe und Dankbarkeit an das Haus seines Kaisers zu fesseln, hatte er binnen drei Jahren es dahin gebracht, daß sie nur durch Gewalt erhalten werden konnten und die Opfer ihres Besitzes in keinem Verhältniß mehr mit dem Genuß desselben standen. Er wollte Italien, nach einer Aeußerung des Grafen Lažansky, germanisiren; er hatte es italienisirt, indem der Druck der Fremdherrschaft die Nationalitätsbestrebungen aufrief. Er war es, der dafür gesorgt, daß die Deutschen, sonst von den Italienern wohl gelitten, jetzt fanatisch gehaßt wurden und die Spruchsatyre sie unter den drei Pesten nannte, die das Schicksal über das Paradies Europas verhängt habe: — Ecco d'Italia i fati: Tifo, Tedeschi e frati.

Neunter Abschnitt.

Metternichs Politik in Deutschland.

Einwirkung der italienischen Politik auf die deutsche. — Liberale Anfänge. — Die Verfassungsagitationen. — Die freie Presse. — Görres. — Die österreichische Presse. — Friedrich Gentz. — Das Wartburgsfest. — Umschlag des Fürsten Metternich. — Seine Idee von der Heiligen Alliance und seine Erhaltungspolitik. — Der Congreß von Aachen. — Vorbereitung zu den Carlsbader Conferenzen. — Die Carlsbader Beschlüsse und deren Annahme als Bundesbeschluß. — Eindrücke. — Die Wiener Ministerial-Conferenzen und die Schlußakte.

Das „System", welches der österreichische Minister aus unbestimmten, wiewohl ziemlich liberalen Anfängen seit 1818 in Folge der nationalen Bestrebungen und der Auflehnungen gegen seine Maßregeln in Italien zu entwickeln begann, kam zur selben Zeit in einen innigen Zusammenhang mit seiner Politik, die

nach Deutschland hinübergriff. Hier wie dort war ja dieselbe Unfertigkeit der Zustände, dieselbe Unzufriedenheit und Sehnsucht nach Abhülfe der Mißstände und Halbheiten; hier wie dort schienen zuletzt dem Fürsten Metternich „Maßregeln“ allein die besten Mittel zu sein, alle Unruhen und von ihm nicht zu Recht anerkannten Bestrebungen unter die starre Decke der „Stabilität“ zu verweisen, womit seiner Meinung nach die Gefahr im Keime erdrückt ward. Das „System“ des Fürsten bildete sich so von selbst durch die Umstände und je weniger er anfangs sich eines solchen überhaupt bewußt war, um so mehr strebte er danach, es auszubauen, nachdem es der Zufall hatte finden lassen. Wie immer mußten dann „Principe“ die innere Festigkeit und Gesundheit verdecken. Als eine durchweg diplomatische, nach Erfolgen auch für die „ungewisse Zukunft“ nicht strebende Natur, gewohnt mit dem Ausland zu verkehren und dieses in internationaler Beziehung diplomatisch zu beherrschen, behandelte er auch die inneren Angelegenheiten der seinem Einfluß erreichbaren Staaten wie internationale Fragen. Selbst alle provinziellen Bestandtheile der österreichischen Monarchie, Lombardo-Venetien, Ungarn, Böhmen, galten ihm danach für nach diplomatischen Gesichtspunkten zu regierende Faktoren, wie viel mehr noch die deutschen

Staaten des „Bundes". [115] Kein Wunder, daß er die in Italien befolgte Politik auch auf Deutschland anwandte, denn für ihn waren ja auf beiden Seiten ein und dieselben Interessen im Spiele. So nahm er aus Italien den Haß gegen alle nationalen Bestrebungen nach Deutschland herüber, terrorisirte zuletzt hier wie dort mit der Furcht vor der Revolution die Souveraine und verpflanzte von dem Vicekönigreich das raffinirteste Polizeisystem nach Oesterreich, das Princip, durch forcirte Ruhe jeden vulkanischen Ausbruch zu ersticken, nach Deutschland.

Anfangs freilich trat die Präponderanz des Fürsten in Deutschland noch liberaler auf als in Italien; denn hier waren doch ganz andere Rücksichten auf die Forderungen der Nation zu nehmen nnd die Nothwendigkeit politischen Schaffens leuchtete dem Fürsten nur zu sehr ein. Er schien durch die Resultate des Wiener Congresses, wo sich Alles nach seinem Wunsch geregelt hatte, viel zu sehr befriedigt zu sein, und Despotie entsprach so wenig seinem Charakter, daß er seinen Einfluß in der gegen Ende des Jahres 1816 zusammengetretenen Bundesversammlung keineswegs ohne nützliche Resultate für das Gesammte geltend machen

---

[115] Adolf Schmidt Zeitgenössische Geschichten II. 338.

wollte. Im Gegentheile, was Worte anbetraf, so berechtigten die ersten Monate des deutschen Bundestags zu den schönsten Erwartungen, die freilich nur zu schnell durch die Thatlosigkeit der Regierungen niedergeschlagen wurden. Noch in der Mitte des Jahres 1817 ließ der Fürst Metternich z. B. in Frankfurt die Erklärung abgeben: „daß die Bundesakte die Grundzüge und Andeutungen des für Deutschland geschlossenen Bundes enthielte, darüber wären Alle einig; aber ebenso erkennten auch wohl Alle insgesammt, daß Fürsten und freie Städte sowie die Nation überhaupt gleichen Anspruch auf die organische Vollendung des Bundes hätten.“ [116] Noch waren die Völker nicht von den Fürsten getrennt und die Metternich'sche Politik fußte noch immer im Rechte und in der Anerkennung der nationalen Bedürfnisse.

Freilich gefiel ihm die Art und Weise nicht, wie in Deutschland diese Bedürfnisse ausgesprochen wurden, und sein Mißtrauen gegen die große Gährung, welche sich nach den Befreiungskriegen im Volke kund gab, steigerte sich bedeutend, nachdem die italienischen Bestrebungen ihn mit dem Schreckbild der Revolution erfüllt

[116] Protokolle der deutschen Bundesversammlung von 1817. 34. Sitzung.

hatten. Trotzdem aber fühlte er sich weder aufgelegt noch mächtig genug, ernstlich gegen die deutsche Bewegung aufzutreten und die Taktik, mit der Furcht vor der Revolution die Sache der Souveraine von der ihrer Völker zu trennen, hatte er noch nicht erfunden, weil sie ihm noch nicht nöthig war. Die Wünsche der deutschen Nation nach Einheit,[117] nach einer Gesammtverfassung und gesetzlichen Vertretung ihrer Rechte, erschienen ihm noch zu natürlich, als daß sie ihn hätten beunruhigen können; zum großen Theil fand er sie sogar billig, und wäre die Thatenlust der übrigen Regierungen, ihre Sehnsucht nach einheitlicherer Gestaltung des Vaterlandes nur etwas größer gewesen, der österreichische Staatsminister würde noch 1817 bereitwillig „die organische Vollendung des Bundes" unter Mitwirkung der Nation ins Werk gesetzt haben. Später allerdings erschien ihm dies als revolutionäres Beginnen.

Während ihn die Wünsche der Nation nach Vervollkommnung des Allgemeinen wenig beunruhigten, weil sie im Grunde auf nichts Positives lossteuerten und durch ihre Verschiedenheit der Diplomatie gar nichts von ihrem Uebergewicht rauben konnten, waren

---

[117] Oelsner Politische Denkwürdigkeiten 155.

ihm dagegen die heftigen Rufe nach ständischer Vertretung und Repräsentativverfassungen in den einzelnen Staaten, wie sie der 13. Artikel der Bundesakte verheißen hatte, bei weitem anstößiger, weil sie etwas Bestimmtes forderten und dies Bestimmte den österreichischen Interessen, wie sie Metternich auffaßte, Abbruch thun mußte. Diese Abneigung gegen ständische Vertretungen und Verfassungen entsprang jetzt noch weniger einer Idiosynkrasie, als der Eifersucht auf Preußen, welches, wenn es mit einer solchen Regierungsform voraus schritt, unstreitig dem absolut regierten Oesterreich in Einfluß und Macht überlegen geworden wäre; aber bald genug ward diese Abneigung prinzipiell; denn die Verfassungsstreitigkeiten in Baiern und besonders in Würtemberg, die freien Reden, welche in den Kammern dieser beiden Staaten gehalten wurden, mehrten sichtlich die Gährung des noch unbefriedigt gebliebenen Volks und trieben es auf eine Bahn, die der Fürst als eine vollständig revolutionäre ansah, vielleicht nur deshalb, weil sie so laut betreten wurde; denn Lärm, Aufregung, lautes Verlangen fing damals an bei Metternich mit Revolution identificirt zu werden.

Solchen beunruhigenden Symptomen gegenüber war vorläufig nur die größte Vorsichtigkeit und die beliebte Metternich'sche Doppelspielerei anzuwenden, bis

man Herr des Terrains war. Man mußte die einzelnen, nach Verfassungen strebenden Staaten im Geheimen auf die Gefahr hinweisen und dadurch von weitergehenden Verfassungsplänen abzuhalten suchen, ehe man im Ganzen öffentlich dagegen auftreten durfte. So schloß sich der Fürst der preußischen Adelspartei an und bestärkte sie in ihrem Widerstand gegen die Repräsentation, welche Hardenberg ernstlich ins Leben rufen wollte. Er suchte durch revolutionäre Schreckbilder auf den ängstlichen König Friedrich Wilhelm III. zu wirken und ebenso auf den preußischen Staatskanzler, besonders als dieser, wegen einiger anstößigen Privatgeschichten in seiner Stellung bedroht, durch Metternich nochmals in derselben erhalten wurde.[118] So erklärt es sich ferner, daß der Fürst am 17. December 1817 dem österreichischen Gesandten in München die Weisung zugehen lassen konnte, möglichst aller Verfassung entgegen zu wirken, während er dem kaiserlichen Bevollmächtigten am Bundestage noch im Januar 1818 wiederholt Instruktionen mit verfassungsmäßigen Grundsätzen übermachte. Freilich, den mannichfach liberalen Bestandtheilen der damaligen Bundesversammlung war auch nicht, wollte man nicht alles Zutrauen

---

[118] Gervinus II. 588.

verlieren, so rücksichtslos mit der Abneigung vor Verfassungen entgegen zu treten und man hatte überdies bei der Zwiespältigkeit und Thatenunlust des Bundestags leicht drängen, „den 13. Artikel in den rückständigen Staaten auf eine seinem hohen Zwecke angemessene Weise ohne unnöthige Verzögerung zur Vollziehung zu bringen;“ Fürst Metternich wußte schon damals recht gut, daß der Bund eine Maschine war, die nur arbeiten und liefern konnte, wenn man die großen Schwungräder Oesterreichs und Preußens in Bewegung setzte, und daß dies für diesen Zweck nicht geschah, davon war er wohl von vorne herein überzeugt.

Was dem österreichischen Minister aber am meisten Bedenken erregte, war die Haltung der Presse in einigen deutschen Staaten, die andauernd die Geister in Gährung erhielt und die mit rücksichtsloser Schärfe gegen alle Mißstände und Hemmnisse der nationalen Mündigkeit auftrat. Geister wie Luden in Jena, Arndt und Görres am Rhein setzten den Fürsten durch die Vehemenz ihrer geistigen Kraft, durch die glühende Vaterlandsliebe und durch die freie Weise, mit der sie die Rechte des Volkes verfochten, in die lebhafteste Furcht. Sie waren es, die ihn plötzlich in die engherzigsten Grundsätze hineintrieben und gegen diese „Rechte des Volks“ erbitterten; in ihnen sah er die Agitatoren, die

„Jacobiner“, welche alle monarchischen Privilegien auflösen und unter dem Sturz der Ordnung mit begraben wollten. Besonders Görres erschien ihm als „ein zweiter Mirabeau“, als ein Teufel, vor dessen „Wuth“ man „gerechter Weise in die größte Besorgniß versetzt werde.“ Sein „Rheinischer Merkur“ war in der That eine wirkliche Macht, die nicht unterschätzt werden konnte. Metternich sah es daher als einen seiner größten Siege an, daß es ihm endlich gelang, durch Hardenberg's Bereitwilligkeit dieses furchtbare Blatt (1816) zu unterdrücken. Aber Görres war damit nicht todt; mehr noch wie Moritz Arndt suchte er durch Broschüren und Adreßdemonstrationen im Mittelpunkt der politischen Bewegung zu bleiben und besonders auf das Zustandekommen von Repräsentativverfassungen in den einzelnen Staaten hinzuarbeiten. Der österreichische Minister hatte sein Theil daran, daß ihm alle diese Versuche mißlangen. „Der geringste Reiz, schrieb damals Görres erbittert, erregt diesen Leuten Delirium und Krämpfe, und reizt man nicht, so verfallen sie gleich in Stumpfsinn und Lethargie. Darum eben war der „Rheinische Merkur“ eine so diätetische Disciplin; jeden zweiten Tag reichte er ihnen eine Salbe, die nach Umständen aus bitteren, erregenden, calmirenden, gelind eröffnenden oder Ekel machenden Sub-

stanzen zusammengesetzt war. Dadurch wurde das Gleichgewicht ziemlich erhalten, eine gelinde Transpiration befördert, die zu große Erregbarkeit abgestumpft und die Lebensgeister wieder in einer beständigen Uebung umgetrieben. Nach dreijährigem Stillschweigen wollte ich wieder einmal durch die Adresse eine Leuchtkugel unter die Parteien werfen und ich kann nicht sagen, daß sie viel Erfreuliches beleuchtet hätte." [119]

Der Fürst, wie große Besorgnisse auch die Agitationen und Angriffe gegen die Regierungen in ihm erregten, war doch noch weit davon entfernt, ihre gewisse Berichtigung abzustreiten. Er sah den „Liberalismus" wie einen Feind an, den man bekämpfen müsse, aber in einer Weise, wie es ebenbürtige Gegner zu thun pflegen. Der Gedanke, durch polizeiliche Maßregeln gegen den Geist und seine Angriffe aufzutreten, kam ihm noch gar nicht in den Sinn; im Gegentheil ließ er sich eifrigst angelegen sein, ein ähnliches Heer von Federn für seine Sache zu gewinnen und mit geistigen Waffen sie ehrenvoll zu vertheidigen und den Gegner anzugreifen. Friedrich Gentz, der alles Vertrauen des Fürsten genoß, der Eins mit ihm war und seit dem Wiener Congreß zu den ersten Diplo-

[119] Perthes Leben (4. Aufl.) II. S. 145. 155.

maten zählte, konnte für diesen Zweck eine seltene und unerschöpfliche Kraft aufwenden; er war gewetzt von allen Seiten, der erste Publicist Deutschlands, ein Mann von gediegenem Wissen und feinem Geist, Feind der Revolution und des Liberalismus, viel grimmiger und auch kleinlicher denn Metternich. Seit seinem Uebertritt in österreichische Dienste (1802) war er, wie er sagte, nur Volontair gewesen und hatte als „kaiserlich-königlicher Hofrath in außerordentlichen Diensten" nur eine private Stellung mit privater, oft, besonders 1805 und 1806, der österreichischen Regierung wenig ergebenen Beschäftigung bekleidet. Erst Metternich hatte ihm, der so viel Verwandtes mit ihm besaß und in Sinnlichkeit und Lebenslust ihn wohl noch überbot, den richtigen Platz und die richtige Beschäftigung zugewiesen. Er machte ihn zum Sekundanten, Ausdeuter und Verfechter seiner Politik, zu seinem alter ego, seiner „Feder". Was Gentz in dieser Rolle auf dem Wiener Congreß geleistet, entging Niemandem und der Protokollführer des Areopags galt Allen als ein Mann von höchstem Einfluß. Die publicistische Polemik, welche er nach diesem glänzenden diplomatischen Debut führte, rang überall Bewunderung vor seiner Geistesschärfe und Dialektik ab; doch allen Freisinnigen ward er damit auch der Gegenstand unauslöschlichsten Hasses.

Er war gewissermaßen der mephistophelische Geist, welcher die Politik des Fürsten in Formen brachte und auf die Einzelnheiten, auf die Details anzuwenden lehrte. Er rang mit Görres in erbittertem Kampfe und warf den Nebenbuhler endlich nieder, ohne ihn jedoch zu verfolgen. Es war ein Feind, den er so achtete wie fürchtete. „Nach Jesaias, Dante und manchmal Shakespeare, meinte er zu Rahel Varnhagen, hat nicht leicht Jemand erhabener, furchtbarer und teuflischer geschrieben, als dieser Görres.“

Seit dem Ministerium Metternich war der „Oesterreichische Beobachter“ das publicistische Organ des Fürsten gewesen. Er hatte dieses Journal seinem Privatsekretär, Joseph Pilat, geschenkt, der es redigirte. Gentz jedoch, welcher die politische Erziehung des jungen Pilat übernahm, war der eigentliche Redakteur en chef. Bis zu seinem Tode (9. Juni 1832) gab er diesem Blatte den Charakter, den er selbst besaß; er prüfte alle wichtigeren Artikel und schrieb die meisten der polemischen Aufsätze, besonders in den Jahren 1816—1818. Auf seinen Antrieb ließ sich Metternich auch herbei, die österreichische Politik durch die Presse zu verarbeiten und die öffentliche Meinung damit als eine Macht anzuerkennen, der man Aufmerksamkeit zu zollen habe; denn, wie wenig sich der Minister auch

um deren Urtheil kümmerte, es schien ihm doch ein schönes Ziel zu sein, wenn man durch diese Mittel die Geister Deutschlands in den Kreis österreichischer Anschauungen hineinziehen konnte. Deshalb ward die Augsburger Zeitung durch Lohn und Zwang zu einer österreichischen in Hinsicht ihrer Politik gemacht und ihr der „Oesterreichische Beobachter“ dafür als Quelle zugewiesen; deshalb mußte Hormayr die allgemeine Geschichte der Zeit in gleichem Sinne schreiben, und außerordentliche Opfer wurden gebracht, um die 1818 gegründeten „Wiener Jahrbücher“ durch die Mitwirkung der hervorragendsten deutschen Schriftsteller zur bedeutendsten und auf den Sinn und Geist der Gebildeten einflußreichsten Zeitschrift zu erheben, ein Versuch, der bald darauf noch durch Schlegel's „Concordia“ (1820) erweitert wurde, ohne jedoch die gewünschten Resultate zu erzielen. Gerade die pointirte Schärfe der österreichischen Presse den allgemeinen Anschauungen gegenüber rief Mißtrauen gegen sie hervor und die von Metternich zuletzt durchgeführten Polizeimaßregeln gegen das Andersdenken und Schreiben gaben ihrem moralischen Ansehen in Deutschland vollends den Todesstoß.

Leider mußte ein im Grunde harmloses Ereigniß die Veranlassung zu solcher polizeilichen Maßregelung

geben, die dann durch den Widerspruch und Haß, welchen sie im Volke hervorrief, mit einem wahrhaft fanatischen Eifer zur Basis eines politischen Systems gemacht wurde, außer welchem kein Heil für Fürsten und Völker zu finden sei. Am 18. Oktober 1817 wurde von Seiten der Burschenschaft das Wartburgsfest gefeiert, das als eine jugendübermüthige Demonstration gegen das Zopf- und Reaktionswesen ausartete und zu patriotischen und demokratischen Reden einiger Studenten Veranlassung gab. Die Kunde davon verbreitete in einzelnen Kreisen wahrhaften Schrecken und man hielt dies für evidente Anzeichen einer Revolution die nur noch durch die Aufbietung aller Energie verhütet werden könne. Besonders Frankreich und Rußland nahmen daraus Veranlassung, sich wieder in die deutschen Angelegenheiten zu mischen und predigten in salbungsvollen Noten an die deutschen Cabinette Furcht und Schrecken vor dem rothen Gespenst. Erst durch diese Einschüchterungen kam es dahin, daß Metternich das anfänglich ignorirte, ja belächelte Wartburgsfest von einer ernsteren Seite auffaßte. Er betrachtete nun mit einem Male alle die einzelnen Uebergriffe der Romantik in das öffentliche Leben, wie die Deutschthümelei Jahn's, die Burschenschaften, die freisinnige Presse, in ihrer Gesammtheit mit pessimistischem Blick

und so erschien ihm durch das falsche Licht das Harmlose und Ungefährliche in schreckenerregendster Gestalt. Seiner Meinung nach hatten Richelieu und Nesselrode in ihren vertraulichen Noten die Dinge ganz recht gewürdigt und die „Demagogie“ mußte zerstört werden, „ehe sie wie ein Krebs weiter um sich greife.“ Der Argwohn und die Furcht, die bisher nur schwach sich geregt, erwachten bei ihm plötzlich in ganzer Intensität und den Ausschreitungen der natürlichen Zeitideen gegenüber stellte er jetzt eine scheue Aengstlichkeit auf, welche für die Mächtigen gewöhnlich die Mutter kleinlicher und leidenschaftlicher Maßregeln wird. Dem Fürsten summte der „demokratische Lärm“ nun in den Ohren und Deutschland war in seinen Augen ebenso revolutionär wie Italien. So kam es, daß er die Politik, welche er in der Halbinsel befolgte, um Alles in Ruhe zu erhalten, nun auch durch die raffinirtesten Mittel zu der aller deutschen Cabinette zu machen suchte.

Man konnte auch sogleich den Umschlag in den Gesinnungen des Fürsten durch die Artikel erkennen, welche Gentz in Folge der Wartburgfeier in dem „Oesterreichischen Beobachter“ veröffentlichte. Er zog grimmig über das Benehmen der „Burschen“ und noch mehr über das der Lehrer her, nahm dabei, um einen

Hauptschlag zu führen, den durch öffentliche Aeußerungen angeregten Streit darüber auf, ob „die deutsche Jugend allein Deutschland und Europa von der französischen Oberherrschaft befreit habe?“ Er negirte dies in sehr scharfer Weise; meinte, daß das Volk wohl seine Schuldigkeit gethan habe, doch „die Fürsten, ihre Minister nur ihre Feldherrn hätten das Größte verrichtet und durch sie hauptsächlich sei der Krieg vorbereitet, gegründet, geschaffen worden.“ [120] Es war natürlich, daß die Gährung in Folge derartiger Polemiken noch bei weitem stieg und das ganze Heerlager der liberalen Presse wüthend über den Publicisten des österreichischen Ministers herfiel, dessen Idiosynkrasie gegen die Demokratie und dessen Einfluß auf seinen Chef allgemein bekannt waren.

Dieser neue Lärm, der im Grunde doch nur die Entgegnung auf die Gentzische Provokation war, irritirte den Fürsten von Metternich in hohem Grade. Jetzt stiegen in ihm die Gedanken darüber auf, wie ein solcher Lärm verhütet werden könne; denn, wie schon gesagt, dieser galt ihm für die unfehlbare Einleitung revolutionärer Handlungen. Wenn er bisher

---

[120] Oesterreichischer Beobachter vom 25. und 26. December 1817. — 14. Jan. 1818.

die Presse durch die Presse behandeln ließ und so regen Antheil an dem publicistischen Kampf genommen hatte, so sann er jetzt, wo er sich einem übermächtigen Feinde gegenüber zu stehen wähnte, auf die Mittel, einem solchen Kampf überhaupt ein Ende zu machen und damit die eine Hauptursache der „revolutionären" Bewegung zu unterdrücken. Gentz führte daher die „Wiener Jahrbücher" mit einem meisterhaft geschriebenen Artikel gegen die Preßfreiheit in die Oeffentlichkeit ein, indem er durch Beispiele aus der englischen Geschichte, besonders des berühmten Pamphletisten Junius, die Mißbräuche und verderblichen Folgen nachwies, welche selbst in einem so gut gegliederten Staate wie England durch die ungebundene Preßfreiheit entstehen. Die Nothwendigkeit vorbeugender Maßregeln dagegen ergebe sich für Deutschland daher von selber. [121]

Wie gegen das geschriebene Wort, so trat die Furcht vor dem gesprochenen selbstverständlich noch größer auf. Herr von Metternich war von Hause aus kein Gönner der Stände, oder gar der Repräsentativ-Verfassungen, wie sie in manchen deutschen Staaten schon eingeführt, in den meisten übrigen vorbereitet wurden. Die Freiheit der Rede, die sie boten, erschien

---

[121] Wiener Jahrbücher 1. Quartal 1818.

ihm jetzt als eine andere Hauptursache aller Gährung in Deutschland, und er wähnte Ruhe zu schaffen, wenn er auch die Aufhebung dieser Freiheit bewirke. Er stellte in vertraulichen Briefen den Fürsten kleinerer constitutioneller Staaten die Gefahren vor, die aus dem von ihnen adoptirten System für das Ganze und speciell für „andere, in solcher Weise unmöglich zu regierenden Staaten“ entspringe;[122] er bearbeitete Hardenberg, der sich damals ernstlich mit der Einführung einer Verfassung in Preußen beschäftigte, eifriger denn je und zog den schwachen Mann, der sich in Wohlleben hinzehrte, endlich mit in die Befürchtungen hinein, denen er als Minister Oesterreichs Preis gegeben war; er berief auch den Vorsitzenden am Bundestage zurück und ersetzte ihn durch einen andern Diplomaten, der eine ganz verschiedene, in Nichts den Verfassungen günstige Haltung an den Tag zu legen hatte.

Alle diese still und schnell ausgeführten Agitationen Metternichs zielten auf die Gründung eines ganz neuen politischen Systems ab, dessen Erfolg freilich nur in der Annahme von Seiten aller Fürsten oder doch der mächtigsten von ihnen beruhen konnte. Wenn dies gelang, so war unstreitig einer der glänzendsten

---

[122] Biographie v. Gentz II. 124. 125.

Siege von einem Minister erfochten. Metternich hatte zu viel Selbstgefühl, um diesen Erfolg nicht für möglich zu halten; seine Stärke lag im persönlichen Ueberreden, in seiner Sprache, und wenn er Gelegenheit fand, diese Kraft geltend zu machen, so bangte ihm nicht vor einem Triumph, der im Grunde den durch den Wiener Congreß errungenen weit überwiegen mußte. Schon im März des Jahres 1818 hatte er deshalb dahin gearbeitet, eine Zusammenkunft der Souveraine und ihrer Minister in Aachen zu veranstalten, zu der einige Hauptfragen der Zeit, wie die fernere Ueberwachung Frankreichs durch deutsche Heere und der Länderstreit zwischen Baiern und Baden einen guten Vorwand boten, in der Metternich jedoch seine Ideen vornehmlich zur Geltung und Aufnahme zu bringen gedachte.

Diese Ideen nahmen zur Basis jene „Heilige Alliance“, welche der schwärmerische Czar Alexander nach dem zweiten Pariser Frieden wie eine religiöse Weihe der siegreichen Coalition angeregt und die man aus Gefälligkeit für ihn, und ohne ihr irgendwelchen politischen Werth beizulegen, abgeschlossen hatte. Metternich hatte sich 1815 ziemlich lustig über diesen Idealismus des russischen Kaisers gemacht; 1818 hob er diese selbe Alliance aus ihrer bloßen Theorie in die

Potenz eines praktischen politischen Bundes; er materialisirte sie, um so zu sagen; er wollte die Idee, welche ihr zu Grunde lag, beibehalten, aber sie im Sinne seiner Interessen praktisch verwerthen. Die heilige Alliance sollte eine Art oberster Gerichtshof für Europa werden, eine Art Vorsehung für den Welttheil, die Alles und Jedes darin bestimme und leite und ein Verhältniß zwischen Fürsten und Völker bilde, wie es zwischen Gott und Menschen bestand. Ihm war nicht Angst, wer in dieser Vorsehung Europas die erste Rolle spiele; es mußte stets der Urheber dieser kühnen Idee sein, um so mehr, als der Zweck, den er damit verband, viel zu schmeichelhaft für die Souveraine, viel zu vortheilhaft für ihre Interessen, viel zu angenehm für ihre Existenz war.

Der Fürst hatte auf der Basis dieser zur Providenz erhobenen Heiligen Alliance ein System der europäischen Erhaltungspolitik errichtet. Damals, das geht aus uns vorliegenden, von Metternich verfaßten Dokumenten hervor, aus denen wir auch diesen Plan herausgenommen, damals war eine reaktionäre Politik den Gedanken des österreichischen Ministers ganz und gar noch fern und er erklärte wiederholt, „daß er die Rückkehr zum Alten für eben so gefährlich halte, wie den Uebergang zu Neuem.“ Das europäische

und besonders das deutsche Staatensystem erschien ihm aber von einer so zerbrechlichen Natur zu sein, daß in seinen Augen die Erhaltung desselben nur von der vollkommensten Ruhe des ganzen Welttheils abhing. Kein Krieg, keine laute Bewegung des Zeitgeistes, kein Experimentiren nach Vorwärts wie nach Rückwärts sollte und durfte diese nothwendige Ruhe stören. Mehr als einzelne Throne — das ganze monarchische System hielt er für bedroht, und seiner Ansicht nach konnte nur die allergrößte Kunst, ein ewiges Temporisiren und Ersticken der Krater dies vielfach verrostete und zerrissene Räderwerk in Gang erhalten. Deshalb wollte er das alte, in Mißachtung gekommene Patriarchenthum der Fürsten, wie es in Oesterreich noch bestand, für die übrigen Völker auf die höhere Stufe der göttlichen Bestimmung erheben, das Monarchenthum mit einer, dem romantischen Zug der Zeit vielfach entsprechenden, mährchenhaften Majestät umhüllen und allen profanen Augen damit dessen Wunden verbergen. Das Wesen der Diplomatie änderte sich damit von selbst; während es früher einer Art Haushofmeisterthum glich, hob es Metternich zu einer Art Vorsehung empor, die über die Geschicke der Völker wie über die Majestät der Throne zu wachen habe. Es war die Blüthe der alten Staatskunst, die den Monarchen mit dem Staat

identificirt; als sie welkte, war auch ihr ganzes Leben aus.

Aber gerade hierbei brach auch der Revolutionarismus Metternich's zum ersten Male als System hervor; denn es lebte in ihm die feste Ueberzeugung, daß einmal doch die Kranken sterben und die durch seine Politik mühsam Aufrechterhaltenen zusammenbrechen würden. Nur um diese Katastrophe so lange wie möglich abzuwehren, war es nothwendig zu „idealisiren", um mit Erfolg versichern zu können, daß Alles fest und lebenskräftig sei. Aus der Ruhe um jeden Preis und Erhaltung der Zustände, wie sie nun einmal waren, schöpfte der Fürst allein die Hoffnung, daß viele der durch die napoleonischen Stürme aus dem Boden gerissenen Dynastien wieder Wurzel fassen könnten, Alles sich wieder in feste Ordnung an- und ineinander schließe. Diese Politik, die wirklich ein Decennium hindurch das europäische System ward, hat gewiß das Verdienst, nach der Befreiung von der napoleonischen Herrschaft den wahrscheinlichen Zusammenbruch vieler Staaten und eine allgemeine Anarchie verhütet, in einzelnen der Dynastien aus dem Scheinleben zuletzt ein wirkliches ermöglicht zu haben. Der Fürst hat die alte Ordnung der Dinge befestigt, nicht, um ihr Ewigkeit zu geben, sondern um den Einbruch der

neuen Zeit minder unheilvoll für die Throne zu machen. Freilich trieb seine Methode das Gift anstatt heraus, in die Körper hinein und überwies sie so periodischen Revolutionen und mehr oder minder großem Siechthum. Aber erhalten waren doch die Staaten, und das war Metternichs Zweck vornehmlich gewesen.

Noch ein Umstand kam hinzu, den Fürsten zu dieser Politik zu treiben. Er, als der Minister eines Reichs, das einst das mächtigste der Welt gewesen, das durch die französische Revolution, deren Idee weiter lebte, von allen Reichen am meisten gelitten, dessen Untergang mehr als einmal nahe gewesen und dessen Bestandtheile bei einem ersten Sturm aus den Fugen getrieben werden konnten, er war vor Allem für die Erhaltung der österreichischen Monarchie verantwortlich. Die eigenen Völker trugen sich mit Ideen, die allen Anschauungen des Kaisers Franz wie Metternichs widersprachen. Die Italiener fügten sich nur murrend und gezwungen dem kaiserlichen Absolutismus; die Ungarn verlangten nach ihrer einstigen Selbständigkeit; die Böhmen, angeregt durch die norddeutschen Bewegungen, hofften gleichfalls auf eine Wiederherstellung ihres Königreiches. Rings um den Kaiserstaat wogten dazu die wilden Fluthen der jungen Demokratie, die sich leicht auf die kaiserlichen Gebiete werfen

konnten. Zwang man also die übrigen Staaten zur Ruhe, sie mochte nun auch abnormal sein, so erhielt man damit auch die hergebrachte Ruhe im eigenen Hause. So war die Erhaltungspolitik, außer im Interesse des monarchischen Princips überhaupt, auch im rein österreichischen geboten, da man nicht Lust noch Muth hatte, durch einen scharfen Schnitt ins alte Fleisch die Krankheit der Zeit mit einem Male zu heben. Freilich lag auch etwas Verzweifeltes darin, daß man den endlichen Ruin der Staaten dabei immer vor Augen hatte, ihn nur um eine Frist verlängern wollte; das war aber eben die verwundbarste Seite des Metternich'schen Systems. Es stand da, auf dem Pessimismus gebaut und gab keine Hoffnung.

Zum Theil hatte der Fürst diese Ideen schon in vertraulichen Noten den Cabinetten von Berlin, Petersburg, Paris und London mitgetheilt, als er sie im Frühjahr 1818 zur Beschickung eines Congresses in Aachen eingeladen. Wo er die Hauptstütze zu suchen habe, wußte der Minister dabei recht gut: es mußte der Czar Alexander sein, dessen Einfluß auf Preußens und Frankreichs Monarchen von großer Bedeutung war. Freilich galt es wieder einmal einen alten Metternich'schen Meisterstreich, um aus einem Fürsten, der sich bisher als Protektor der liberalen Ideen ange-

sehen, einen erlauchten Gehülfen seiner Pläne gegen diese liberalen Ideen zu machen. Doch waren die Schwächen Alexanders zu groß, als daß ein so feiner Geist wie Metternich daraus nicht alle Vortheile ziehen konnte. Er rechnete auf Alexanders Eigenliebe, seinen Idealismus, seine Aengstlichkeit und Furcht vor Revolutionen. Er kannte den Czaren zu gut, um zu wissen, daß dieser die Rolle eines Präsidenten der Heiligen Alliance als europäischen Gerichtshofes mit Enthusiasmus ergreifen und außerordentlich geschmeichelt sein werde, daß die von ihm angeregte Idee eine solche Verwerthung finde. Auch hatte Kotzebue, der dem russischen Kaiser Berichte über die deutschen Zustände senden mußte, schon den koketten Liberalismus desselben durch die Furcht vor einer deutschen Revolution, die dann auch Rußland ergreifen könnte, erschüttert. Metternich selbst verfehlte nicht, diesen Umschwung zu befördern und diese Furcht zu mehren. Die Privatcorrespondenz, um die ihn der Czar 1815 gegen eine jährliche Dotation ersucht hatte, ward als ein willkommenes Mittel dazu gebraucht; um aber nicht den Argwohn zu erregen, daß er den Kaiser nur zum Förderer einer Sonderpolitik benutze, ließ er auch von anderen, anscheinend indifferenten Seiten auf ihn einwirken. Er lieferte einem jungen Bojaren Stourdza die

Materialien zu einer „Denkschrift über den jetzigen Zustand Deutschlands“, in der in grellsten Farben die Gefahren geschildert wurden, welche die Throne von der vorbereiteten deutschen Revolution zu erwarten hätten, und die das Turnen, die Preßfreiheit, die Universitäten u. s. w. als die Ursachen dieser Revolution bezeichnete. Noch auf der Reise zum Aachener Congreß erhielt Alexander diese Broschüre, die ihn in der That vollständig einschüchterte und für alle Metternich'schen Projekte empfänglich machte. Er ließ sie gleich nach dem Aachener Congreß in mehreren Sprachen veröffentlichen und agitirte so aus Furcht und unbewußt für die Politik des Fürsten von Metternich.

Dieser kam, nachdem er mehrere Wochen vorher in Karlsbad zugebracht und sich mit den Vorarbeiten für den Congreß beschäftigt hatte, mit Gentz zusammen Ende September 1818 in Aachen an. Die ehrwürdige Stadt Karls des Großen war bereits mit Fremden überfüllt, welche auf eine Wiederholung der Wiener Congreßfeste rechneten, ohne jedoch ihre Erwartungen erfüllt zu sehen. Die Arbeiten der Minister begannen unverzüglich und waren in Zeit von noch nicht ganz zwei Monaten beendet. Sie strengten nicht an, man pflegte sie Abends in Art von Privatgesprächen zu besorgen, in Soireen und Spielzimmern, von denen die

besuchtesten die des Fürsten Metternich waren. In den täglichen Conferenzen von elf bis zwei oder drei Uhr ward nur zu Protokoll gegeben, was in geselligen Zusammenkünften verabredet worden. So arrangirte man die französische Angelegenheit, so die baierisch-baden'sche.

Unter dem Deckmantel dieser Fragen, welche während des ganzen Monats Oktober beschäftigten, arbeitete der Fürst taktvoll an der Ausführung der Ideen, die wir oben mitgetheilt haben. Während er den Czaren, Hardenberg und die englischen Bevollmächtigten speziell durch den Zauber seiner Rede und die Schilderung der Gefahren dafür gewann, mußte der feine, ihn ersetzende Gentz gewissermaßen das Terrain vorher bearbeiten, die Denkschriften redigiren und den Plan der Heiligen Alliance ausarbeiten.[123] In der That gelang es so dem Fürsten, die Basis seines Systems zu schaffen und jeden Widerspruch zu beseitigen. Der Czar ließ sich ganz davon begeistern; Friedrich Wilhelm schwamm mit dem Strome; Hardenberg ward gründlich von seiner Verfassungsliebe geheilt und warf sich Metternich gänzlich in die Arme;[124] Richelieu

[123] Briefwechsel zwischen Gentz und Adam Müller 233 f.
[124] Gervinus II. 588.

bezeigte sich dankbar für die Eile, mit der auf Oesterreichs Zureden die fremden Heere aus Frankreich gezogen wurden und führte Ludwig XVIII. mit in die Heilige Alliance ein; die Engländer endlich, wenn sie auch nicht unterstützten, hinderten doch nicht. So ward denn am 15. November von den Bevollmächtigten am Congresse die Aachener Deklaration unterzeichnet, wodurch das Metternich'sche System der Providenz zu einem europäischen sanktionirt wurde. „Die Souveraine, lautete dies von Gentz abgefaßte Aktenstück, erkennen als Grundlage des zwischen Ihnen bestehenden erhabenen Bundes den unwandelbaren Entschluß, nie, weder in Ihren wechselseitigen Angelegenheiten, noch in Ihren Verhältnissen gegen andere Mächte, von der strengsten Befolgung der Grundsätze des Völkerrechts abzugehen, weil die unverrückte Anwendung dieser Grundsätze auf einen dauerhaften Friedenszustand die einzig wirksame Bürgschaft für die Unabhängigkeit jeder einzelnen Macht und für die Sicherheit des gesammten Staatenbundes gewährt u. s. w."

Damit war der Congreß zu Ende; der diplomatische Feldzug Metternichs war gelungen, der Grundstein seines Systems gelegt. Die durch den Kaiser von Rußland verbreitete Schrift Stourdza's, welche geschickt genug noch während des Congresses erschien,

arbeitete prächtig den weiteren Maßregeln, den vom Fürsten schon im Plane geführten Karlsbader Beschlüssen vor.

Gentz hat in einem Briefe an Adam Müller die ganze Glückseligkeit verzeichnet, in die ihn und seinen Chef die Resultate des Aachener Congresses versetzten. Man sei, äußerte er, mit der Ueberzeugung aus einander gegangen, daß nun ein diplomatisches Jubeljahr beginne. „Was für Pläne würde ich Ihnen jetzt proponiren, schrieb er an Rahel, jetzt, wo sechs Monate lang die ganze diplomatische Welt ausruhen soll und wo es gar keine Geschäfte mehr giebt." In der That, diese sechs Monate wollte Metternich der Stourdza'schen Schrift lassen, um gehörige Wirkung zu üben; aber daß er bereits bestimmte Ziele im Auge hatte, auf die er seine neue Erhaltungspolitik demnächst zu richten gedachte, geht aus Briefen und den publicistischen Arbeiten seines alter ego Gentz deutlich genug hervor.[125] „Für's Erste, schrieb dieser damals schon, muß das Turnen wieder aus der Welt; dies sehe ich wie eine Art Eiterbeule an, die geradezu weggeschafft werden muß, ehe man zur gründlichen Kur schreitet." — „Daß die Revolutionairs am Kaiser Alexander (wie

---

[125] Biographie von Gentz. II. 176—179.

die Rotte lange geträumt hat) keine Stütze finden, ist jetzt zum Trost der Besseren und zum Heil der Welt vollständig erwiesen. Wenn wir also in Deutschland nur noch Weisheit und Einheit genug aufbringen können, um einen gründlichen Verbesserungsplan einzuleiten, so haben wir wenigstens die beruhigende Gewißheit, daß keins der größeren Cabinette einem solchen Plan entgegentreten werde."

Dieser „gründliche Verbesserungsplan" war also unstreitig sogleich mit der Aachener Deklaration in Verbindung gebracht worden und der Fürst beschäftigte sich um so mehr damit, je mehr ihn um jene Zeit die „Unheil brütende Thätigkeit einer revolutionären Partei" erschreckte, „die wie systematisch über Europa verbreitet war." Er war nämlich mit dem Kaiser Franz gleich vom Aachener Congreß nach Italien gereist. Die tiefe revolutionäre Stimmung, der er hier begegnete, rief in ihm zum ersten Male vielleicht die aufrichtige Angst vor einem Sturme auf, der alles Bestehende und auch ihn umwerfen könnte. Diese Angst mehrte sich noch, als auch aus Deutschland die beunruhigendsten Nachrichten kamen und Abgeordnete mehrerer deutscher Fürsten dem Kaiser in Italien die Gefahr einer Revolution in grellstem Lichte malten. Die Aufregung unter der deutschen Jugend war durch Stourdza's

Denunciationen in der That zu einem außerordentlich hohen Grade gestiegen und wurde noch merklich durch die demokratischen Reden genährt, welche von der Tribune der französischen Kammern ertönten; die sogenannten Demagogenverfolgungen, die der charakterlose Hardenberg dem österreichischen Minister zu Liebe in Preußen losgelassen, hatten wegen der Kleinlichkeit ihrer Motive überall Erbitterung erzeugt. Daneben kam es in Süddentschland zu offenen Auflehnungen gegen die Autorität, und die Verfassungsmanie rückte bis dicht an die österreichische Grenze heran.

Trotz alle dem war Metternich noch lange nicht mit jenem leidenschaftlichen Haß gegen die Presse, die Universitäten nnd die repräsentativen Verfassungen erfüllt, wie es sich in Folge eines unseligen Ereignisses erst dokumentirte. Er hätte wohl gegen diese „Uebel“ seine Maßregeln genommen und dieselben durch einen nächsten Congreß für Deutschland sanktioniren lassen; aber zu einer planmäßigen, rücksichtslosen Abwehr gegen dieselben wäre es doch nie gekommen, wenn nicht Kotzebues Ermordung durch Sand, am 23. März 1819, einen glänzenden Anlaß gegeben hätte, die mit Angst und Schrecken erfüllten deutschen Fürsten mit seinem fertigen System zu überrumpeln. In Folge dieses Ereignisses, welches überall ungeheuren Eindruck

machte, war eine seltene Gelegenheit gegeben, mit Erfolg einen zweiten diplomatischen Feldzug gegen Alles zu führen, was dem System des Fürsten entgegenstand. Er seinerseits wollte jetzt rücksichtslos alle jene Bewegungen unterdrücken, die Oesterreichs Ruhe in stete Gefahr setzten. Als daher die durch Sands That eingeschüchterten Regierungen Conzessionen beabsichtigten, um die voraussichtliche Revolution zu beschwören, und selbst Hardenberg sich wieder einmal mit Humboldt hinsetzte, um an dem längst versprochenen preußischen Verfassungsentwurf zu arbeiten, trat Metternich Dem mit einem vertraulichen Rundschreiben entgegen, worin auf die seit zwei Jahren stattgefundenen, „von der größten Demoralisation des Volks zeugenden Ereignisse“ hingewiesen und zugleich die Aufforderung erlassen wurde, gerade jetzt, wo es die höchste Zeit sei, durch energische Maßregeln die Uebel bei der Wurzel zu fassen und „gegen die demagogischen Umtriebe die Mittel gerechter Nothwehr zu ergreifen.“

Zugleich hatte das österreichische Cabinet die deutschen Höfe zu einer Ministerversammlung in Karlsbad eingeladen, um dort über diese „Mittel gerechter Nothwehr“ zu berathen. Während der Anwesenheit der Monarchen von Preußen und Oesterreich in Teplitz theilte der Fürst diesen seinen Plan mit und erzielte

ihre volle Zustimmung; auch der wieder bekehrte Hardenberg unterschrieb hier im Voraus Alles, was der österreichische Minister für gut finden würde zur Befestigung der Ruhe und „Herstellung einer starken Bundesmacht" vorzuschlagen. Von beiden deutschen Großmächten wurde nun die Aufforderung zur Beschickung einer Conferenz in Karlsbad wiederholt und dieselbe in der That auch am 6. August 1819 eröffnet.

Außer Oesterreich hatten nur noch zehn Cabinette der Aufforderung Folge geleistet, nämlich Preußen, Baiern, Sachsen, Hannover, Würtemberg, Baden, Mecklenburg, Nassau und „ohne bevollmächtigten Charakter" noch Kurhessen und Sachsen-Weimar. Fast sämmtliche Bevollmächtigte waren Gesinnungsgenossen des österreichischen Ministers und von Eifer erfüllt, in seine Ideen einzugehen. Auch dies konnte man als durch Metternich bewirkt ansehen; denn der Gefahr, mit seinem Projekte an einer Opposition Schiffbruch zu leiden, mochte er sich natürlicher Weise nicht aussetzen wollen und die Art der Einladung hatte deshalb dafür gesorgt, daß ihm die gehörige Unterstützung nicht fehle.

Schon vor dem Zusammentritt der Conferenzen hatte Metternich sich mit Gentz, seinem Sekundanten und Protokollführer, über eine „allgemeine Wiederge-

burt der Staatsformen, der Gesetzgebung, der Wissenschaften und der Lehrsysteme“ berathen und eine Punktation der zu behandelnden Gegenstände aufgesetzt, die er in der ersten Sitzung der Versammluug vorlegte und welche in Kürze die allgemeinen Grundsätze entwickelte, die gegen die Mißstände in Deutschland in Anwendung zu bringen wären. Da alle anwesenden Minister und Gesandte sich damit einverstanden erklärten, legte der Fürst ihnen die von Gentz verfaßten Vorschläge zur Abhülfe dieser Mißstände vor. Zuerst die Grundlinien eines Beschlusses zur Verhütung des Mißbrauchs der Presse in den deutschen Bundesstaaten, denen eine Aufstellung des Standpunktes vorausging, von dem aus das österreichische Cabinet den 18. Artikel der Bundesverfassung (Gewährung der Preßfreiheit) ansehe. [126] Der Fürst benutzte schon hier das grobe Geschütz der Drohungen gegen „renitente souveraine Bundesfürsten“ und des Terrorisirens mit der Furcht vor der Revolution, wodurch mancher Schwache und Zaghafte wohl eingeschüchtert werden mußte und zu dem Glauben gekommen sein mag, daß

---

[126] Die Sitzungsprotokolle und Aktenstücke bei C. Welcker: Wichtige Urkunden für den Rechtszustand der deutschen Nation (Klübers Nachlaß) S. 114. 188. 193 f.

alle Schrecken der französischen Revolution bereits über Deutschland hingen. In dieser drohenden und ängstigenden Sprache, die wohl bewies, daß sich Oesterreich als Protektor des Bundes und der deutschen Souveraine betrachtete, versicherte Metternich, der 18. Artikel bedeute „nach allen Regeln einer gesunden und aufgeklärten Politik“ nichts Anderes, „als eine wohlgeordnete, liberale, in sämmtlichen Bundesstaaten gleichförmig verwaltete Censur.“ Da man aber leider durch die Verfassungeu von diesem Standpunkt schon fortgedrängt sei, so bleibe nichts weiter übrig, als eine „nothgedrungene Capitulation mit phantastischen Bestrebungen und ungestümen Forderungen.“

Wie der Fürst so durch Ausdeutung dieses Verfassungsartikels die deutschen Preßzustände auf die Oesterreichs herabzuführen suchte, so ward auch seine Auslegung des 13. Artikels der Bundesakte, der den einzelnen deutschen Staaten ständische Verfassungen zusicherte, mit einem glänzenden Aufwand von Sophistik im Sinne seiner Politik geführt. [127] Alle seine vorausgegangenen übrigen Anträge auf Ueberwachung der Universitäten, Bekleidung der Bundesversammlung mit höchster Autorität und Exekutivmacht, Errichtung einer Untersuchungs-

---

[127] Welcker 123. Der Bericht von Gentz, S. 220 ff.

kommission für demagogische Umtriebe, Geheimbündelei u. s. w. — sie alle, welche Metternich das Vorrecht gaben, in ganz Deutschland nach seinen Interessen zu walten, wurden von ihm nur nebenher vorgelegt; sie verstanden sich gewissermaßen von selbst, wollten die Fürsten „nicht von Haus und Hof gejagt werden," und die gelehrige und gehorsame Versammlung trug diese Anträge ohne Weiteres im besten Sinne des Fürsten zu Beschlüssen aus. Aber diese schreckenerregenden Constitutionen, „der nächste Schritt zur Demagogie," unter denen „früh oder spät die rechtmäßige Macht erliegen müsse", aus Deutschland zu werfen und, wo sie schon bestanden, sie zu landständischen Verfassungen zurückzuführen, für diesen höchsten Zweck seiner Politik setzte der Fürst auch seine höchste Energie und Taktik ein. Gentz mußte, da einzelne Gesandte, besonders der badensche, die Meinung Metternichs nicht theilten, einen Aufsatz über den Unterschied zwischen den landständischen und Repräsentativ-Verfassungen schreiben, welcher die letzteren als anarchisch brandmarkte und zu beweisen mußte, daß der 13. Artikel nur landständische Verfassungen meine. Repräsentativverfassungen seien mit der Autorität der Bundesversammlung unvereinbar und wenn die davon befallenen deutschen Fürsten sich nicht schnell „zu einer geschickten und anständigen Rückkehr"

verstünden, so bleibe nur übrig, aus dem Bunde auszutreten.

Die Versammlung war im Ganzen nicht so halsstarrig, um all dieser Daumschrauben von Drohungen und Einschüchterungen nöthig zu haben; sie vollbrachte mit ausgezeichneter Emsigkeit und ganz nach Wunsch des Fürsten Metternich ihr Tagwerk vom 6. bis letzten August und bedankte sich schließlich noch bei dem österreichischen Minister für seine trefflichen Ideen und bei Gentz für seine schönen Aufsätze. Der Triumph Metternichs ward vollständig, als er noch vor Ende der Conferenzen die Zustimmung aller Cabinette zu den Carlsbader Beschlüssen erhielt; [128] er mußte außerordentlich sein, wenn diese Beschlüsse, ehe sie noch weiter bekannt und geprüft waren, von der Bundesversammlung adoptirt und somit aus Privatabkommen zu unumstößlichen Gesetzen erhoben würden. Die Bevollmächtigten in Karlsbad gaben selbstverständlich mit Eifer ihre Billigung dazu; der Zustimmung aller deutschen Höfe hatte sich Metternich versichert, so daß er sie auffordern konnte, ihre Bevollmächtigten am Bundestage sogleich mit Instruktionen zu versehen, um bei Wiedereröffnung der Sitzungen ihre Erklärung abzu-

---

[128] Welcker S. 168.

geben. Um nun gar keinen Aufenthalt herbeizuführen und die Annahme der in tiefstes Geheimniß gehüllten Beschlüsse ganz in seinem Sinne zu erwirken, beauftragte der Fürst seinen Gentz mit der Abfassung der Hauptredaktion sämmtlicher Beschlüsse und des Vorworts dazu, so daß der seinem Chef gehorsame kaiserliche Präsidialgesandte zu Frankfurt das übersandte Aktenstück nur abzulesen hatte. Ohne weitere Debatte, wie es sonst der Modus war, wurde nun über den Antrag abgestimmt und derselbe einstimmig von den Bundestagsgesandten (20. Sept. 1819) angenommen und als Bundesbeschluß gleich darauf veröffentlicht. Danach wurde bestimmt, daß die Bundesversammluug von nun an, um Deutschland nicht einer Anarchie Preis zu geben, eine bestimmte Norm für die in Deutschland einzuführenden landständischen Verfassungen aufstellen müsse; daß ihr, als der obersten Behörde und Gesetzgeberin, eine Exekutionsmacht als Mittel zur Vollziehung ihrer Befugnisse zu geben sei; daß die Gebrechen des Universitätswesens strenge, die Jugend und ihre Lehrer überwachende Maßregeln erforderten; die Mißbräuche der Presse die Einführung der Censur geböten und zur Entdeckung und Verhinderung revolutionärer Umtriebe die Errichtung einer Central-Untersuchungscommission in Mainz nothwendig sei.

Die Publication dieser Beschlüße machte einen unbeschreiblich niederschlagenden Eindruck und das von Metternich mit einer gewissen Schadenfreude vorausgesehene „dumpfe Mißvergnügen“ tönte in einen allgemeinen Schrei der Entrüstung über diesen politischen Bann aus, der als ein einziges Rettungsmittel vor den Schrecknissen innerer Spaltung, „gesetzlicher Willkühr, unheilbarer Zerrüttung des Rechts und Wohlstandes“ dargestellt wurde. Die Besten der Nation wandten sich empört und in Schmerz von diesem System ab, dessen unheilvolle Folgen sie voraussahen. In der That, der Sieg Metternichs, so groß er war, so „glorreich“ ihm derselbe erschien, war zu theuer erkauft; an seinen Namen knüpfte sich von nun an eine namenlose Erbitterung, tausend Flüche ruhten von nun an auf dem „Fürsten von Mitternacht“, dessen Regiment man für schrecklicher hielt als das des ärgsten Despotismus. Oesterreich selbst mußte all diesen Haß mit auf sich nehmen und errang sich seine außerordentliche Macht nach Außen um den Preis der Mißachtung und Erbitterung. Und mehr noch als dies, was den Leidenschaften entstieg und den Vorurtheilen blieb — die Abwendung von Fürst und Volk begann, die gegenseitige argwöhnische Beobachtung wie von Feind zu Feind nistete sich zwischen beide unvertilgbar ein. Met-

ternich hatte erreicht, was er gewollt; sein Einfluß herrschte in Deutschland, und bei weitem mehr als in Italien; die liberale Fluth, welche den Kaiserstaat umdrängt hatte, war mit einem Schlage in Erstarrung festgebannt; die Gefahr für den Moment beseitigt; die Völker heruntergedrückt; die Fürsten, durch den absoluten Terrorismus geängstigt, zogen willig oder gezwungen den Karren seiner Politik; aber wie ein jeder Sieg Metternichs durch seinen äußeren Glanz die Reellität und innere Wichtigkeit bedeckte und keine wahren Vortheile zurückließ, so auch dieser; denn welche Unmasse von Unheil und Unglück daraus erstieg, welcher revolutionaire Stoff dadurch in das Mark der Nation getrieben ward und ein Jahrhundert des Siechthums, der widerlichsten Kämpfe und Krämpfe erzeugte — dies Alles hat zum Theil die Zukunft schon bewiesen.

In der That, es unterliegt keinem Zweifel, daß Metternich selbst überzeugt war, wie nur negative Resultate seinem Triumphe folgen konnten. Es war ein Triumph der Eitelkeit, der ihm schmeichelte, ein Sieg für kurze Zeit, der ihm gefiel, weil er sein diplomatisches Feldherrngenie bekundete und ihm die Aussicht gab, in der Folge vielleicht noch einen und ebenso glänzenden zu erringen. In dieser Beziehung hatten seine Eroberungen die genaueste Aehnlichkeit mit denen Na-

poleons: sie waren glänzend, ermatteten den Ruhm, nützten wenig durch die Opfer, welche ihre Erhaltung erheischte, bedingten stetes Gerüstetsein und neue Feldzüge und waren doch bei einem ersten großen Sturme im Nu über den Haufen geworfen. Der Fürst selbst sah sie von dieser Seite an; er betrachtete sich wie einen geschickten Piloten, der im Sturm sein Schiff so lange lavirt, bis es das unvermeidliche Geschick des Unterganges ereilt. Diese Katastrophe hielt er für so sicher, daß ihm nur daran lag, selber derselben zu entgehen, und er glaubte in der That, er könne den Lauf der Weltgeschichte, wenn nicht ändern, so doch aufhalten. Gentz hat in dieser Beziehung Alles mit Einem Wort gesagt, als er bezüglich der Gesundheit und Dauer des Erhaltungssystems äußerte: „Mich und den Metternich hält's noch aus.“ Es war Ludwig's XV. berühmtes Wort: après moi le déluge!

Die Karlsbader Beschlüsse sollten die „zeitgemäße“ Reform der Bundesakte unternehmen und zwar im Sinne der Politik des Fürsten von Metternich. Indessen hatte er sich damals begnügt, die erwähnten außerordentlichen Maßregeln beschließen zu lassen; die gründliche Correktur und Auslegung mehrerer Artikel der Akte, besonders des 13. und 19. aber neuen Ministerialconferenzen zu Wien überwiesen, die am 20.

Nov. ihren Anfang nehmen sollten. Zu seinem Mißmuth hatten indessen die Karlsbader Beschlüsse im Auslande sowohl, wie bei einigen deutschen Höfen Argwohn und Verdruß erregt und besonders der König von Würtemberg bezeichnete sie ungeschminkt als Uebergriffe der österreichischen Suprematie in die Rechte der Bundesstaaten und deren Souveraine. England zeigte sich nicht minder ungehalten darüber und Rußland forderte sogar in einem Rundschreiben die kleinen Höfe zum Widerstand gegen die Anforderungen Metternichs auf.[129] Die Karlsbader Fügsamkeit der deutschen Regierungen war demnach nicht zu erwarten, und der Fürst, um nicht den gefürchteten Skandal zu geben, daß die gerühmte Einigkeit der Cabinette in der That nicht bestehe, hielt es für gerathen, die im Sinne gehabten „kühneren und kräftigeren Maßregeln" fahren zu lassen, um mindestens in der Hauptsache Sieger zu bleiben. Nichts desto weniger fand er, besonders auf baierscher, würtembergischer und hessescher Seite eine sehr lebhafte und entschlossene Opposition, indem man die volle Souverainetät der einzelnen Fürsten, über welche Metternich die von ihm beeinflußte Bundesversammlung setzen wollte, in Nichts geschwächt sehen

[129] Gervinus II. 650.

wollte. Trotzdem gelang es dem Fürsten doch, die Redaktion der wichtigsten Artikel in seinem Sinne durchzusetzen und schon am 15. December schrieb Gentz darüber an Adam Müller: „Unsere Conferenzen gehen vortrefflich. Die Hauptfragen — das Verhältniß der einzelnen Staaten zum Bunde, die Competenz des Bundes und der 13. Artikel (über die Verfassungen) — sind so gut als abgethan. Nach diesem hat der gestrige Tag — wichtiger als der von Leipzig und Waterloo — nicht blos das revolutionaire System, sondern jedes auf dem Princip der Theilung der Gewalten beruhende Repräsentativsystem unwiderruflich gestürzt.“

Im Laufe der Conferenzen kam auch noch Manches hinzu, die Metternich'schen Pläne selbst im Stocken zu fördern; denn Ereignisse wie die spanische Revolution (Ende Nov. 1819) und die Ermordung des Herzogs von Berry mußten wohl im Rathe der Fürsten des österreichischen Ministers versorgender Politik, seinen vorgeschlagenen Maßregeln für die Sicherung gegen innere Unruhen und gegen die Uebergriffe der Stände, zur Rechtfertigung und Empfehlung dienen und die Eifersucht auf souveraine Unabhängigkeit in etwas dämpfen. Als daher die Conferenzen ihrem Ende zugingen, konnte der Fürst mit einer gewissen Ueberlegenheit auf

seine Politik hinweisen und er unterließ es auch nicht, in einer Note an den badenschen Gesandten, Freiherrn von Berstett (vom 4. Mai 1820), unter der beliebten Einschüchterungsmethode zum Festhalten am Prinzip der Stabilität im Kampfe wider das Vorwärtsschreiten der Zeit zu mahnen. „Die Zeit, meinte er, schreitet in Stürmen vorwärts; ihren ungestümen Gang gewaltsam aufhalten zu wollen, wäre ein eiteles Unternehmen. Nur durch Festigkeit, Mäßigung und Weisheit, durch vereinte und in der Vereinigung wohlberechnete Kraft seine verheerenden Wirkungen zu mildern, das allein ist den Beschützern und Freunden der Ordnung noch übrig geblieben.“ — „Die Erhaltung des Bestehenden ist unser nächstes und wichtigstes Augenmerk. Wir begreifen aber darunter nicht blos die alte, und in wenig Staaten unberührt gebliebene Ordnung im engeren Sinne des Worts, sondern auch neu eingeführte Institutionen, sobald sie einmal verfassungsmäßige Kraft haben.“ Zuletzt gab er noch einige „Lebensregeln, welche forthin jede deutsche Regierung vor Augen haben müße,“ nämlich: Uneingeschränktes Vertrauen auf die Dauer des europäischen Friedensstandes und auf die Gleichförmigkeit der Grundsätze, von welchen sämmtliche Hauptmächte beseelt sind; strenge Aufmerksamkeit auf ihr eigenes Verwaltungssystem; beharrliches Festhalten

an der gesetzlichen Grundlage ihrer bestehenden Verfassungen und der Entschluß, sie gegen jeden einzelnen Angriff mit Kraft und Klugheit zu vertheidigen, zugleich aber recht überlegte, von der Regierung selbst ausgehende, durch triftige Gründe gerechtfertigte Verbesserung ihrer wesentlichen Mängel. Sollten dazu die eigenen Mittel nicht ausreichen, so möge man nur an die Hülfe der Gesammtheit appelliren; Oesterreich seinerseits, in seinem Innern unbewegt, würde seine Macht dazu gern verwenden.[130]

Am 16. Mai 1820 unterzeichneten die versammelten Minister der deutschen Staaten die Wiener Schlußakte, das Resultat ihrer Berathungen. Sie präcisirte Wesen und Wirkungskreis des Bundes, regelte die auswärtigen Verhältnisse, sowie die militairischen und finanziellen Competenzbestimmungen, die anstößigen inneren Verhältnisse und die Beziehungen der einzelnen Staaten zum Bunde. Was sie vor Allem aber feststellte, war der überwiegende Einfluß Oesterreichs auf Deutschland, der ohne Rücksicht auf die Opposition und Demonstrationen einzelner kleinerer Staaten von nun an sich geltend machte. Die deutsche Politik Metternichs

---

[130] Die Note steht bei Welcker a. a. O. 335 ff.

fand hiermit einen vorläufigen, würdigen Schlußstein; denn am 8. Juni wurde durch Beschluß des Bundestages der Wiener Schlußakte, als einem Grundgesetze des deutschen Bundes, gleiche Kraft mit der Bundesakte verliehen.

Zehnter Abschnitt.

Der Höhepunkt der Heiligen Alliance.

Die südeuropäischen Revolutionen. — Die Revolution in Neapel. — Metternichs Stellung ihr gegenüber. — Congreß von Troppau. — Czar Alexander und Metternich. — Congreß von Laibach. — Intervention in Neapel. — Die Revolution in Piemont und ihre Niederwerfung. — Die Revolution in Griechenland. — Alexanders Sympathien für sie. — Metternich bereitet die französische Intervention in Spanien vor. — Schluß des Congresses. — Der russisch-türkische Streit und die österreichische Vermittlung. — Einleitung zum Congreß von Verona. — Englands feindliche Politik. — Wiener Vorconferenzen. — Der Congreß von Verona. — Die spanische Frage. — Resultate des Congresses.

In dem Augenblick, wo man in Deutschland die Quellen aller revolutionären Uebel zu verstopfen suchte und Metternichs System einen vollständigen Sieg davon trug, zeigte der Ausbruch der spanischen Revolu-

tion, der Charakter der Debatten in der französischen Kammer, die Ermordung des Herzogs von Berri, daß das revolutionäre Element eine sehr gefährliche Ausdehnung besaß und das große Werk des Temporisirens noch lange nicht beendet war. Wir haben schon angedeutet, welchen Einfluß diese Ereignisse auf die Wiener Conferenzen ausübten und wie sehr der Fürst von Metternich sie zu seinen Gunsten zu benutzen wußte.

Er hoffte gleichwohl, daß die spanische Revolution sich in sich selbst aufzehren und auf das übrige Europa keine Wirkung äußern würde; aber er täuschte sich. Nicht allein, daß die Ereignisse in Spanien die ohnehin gereizten Gemüther in Deutschland in eine sehr bedenkliche Gährung versetzten; die bald nachher ausbrechenden Revolutionen in Portugal und in Neapel bewiesen auch, daß die zündende Fluth sich wie mit elektrischer Macht von Westen nach Osten zu Füßen der Heiligen Alliance fortwälzte und im Stande war, den großen Zunder des ganzen Welttheils in Flammen zu setzen.

Der Fürst kam eben von einer Reise in Ungarn, wo sich gleichfalls Symptome der Unzufriedenheit der Nation gezeigt, zurück, als er die Nachricht von dem Ausbruch und Sieg der neapolitanischen Revolution erhielt. Sein Entschluß war im Augenblick gefaßt; er

versammelte das Ministerium, welches in Gegenwart des Kaisers beschloß, die Armee in Italien auf den Kriegsfuß zu setzen. „Man muß suchen, daß das nicht weiter geht, sagte Metternich; das ist ein Werk der Carbonari und ich hätte es längst voraussehen können.“ Gentz mußte sogleich mehrere, auf diese Angelegenheit bezügliche Noten schreiben. In einer, die an den Bundestag gerichtet war, erklärte der Fürst, daß Oesterreich mit allen Kräften die legitimen Rechte der italienischen Fürsten schützen werde und man in dem Fall, wo Waffengewalt in Anwendung käme, überzeugt sei, die deutschen Souveraine würden in ihren Staaten für die Ruhe sorgen, „deren sie nöthig hätten, um unter den Stürmen dieses bewegten Jahrhunderts ihren inneren Frieden, ihre gesetzlichen Institutionen, ihre Unabhängigkeit, Würde und ihren alten Charakter zu bewahren.“ [131] Eine zweite Note war für die italienischen Fürsten bestimmt und garantirte ihnen ihre Souverainetät und ihren Besitzstand, nöthigenfalls durch eine bewaffnete österreichische Intervention. Metternich faßte dabei sogleich den politischen Erfolg ins Auge; denn ein solches Einschreiten mußte den österreichischen

---

[131] Capefigue histoire de la Restauration (3e édit.) IIIe série 58.

Einfluß in Italien und Deutschland bedeutend stärken und darauf zielte doch alle Politik des Fürsten ab. Das Recht der Intervention war übrigens aus dem mit Neapel 1815 abgeschlossenen geheimen Vertrag [132] ohne Schwierigkeit abzuleiten.

Die neue neapolitanische Regierung wußte dies sehr wohl und fürchtete eine derartige Intervention Oesterreichs mit vollem Recht. Um sie abzuhalten, versuchte man das österreichische Cabinet zu beschwichtigen und die Revolution im freundlichsten Lichte darzustellen. Fürst Cariati ward für diesen Zweck mit Briefen nach Wien gesandt; als seine Sendung nicht den gewünschten Erfolg hatte, schickte man den Herzog Serra Capriola und endlich noch den Fürsten Cimitile an den Kaiser; doch Metternich wies auch diese beiden Gesandten ab und erklärte, sie gar nicht in ihrer Eigenschaft anerkennen zu wollen. [133] In einer Privatunterredung mit dem Fürsten Cimitile sagte der österreichische Minister: „Die Revolution in Neapel ist das Werk einer Sekte und der Ueberrumpelung. Die Billigung derselben von Seiten der Höfe würde die Keime der Revolution auch auf solchen Boden verpflanzen,

---

[132] S. S. 215.

[133] Hagen Geschichte der neuesten Zeit. I. 356.

der noch frei davon ist. — Es gibt nur ein Mittel, und das ist nicht Versöhnung, sondern Abhülfe. Alle Männer, die das Beste Ihres Landes wollen, mögen den König bitten, wieder die Zügel der Regierung zu übernehmen und alle seit dem 5. Juli geschehenen Handlungen aufzuheben.“ — „Aber denken Sie denn, entgegnete der neapolitanische Fürst, daß solche Männer zu finden seien?“ — „Wenn Sie keine finden, so herrscht der Kaiser, mein Herr, über Männer, welche bereit sind zu thun, was ich Ihnen bezeichnet habe; verfügen Sie darüber; 80.000 und selbst 100.000 Mann werden auf Ihren ersten Wunsch marschiren und die Revolte niederwerfen.“ Cimitile zog sich darauf sehr beunruhigt zurück und erhielt gleich hinterher den Befehl, die österreichischen Staaten zu verlassen. Sein Versuch, beim russischen Hofe einen besseren Erfolg zu erzielen, scheiterte gleichfalls im Beginnen; die Schritte der neapolitanischen Regierung beim französischen und englischen Cabinet ergaben auch kein besonderes Resultat, höchstens, daß man obenhin versprach, sich einer österreichischen Intervention in Neapel zu widersetzen.

Nach diesen Vorgängen und besonders in Folge des rücksichtslosen Benehmens Seitens der österreichischen Regierung, richtete der neapolitanische Minister, Herzog von Campochiaro, eine energische Note an die

Höfe, in welcher die Lage der Dinge und die Berechtigung der Neapolitaner zu der Umwälzung auseinandergesetzt und vom Wiener Hofe eine Erklärung über seine Kriegsrüstungen verlangt wurde. Schließlich ward darin, unter Hinweis auf den „heroischen Widerstand der Spanier gegen den Despotismus Napoleons“, erklärt, „daß der König wie die Nation entschlossen seien, zur Vertheidigung der Unabhängigkeit des Reichs und der Constitution das Aeußerste einzusetzen und sich eher unter die Ruinen des Vaterlandes begraben, als unter ein fremdes Joch beugen lassen würden.“ [134] Herr von Metternich, der besser von den Gesinnungen des neapolitanischen Königs unterrichtet war, legte die stolze Note bei Seite und antwortete gar nicht darauf.

Dagegen suchte er den Czaren für seine Pläne zu gewinnen und durch dessen Unterstützung der Politik der Heiligen Alliance zum ersten Male einen großen Sieg zu verschaffen. Der Baron von Lebzeltern, österreichischer Gesandter in Petersburg, erhielt Auftrag, dem Czaren die Nothwendigkeit eines Congresses vorzustellen, um über die Mittel zu berathen, wie die durch die Ereignisse auf den beiden Halbinseln erschüt-

---

[134] Die Note s. bei Welcker a. a. O. 341 f. — British and foreign Staate-Papers Vol. VIII. 1135 f.

terte gesellschaftliche Ordnung wieder herzustellen sei. Metternich berief sich dabei auf die Schlußdeklaration des Aachener Congresses, in der eine solche Mission der Heiligen Alliance festgestellt sei. In der That gelang es ihm auch, den Kaiser von Rußland, welcher gerade nach Polen reisen wollte, sowie die übrigen Cabinette der Großmächte für diese Idee zu gewinnen. Am 18. Oktober 1820 war er im Gefolge des Kaisers Franz nach Troppau gekommen, wo der Congreß abgehalten werden sollte; am 20. traf schon Alexander ein und am 7. November auch der König von Preußen.

Gleich in den ersten Sitzungen merkte Metternich, daß er mit seinem Plane, in Italien zu interveniren, auf keine allgemeine Zustimmung der Heiligen Alliance zu rechnen habe. Frankreich und besonders England traten dem entschieden entgegen und auch der russische Kaiser schwankte, ob er solchem neuen System der Intervention beitreten sollte. Ihn zu bearbeiten war jetzt das Hauptziel des Fürsten von Metternich und er verstand geschickt den Umstand auszubeuten, daß Alexander bei seiner Anwesenheit in Polen auf einen ziemlich widerspänstigen Senat gestoßen war. Trotzdem wäre der Erfolg dieser Taktik noch zweifelhaft geblieben, wenn nicht ein neues Ereigniß den liberaleren Sinn des Czaren vollständig gebrochen hätte. In dem russischen

Regiment Semenowski war nämlich eine Emeute ausgebrochen und Metternich hatte die Nachricht davon, wer weiß durch welche Vorbereitung, früher erhalten, als der Kaiser selber. Augenblicklich begab er sich zu diesem, begann von Neuem mit seinen Besorgnissen vor den Revolutionen das Gemüth Alexanders zu ängstigen und warf in plötzlicher Wendung die Frage auf, ob er wohl glaube, daß dieser Geist selbst die Truppen seines Reiches erfassen könne? Der Czar fand diese Frage überflüssig. „Nun, Sire, meinte Metternich, wenn ich Ew. Majestät doch eine so traurige Nachricht bringe und sagen muß, daß selbst Ihre Garde revoltirt hat?“ Dabei übergab er dem Czaren die Depesche des Herrn von Lebzeltern. Alexander, außer sich vor Zorn über diese Emeute, war in dieser Verfassung durch einen letzten Sturm leicht zu gewinnen. Metternich versicherte von Neuem, daß der insurrektionelle Geist, solle er nicht immer weiter greifen, unterdrückt werden müsse und diese Mission gerade ihm, dem Czaren, gebühre. „Ich sehe, Sie haben Recht, Herr von Metternich, antwortete Alexander; doch was ist zu thun?“ — „Rußland, Preußen und Oesterreich mögen sich, durch eine Erneuerung der Heiligen Alliance und für die Anwendung ihrer Grundsätze verbünden, dann verantworte ich die Zukunft.“ Und indem er diese

Worte sprach, nahm der Fürst eine Feder und entwarf auf der Stelle eine Akte, nach der sich die drei Mächte dahin vereinigen sollten, den Grundsatz der Intervention in weitester Ausdehnung aufzustellen, um die Unabhängigkeit und Integrität der in den Verträgen von 1815 vertretenen Staaten aufrecht zu erhalten. Frankreich und England würde man auffordern, diesem Grundsatze beizutreten. Zugleich fertigte er unter den Augen des Czaren einen Entwurf an, in dem der Zweck der Alliance und die Mittel, über die sie verfügen würde, auseinandergesetzt wurden.[135] Dieselben Principe, hieß es darin, welche die Großmächte vereint haben, um den militärischen Despotismus „eines aus der Revolution hervorgegangenen Individuums" niederzuwerfen, sollen auch gegen die revolutionäre Gewalt geltend gemacht werden, theils durch Vermittelung, theils durch Zwang. Zu diesem Zweck würden sie den König von Sicilien einladen, nach Laibach zu kommen, um sich mit ihm auf einem neuen Congresse zu verständigen. Dies System habe nur zum Zweck, die Alliance der Souveraine zu befestigen und ziele weder auf Eroberungen noch auf die Unabhängigkeit der übri-

---

[135] Capefigue III. 65.

gen Mächte;[136] es solle nur Europa vor dem Unheil neuer Revolutionen bewahren.[137] Der russische Kaiser genehmigte sofort diesen Entwurf und auch Preußen zögerte nicht, ihm zuzustimmen; dagegen protestirte der englische Gesandte, Lord Stewart, aufs Heftigste gegen den Abschluß eines solchen Bündnisses hinter seinem und des französischen Gesandten Rücken; beschuldigte Metternich ganz offen, daß er England getäuscht und erklärte, daß dieses nie den eben aufgestellten Grundsätzen beitreten werde. Im Gefühl seines Uebergewichts und Triumphes kümmerte sich der österreichische Minister nicht im Geringsten um den englischen Protest, noch weniger um Frankreichs geheimes Agitiren, die kleinen italienischen Fürsten auf seine Seite zu ziehen — ein Versuch, dem Metternich längst und mit Erfolg zuvorgekommen war. Die österreichische Politik hatte wiederum einen Sieg errungen und ihre Suprematie über

[136] Man glaubte dies ausdrücklich versichern zu müssen, weil die süddeutschen Fürsten sich während des Troppauer Congresses sehr beunruhigt zeigten und sogar eine Gegenzusammenkunft in Würzburg verabredet hatten. Vergl. Perthes II. 246.

[137] Die unterm 6. Dec. 1820 von Rußland, Preußen und Oesterreich an ihre Gesandten erlassene Circulardepesche ist nur eine Ausarbeitung dieses Entwurfs. Abgedruckt ist sie in den Staate-Papers vol. VIII. 1149 f.

die europäischen Cabinette bewiesen: das Princip der Intervention war sanktionirt, es handelte sich nur noch darum, es durch Oesterreich auf Neapel in Anwendung zu bringen.

Daher geschah die in Troppau beschlossene Einladung an den König von Neapel, nach Laibach zu kommen, mit einer gewissen Feierlichkeit. Unterm 20. November 1820 richteten die drei verbündeten Souveraine, jeder besonders, aber in gleichlautender Abfassung, ein darauf bezügliches Schreiben an ihn und auch Ludwig XVIII. sah sich genöthigt, um die Heilige Alliance nicht zu erzürnen, am 3. December einen Brief desselben Inhalts an den sicilischen Bourbon zu senden.[138] Nur England blieb seinem Proteste getreu und schien sich um die ganze Angelegenheit nicht mehr bekümmern zu wollen. Metternich war es im Grunde sehr gleichgültig, welche Antwort der König Ferdinand geben würde; er ließ die Armee langsam durch den Kirchenstaat vorrücken und hatte unter allen Umständen seinen Entschluß gefaßt. „Der König, schrieb Gentz, mag nun kommen oder nicht, unser System bleibt unverändert. Können wir das, wovon in keinem Falle abzugehen

---

[138] Die Briefe sind abgedruckt in den Staats-Papers VIII. 1147. 1148.

wir unwiderruflich entschlossen sind, durch seine Intervention (so wenig Wahrscheinlichkeit auch darin liegt) erlangen, so werden wir der Waffengewalt gern entsagen. Geht es aber auf diesem Wege nicht, so wird es auf einem anderen versucht. Der Zustand von Spanien und Portugal, weit gräßlicher als der von Neapel, macht uns zur doppelten Pflicht, das Unwesen in diesem letzten Lande, da wir es zum Glück erreichen können, nicht ungestraft zu lassen." [139] Die schon unterm 11. December gegebene Antwort des Königs an den Kaiser von Oesterreich [140] beseitigte indeß auch die letzte leise Besorgniß: Ferdinand versprach unter Ausdrücken der größten Freude, so bald als möglich nach Laibach zum Congreß zu kommen.

In Folge dessen ward mit der Eröffnung desselben ungesäumt vorgegangen, kaum daß man in Ruhe das Weihnachtsfest verbrachte. Anfangs Januar 1821, also nicht einmal vier Wochen nach dem Troppauer Congreß, kamen der Kaiser von Oesterreich, der Czar, Metternich mit seinem diplomatischen Gefolge, die Minister von Preußen, Frankreich und auch von England, sowie von einigen italienischen Staaten in Laibach an;

---

[139] Briefwechsel mit Adam Müller S. 335.
[140] Staate-Papers VIII. 1158.

einige Tage später auch der König von Neapel, dem es mit Müh und Noth gelungen war, vom Parlament die Erlaubniß zur Reise nach Oesterreich zu erhalten. Er ward mit Auszeichnung empfangen und besonders Kaiser Franz ließ seinem Gast und Schwiegervater die herzlichste Aufnahme zu Theil werden. Noch am Abend desselben Tages, an dem Ferdinand in Laibach angekommen war, gab er dem Fürsten von Metternich eine Audienz, in welcher ihm dieser, der in vorhergegangenen vertraulichen Conferenzen schon Alles geregelt hatte, die Nothwendigkeit bewies, gegen alle in Neapel vorgekommenen Veränderungen des Systems zu protestiren. Der alte König, obgleich er erst die neue Verfassung feierlich beschworen hatte, war gleichwohl ohne Umstände bereit, Alles zu thun, was Metternich wollte. So beschloß denn schon am folgenden Tage der Congreß, das neapolitanische Parlament aufzufordern, seine bisherige Thätigkeit selber zu desavouiren und sich aufzulösen. „Wenn der König wieder in den Vollgenuß seiner Rechte eingesetzt sein wird, hieß es in dieser Note, so wird es ihm allein zustehen, in Verein mit den aufgeklärtesten und bestgesinnten Männern des Landes die Macht und Dauer seiner Regierung auf ein weises und gerechtes System, und den steten In=

teressen der beiden unter seinem Scepter vereinigten Völker gemäß, für die Zukunft zu errichten."

Ehe diese Note abging, kam der Herzog von Gallo, Minister des Aeußeren seit der Einführung der Constitution in Neapel, auf Befehl seines Königs nach Laibach und begab sich, in der Ahnung dessen, was vorgefallen, sofort zum Fürsten von Metternich, der ihm in rücksichtsloser Weise die Beschlüsse des Congresses ankündigte. „Man hat Sie kommen lassen, sagte er, um die Resultate der Berathungen zu vernehmen. Alles, was ich Ihnen sage, geschieht im Namen der Großmächte und mit Zustimmung des Königs von Neapel." — Aber, entgegnete Herr von Gallo, ich verlange meinen Herrn zu sprechen. — „Sie werden ihn sprechen und er wird Ihnen bestätigen, was ich gesagt." — Ich habe indessen einige Bemerkungen zu machen. — „Man hat Sie nicht gerufen, um Ihre Bemerkungen zu hören; überdies haben Sie gar keine zu machen, Herr Herzog; Sie sind hier, um zu vernehmen, daß die Mächte keine der in Neapel vorgefallenen Umänderungen anerkennen und daß der König dahin mit derselben Macht zurückkommen soll, die er durch den Vertrag von 1815 erhalten. Eine österreichische Armee von 50 bis 80.000 Mann wird Neapel während drei Jahre besetzen, um die Ruhe zu

befestigen; sie wird daselbst auf Kosten des Landes unterhalten werden. Hat der König seine Macht zurück, so wird er die Gesetze erlassen, die er für das Wohl seiner Völker für nöthig hält; sollte man jedoch die Thorheit begehen, sich dagegen zu vertheidigen, so werden 100.000 Mann mehr in Ihr Vaterland rücken und die Kriegscontributionen werden einzig und allein Denjenigen auferlegt, welche sich zu schlagen vermessen. Uebrigens gehen Sie zum König, er wird Ihnen bestätigen, was ich gesagt." [141]

In der That ging der bestürzte Herzog sogleich zu seinem Monarchen. Kaum sah ihn dieser, als er ausrief: „Nun, lieber Gallo, hast Du gehört, was Metternich will? Ich bin ganz einverstanden damit und bestätige Dir Alles; Du kannst abreisen, wann Du willst, ich habe Dich nicht mehr nöthig." — Doch, Majestät, entgegnete der niedergeschmetterte Minister, ich wage zu bitten . . . „Alle Bemerkungen sind unnütz, unterbrach ihn der König; ich räume ein, daß Dir das mißfällt; aber ich bin mit meinen Alliirten ganz einverstanden. Auch habe ich schon einen Courier an meinen

---

[141] Nach den Depeschen der Gesandten. S. Capefigue III. 101 f.

Sohn[142] geschickt, um ihn von den Beschlüssen in Kenntniß zu setzen.“ Nach alle Dem hielt es der Herzog von Gallo fürs Beste wieder abzureisen; Metternich hatte die Aufmerksamkeit, ihn mit Gensdarmen eskortiren zu lassen.

Wie vorausgesehen, verwarf das neapolitanische Parlament die Beschlüsse des Laibacher Congresses und rief zur Vertheidigung des Landes auf. Die österreichische Armee unter Frimont rückte darauf gegen Neapel vor; eine Erklärung der kaiserlichen Regierung[143] (vom 13. Februar 1821) meldete den fremden Höfen die Gründe und Zwecke der unternommenen Intervention.

Nicht ohne ernste Besorgnisse sah man in Laibach den kommenden Dingen entgegen; man vergegenwärtigte sich den furchtbaren Kampf der Spanier von 1808—1812 gegen Napoleon und rechnete auf einen ähnlichen in Neapel. Wie groß war daher das Erstaunen und der Triumph, als anstatt der Nachrichten von blutigen Kämpfen und hartnäckigem Widerstand, die Couriere den Einzug der Armee in Neapel, die

---

[142] Er war während der Abwesenheit des Königs zum General-Statthalter ernannt worden.

[143] Staate-Papers VIII. 1175—1181.

feige Flucht der Neapolitaner, die gänzliche Unterdrückung der Revolution meldeten. Metternich konnte nun wohl über diesen Sieg sich in übermüthigem Spott ergehen: war doch damit das Schreckbild der Revolution überhaupt zu einem lächerlichen Phantom umgewandelt und seine Politik, sein System mit dem stolzesten und moralisch schwer wiegendsten Einfluß gekrönt worden. Auch verfehlte er nicht, in dieser imponirenden Stellung den Versuch zu erneuen, den österreichischen Einfluß in Italien legal und dauernd festzustellen; denn er nahm die schon mehrfach gescheiterte Idee eines italienischen Bundes unter Oesterreichs Protektorat wieder auf und machte sie zum Gegenstande mehrerer Berathungen der Congreßbevollmächtigten, von denen nur die französischen und englischen dagegen auftreten.

Der Fürst verhandelte noch darüber, als Couriere ihm die Nachricht von der ausgebrochenen Revolution in Piemont (Ende März 1821) brachten. Augenblicklich begab er sich zum Kaiser von Rußland, dem er mit einer gewissen Schadenfreude meldete, daß wieder eine neue Revolution da sei.[144] Der Czar war sogleich bereit, zur Unterdrückung derselben seine Hilfe

[144] Binder 205. Capefigue III. 104. 105.

zu leisten und wollte in einem für Metternich übergroßen Eifer seine Russen marschiren lassen. Frankreich, welches mit Bangen den Einfluß Oesterreichs in Italien wachsen sah, unterstützte die Idee des russischen Kaisers, um nur keine österreichische Armee in Piemont zu sehen. Metternich indessen war für dergleichen Rücksichten nicht empfänglich genug; er ließ ohne Weiteres ein Armeecorps unter Bubna nach Piemont vorrücken, welches dann in einigen Tagen auch diese Revolution niederwarf (Anfang April). In einer neuen Conferenz mit Alexander kündigte der Fürst ihm lächelnd diesen neuen Triumph an: „Nun, Sire, sehen Sie, wie leicht man mit Revolutionen fertig wird. Ich glaube, daß Ihre Truppen nun nicht mehr nach Italien zu marschiren brauchen; die Ordnung ist überall wieder hergestellt und Ihnen sind Kosten und Sorgen erspart. Da sehen Sie, was es heißt, eine Revolution zur rechten Zeit anpacken!“ Dem Czaren war damit wiederum durch die Metternich'sche Schlauheit eine Idee durchkreuzt worden; es blieb ihm nichts übrig, als seinen Truppen Contrebefehl zu geben und Oesterreich den Triumph der Heiligen Alliance und auch dessen Segen allein zu überlassen. Dieser Triumph des Heiligen Alliance-Systems ward denn auch in einem von Oesterreich, Rußland und Preußen unter-

zeichneten Circular (vom 12. Mai 1821) feierlich allen Regierungen kund gethan und zugleich angezeigt, daß man im nächsten Jahr einen neuen Congreß abhalten werde.[145] Die verbündeten Monarchen, hieß es in diesem Circular, würden ihren Erklärungen treu bleiben, welche neuen Prüfungen ihnen auch die Vorsehung noch vorbehalten habe. „Mehr als je berufen, ebenso wie alle anderen Souveraine und legitimen Mächte, über den Frieden Europas zu wachen, ihn nicht allein gegen die Irrthümer und Leidenschaften zu schützen, welche ihn hinsichtlich der Beziehungen einer Macht zur andern gefährden könnten, sondern auch besonders gegen jene verbrecherischen Versuche, welche die civilisirte Welt den Schrecken einer allgemeinen Anarchie überliefern, glauben sie einen so erhabenen Beruf durch die kleinlichen Berechnungen einer gewöhnlichen Politik nur zu entweihen. Da Alles in dem von ihnen befolgten System einfach, gediegen und offen dargelegt ist, so unterwerfen sie es mit Ruhe dem Urtheil aller aufgeklärten Regierungen."

Aber gerade in dem Augenblick, wo Metternich der Welt in stolzen Worten ankündigte, daß fürder keine Revolution mehr auf Erfolg zu rechnen habe und

---

[145] Staate-Papers VIII. 1201 ff.

die Heilige Alliance für die Ewigkeit Europas Vorsehung bilde, begann eine Krisis für dieselbe, welche nur zu bald die innere Auflösung des großen Systems herbeiführen sollte. Denn auch die dritte Halbinsel Europas ward von der Revolution erfaßt und die Nachricht vom Aufstande der Griechen gelangte noch zu dem Congreß in Laibach, der eben die Akten vergnügt schließen wollte. Der Eindruck, den diese Erhebung daselbst hervorbrachte, war wohl verschieden von dem, welchen erst jüngst noch die piemontesische Revolution bewirkt hatte. Metternich freilich war ohne Zögern wieder bereit, auch hier das gekrönte System der Intervention anzuwenden; aber weder Frankreich, noch gar England, auch nicht Rußland unterstützten ihn in dieser Idee. Im Gegentheil, der religiöser Schwärmerei ergebene Alexander, von Capo d'Istria bearbeitet, zeigte unverholene Sympathieen mit den Griechen, weil sie Christen waren, die sich im Aufstand gegen die Barbarei des Islams befanden. So hielt es denn Metternich für gerathen, die Sache vorläufig ruhen zu lassen und dem nächsten Congreß vorzubehalten. Bis dahin konnte sich die ganze Angelegenheit ändern und seine Diplomatie schlimmsten Falls neue Contreminen legen.

Am liebsten hätte der Fürst den Kreuzzug gegen

die Revolution im großen Maßstabe geführt; sein Erfolg in Italien hatte ihn dazu noch außerordentlich gereizt. Ihm war es ein Dorn im Auge, daß Spanien, wo die Revolution noch immer die Herrschaft inne hatte, seiner Macht nicht erreichbar sein sollte, und er faßte deshalb den Gedanken, dem am Ende noch immer abhängigen französischen Cabinet die Intervention in der pyrenäischen Halbinsel aufzunöthigen und es dergestalt zum Exekutor seiner Politik zu machen. In mehreren geheimen Berathungen war davon die Rede; Metternich sprach auch mit Caraman, dem französischen Congreßbevollmächtigten, darüber, freilich nicht mit officiellem Charakter: „Ihr müßtet doch wohl dieser Gefahr an Eurer Grenze entgegentreten, sagte er; sie bedroht Eure Regierung. Wollt Ihr vielleicht einige Tausend Mann Hilfstruppen?" — Caraman entschlüpfte dieser heiklen Frage durch die Versicherung, daß Frankreich gar keine Gefahren von der spanischen Verfassung zu besorgen habe und dieselbe sich schon von selbst abschwächen werde. Der Fürst begnügte sich auch für jetzt, die Sache nur angeregt zu haben; aber in Conferenzen mit Capo d'Istria und Hardenberg kam man überein, sie auf den fürs nächste Jahr vorläufig in Florenz anberaumten Congreß im Sinne Metternichs zum Austrag zu bringen.

Das war der Schluß des Laibacher Congresses, der den Höhepunkt der Heiligen Alliance und damit des Metternich'schen Systems bezeichnet. Dieser diplomatische Feldzug war glänzender und reicher an Erfolgen denn alle übrigen gewesen: Oesterreichs Macht nach Außen und europäischer Einfluß war unbestritten auf der höchsten Stufe; der glückliche Träger des Systems, welches dies Alles bewirkt, fand in der Achtung oder in dem Gehorsam der Souveraine und ihrer Minister genügenden Ersatz für den Haß und die Ergrimmtheit der Völker, denen er bewiesen, daß sie gegenüber dem droit divin keinen Willen haben. Der Fürst ward von seinem Kaiser dafür belohnt: auf der Rückreise von Laibach nach Wien erhielt er das Diplom, welches ihn zum Haus-, Hof- und Staatskanzler Oesterreichs ernannte,[146] die höchste Würde, die sein Herr ihm ertheilen konnte und die seit dem Fürsten Kaunitz, Metternichs Großschwiegervater, von keinem kaiserlichen Minister wieder bekleidet worden war.

Die vornehmste Frage, welche den neuernannten Staatskanzler gleich nach seiner Rückkehr beschäftigte, betraf die bedenkliche Spannung zwischen Rußland und der Türkei. Wir haben gesehen, welche Sympathieen

---

[146] Binder S. 209.

der Czar Alexander schon in Laibach für die griechische Revolution an den Tag gelegt hatte und wie wenig es ihm gefiel, daß Metternich auch in diesem Fall die Aufrechthaltung der Grundsätze der Heiligen Alliance geltend machte und die Revolution, wo und in welcher Gestalt sie sich zeige, um des Principes Willen bekämpft wissen wollte. Kaum war der Czar wieder in Petersburg, als er für die Traditionen der russischen Politik noch mehr Interesse fühlte, denn für die Grundsätze der Heiligen Alliance. Die Zerstörung der christlichen Kirchen durch die Türken, die Besetzung der Donaufürstenthümer und die Barbareien gegen die Griechen, veranlaßten ihn, der Pforte sehr ernste Vorstellungen darüber machen zu lassen; da diese türkischer Seits trotzig und herausfordernd beantwortet wurden, [147] so stellte Rußland sein Ultimatum und der Krieg war seinem Ausbruch nahe.

Metternich ward durch diese Wendung der Dinge außerordentlich beunruhigt. Ein Krieg Rußlands mit der Pforte konnte in seinen Resultaten nicht zweifelhaft sein und diese Resultate, das Uebergewicht Rußlands im Orient, vielleicht Verspeisung der halben europäischen Türkei, hätten der österreichischen Politik eine

---

[147] Die Aktenstücke in den Staate-Papers VIII. 1247 ff.

ungeheure Niederlage bereitet, das Gleichgewicht Europas vollständig gestört. Und wohin gerieth dann der gefeierte Grundsatz der Heiligen Alliance? Im ersten Schrecken hatte Kaiser Franz 100.000 Mann als Beobachtungscorps an den östlichen Grenzen seines Reiches aufgestellt; der Staatskanzler, um den Krieg um jeden Preis zu verhindern, bot dem Czaren seine Vermittlung an, die Alexander zwar nicht ablehnte, doch auch nicht annahm. Die Verlegenheit des Fürsten wuchs, als eine Reise des Königs von England nach Hannover ihm die günstige Gelegenheit bot, sich mit Lord Castlereagh, der seinen Monarchen begleitete, persönlich über die brennende Frage zu verständigen. Mit dem Erzherzog Ferdinand zusammen reiste er sogleich nach Hannover und gewann in mehreren Conferenzen Lord Castlereagh vollständig für eine von Oesterreich und England gemeinsam zu betreibende Vermittlung, die denn dem Czaren auch in einer sehr bestimmt gehaltenen Note angeboten wurde. Alexander, der gern den Großmüthigen spielte und sich auch durch die Principien der Heiligen Alliance in seinen ehrgeizigen Plänen gehindert sah, nahm diese österreichisch-englische Vermittlung an, „vorausgesetzt, daß sie zu einem schnellen und befriedigenden Resultate führe.“

In Conferenzen mit dem russischen Gesandten in

Wien, Tatischeff, bezeichnete der österreichische Staatskanzler dann die Art und Weise, wie diese Vermittlung eintreten könne. Er verpflichtete sich, von der Pforte die Räumung der Fürstenthümer zu erlangen, wenn sich der Czar damit begnüge. Was die religiösen und politischen Freiheiten beträfe, welche der russische Kaiser für die Griechen verlangt habe, so möge man vorerst abwarten, welchen Verlauf die Schilderhebung auf dem Peloponnes nehme und dann sich damit beschäftigen. Die ganze Sache stände außerhalb der Verträge und eine Intervention in die Angelegenheiten der Pforte mit ihren Unterthanen ließe sich gar nicht rechtfertigen.

Da Rußland sich damit begnügen wollte, so brauchte Metternich, um das bedungene „schnelle und befriedigende Resultat" der Vermittlung zu erreichen, ein ziemlich starkes diplomatisches Mittel gegen die Pforte. Er drohte, sie zu verlassen, wenn sie „in ihrer unsinnigen Hartnäckigkeit beharre und dadurch den Frieden Europas gefährde." Das half. Die Pforte gab nach und räumte die Walachei und Moldau (Mai 1822), wenn auch langsam. So gelang es für diesmal noch, den offenbaren Riß der Heiligen Alliance zu kitten; aber die Frage blieb eine schwebende, die Politik Metternichs, der Erhaltung des Friedens zu Liebe auch die

schreiendsten Mißverhältnisse zu schützen, rächte sich hier zuerst, und das Temporisiren und der Sieg für den Moment rief gerade in dieser Sache den ersten Sturm und die erste Niederlage des gepriesenen Systems hervor.

Kaum war die Aussicht auf einen ernstlichen Zusammenstoß zwischen Rußland und der Pforte geschwunden, als der Staatskanzler schon auf das Zustandekommen eines Congresses in Wien hinarbeitete, auf dem die Lage Europas von Neuem erwogen und alle ihn noch quälenden Fragen erledigt werden sollten. Der Fürst gedachte damit den großen Cyclus der Congresse vorläufig zu beschließen; denn ihm entging es nicht, daß ein so merkliches Uebergewicht seiner Politik, wie es sich gerade in derartigen Zusammenkünften kund gethan, bei einer zu weit getriebenen Ausdehnung derselben die bisherigen Alliirten zu einer Coalition gegen seine Suprematie hindrängen könnte, wozu Mißtrauen, Neid, Eifersucht und selbst Furcht Motive genug hergaben. Auf diesem letzten Congreß wollte er daher die schon etwas gelockerte Heilige Alliance noch einmal befestigen und sie dann möglichst allen Verlockungen und Versuchungen, sich aufzulösen, entrücken, nachdem sie ihre Grundsätze von Neuem durch Erledigung der spanischen und griechischen Frage in seinem Interesse besiegelt hätte. Es sollte hier

der letzte große Sieg seines Systems gefeiert und dann dessen Primat in der Diplomatie durch eine mehr geräuschlose, die Eifersucht nicht zu sehr reizende Thätigkeit ausgeübt werden.

Der Czar war in der That noch einmal bereit, auf einem solchen Congresse der Souveraine zu erscheinen und auch die Verhandlungen Metternichs mit den übrigen Höfen hatten ein günstiges Resultat. Man kam überein, auf einem neuen Congresse, wie es auch in den letzten Conferenzen zu Laibach bestimmt worden war, die Lage Europas wieder zu prüfen. Der Kaiser Alexander kam vorher noch zum Besuch des österreichischen Monarchen nach Wien; aber er widersetzte sich der Absicht Metternichs, den Congreß in der Kaiserstadt abzuhalten und wünschte auch, anstatt Florenz, Verona zum Ort der Versammlung, um seinen Staaten näher zu sein.

Um England geschmeidiger zu machen, als es auf dem letzten Congresse sich gezeigt, hatte der Fürst viele Anstrengungen gemacht und es schien auch zu hoffen, daß Lord Castlereagh, der englische Minister und Bevollmächtigte für den Congreß, in Verona sich hinsichtlich Spaniens gefälliger gegen den österreichischen Staatskanzler benehmen werde, da dieser in der russisch-türkischen Frage einen sehr werthvollen Verbündeten der englischen Politik bildete. Diese Hoffnung ward nur zu

bitter getäuscht, ehe sie noch die Prüfung zu bestehen gehabt. Lord Castlereagh sollte eben zum Congreß abreisen, als sein Selbstmord ganz Europa in Erstaunen versetzte. Mit ihm verlor Metternich einen ergebenen, seinen Principien huldigenden Mann, einen hartnäckigen Geist, der seinem Einfluß seit 1813 sich hingegeben und in Folge dessen der unpopulärste Minister in England geworden war. Der Sturz seines Systems durch das Parlament ging ihm so zu Herzen, daß er sich den Tod gab. Sein Nachfolger ward Canning, womit denn die Politik Englands eine gänzlich andere ward und Metternich sich einem trotzigen, unabhängigen und genialen Feinde gegenüber sah, der, daran dachte er mit Schrecken, wohl fähig und entschlossen war, die österreichische Suprematie über die Cabinette Europas zu brechen. Auch daß Lord Wellington nun zum Bevollmächtigten am Congreß bestimmt ward, erbaute den Staatskanzler nicht; er kannte diese stolze, nicht zu beeinflußende, diplomatisch gewandte und strenge Hochtory-Natur zu sehr, um der Verhandlung mit ihr im Siegesbewußtsein und Hoffnungen entgegenzusehen, besonders da er sich denken konnte, welche Instruktionen der „eiserne Herzog“ von Lord Canning erhalten werde. Ja, seine Sorge um den Ausgang des Congresses wuchs, als das brittische

Cabinet sogleich den französischen Hof in seine Interessen zu ziehen und ihn zu bestimmen versuchte, „die Bande der Heiligen Alliance abzustreifen." [148]

Unter solchen kritischen Umständen hatte Metternich allen Grund, sehr vorsichtig und zuvorkommend gegen England zu sein, um es willfähriger zu machen. Daher verschob man auch die Abreise von Wien bis zu Anfang des Oktober. Man schmeichelte sich, den edlen Lord doch noch vorher bearbeiten zu können und Metternich ängstigte deshalb von Neuem den Czaren, der hauptsächlich auf Wellington einwirken sollte, mit der Furcht vor geheimen Gesellschaften, Verschwörungen und Revolutionen. [149] Er wies auf Frankreich hin, auf die Opposition in den dortigen Kammern, auf die fortdauernde Gährung der Gemüther in Deutschland, auf den Zusammenhang der Carbonari und geheimen Vereine bis nach Polen und Rußland hinein, endlich auf die Demonstrationen der süddeutschen Staaten, die nicht abgeneigt waren, der Heiligen Alliance durch Bildung eines neuen Rheinbunds ein Paroli zu bieten. [150]

---

[148] Staate-Papers X. 439 f.

[149] Aus (neuen) handschriftlichen Notizen von Gentz.

[150] Die Ideen desselben kamen damals gerade durch die Lindner'sche Schrift: „Ueber die gegenwärtige Lage Europas" in die Oeffentlichkeit; das österreichische Cabinet trat durch

Um dieser Gefahr, die nun wieder größer denn je geworden sei, zu begegnen, müsse man die Hauptursache aller Aufregung entfernen, nämlich die Revolution in Spanien; damit geschehe ein Hauptschlag gegen alle übrigen revolutionären Gelüste. Alexander, mehr denn je von Furcht vor Revolutionen erfüllt, stimmte der Ansicht des Fürsten vollständig bei, versprach die Griechen nicht ferner zu beschützen und den Herzog von Wellington nach Möglichkeit für die Zustimmung einer Intervention in Spanien zu gewinnen.

Zu diesem Zwecke fanden, nach der Ankunft Wellingtons in Wien, auch mehrere Conferenzen Metternichs und Nesselrodes mit ihm statt; doch der Herzog blieb ziemlich kalt und wich nicht im mindesten von der Linie ab, die ihm Lord Canning vorgezeichnet hatte: jeder Intervention in Spanien entgegen zu treten. Als alle diese Versuche scheiterten, nahm sich der österreichische Staatskanzler die Sache nicht weiter zu Herzen, sondern gedachte auch ohne und trotz England seinen Plan durchzuführen. Er wartete nur noch die französischen Gesandten ab, um zu wissen, wie sie über die Intervention in Spanien gesonnen seien.

Noten und Zeitungsartikel dagegen auf. Vergl. Gentz Biographie. II. 221.

Inzwischen gelang es der österreichischen Diplomatie, schon vorweg einige Fragen zu erledigen, besonders die noch immer genug beunruhigende türkisch-griechische, die so zu gar keiner Congreßfrage erhoben ward. Darüber fand nur eine Conferenz statt, und diese war, durch eine glückliche Wendung, die Metternich der Angelegenheit zu geben wußte, nichts als eine Fortsetzung der früheren Wiener Ministerialconferenzen. [151] In der erwähnten kleinen Conferenz gab der russische Bevollmächtigte Tatischeff eine Deklaration zu Protokoll, deren Schluß bewies, daß Rußland sich gern über diese Sache beruhige. Die russische Deklaration wurde von dem Wiener Cabinet mit einer Gegendeklaration beantwortet, bei deren Lesung Tatischeff „einige Krokodilthränen vergoß und die den Kaiser wirklich gerührt haben soll," wahrscheinlich weil er sich durch Metternich als der edle, große, generöse Monarch gefeiert sah, dessen Versöhnlichkeit Europa vor dem unseligen Türkenkrieg gerettet habe.

Nun kam auch Montmorency nach Wien, der, um Metternich und dem Czaren zu gefallen und Beide kräftig darüber zu beruhigen, daß Frankreich nicht wieder

---

[151] Nach Gentzischen Aufzeichnungen. S. dessen Biographie. II. 234.

revolutionär sei, kriegslustiger als das Tuileriencabinet geworden war und über seine Instruktionen hinaus ohne Weiteres dem österreichischen Staatskanzler in großer Offenheit den Wunsch einer französischen Intervention in Spanien ausdrückte, um dort die Revolution niederzuwerfen. Natürlich war Metternich über diesen Wunsch ganz entzückt, bemächtigte sich sofort des liebenswürdigen Montmorency und rieth ihm, eine darauf bezügliche formelle Proposition dem Congresse in Verona vorzulegen. Um den hohlköpfigen Franzosen ganz glücklich zu machen, führte er ihn zum russischen Kaiser, welcher, nachdem er den Vorschlag gehört, zu ihm sagte: „Ich glaube, daß eine Intervention für den von uns beabsichtigten Zweck nützlich ist und bitte Sie, Ihre Ideen darüber aufzusetzen und uns in Verona mitzutheilen."

Mitte Oktober begab sich endlich der gesammte diplomatische Generalstab nach Verona, wo sich binnen wenigen Tagen die glänzendste Gesellschaft versammelte, welche, außer beim Wiener Congresse, die jüngsten Jahrhunderte gesehen. Auch diese diplomatischen und imposanten Paraden, diese pomphaften ambulirenden höchsten Gerichtshöfe für Europa, aus den größten Souverainen, aus Fürsten, Ministern, Gesandten, Diplomaten, schönen und geistreichen, frivolen und

intriguanten Frauen zusammengesetzt, waren eine Metternich'sche Schöpfung. Hier, mitten im Glanz der höchsten und besten Gesellschaft, unter verschwenderischem Genußleben, im Strom der Ueppigkeit und unter dem Witzfeuerwerk geistreicher Damen, die ernstesten und wichtigsten Geschäfte zu betreiben, die europäischen Gesetze zu machen, — das entsprach ganz den Metternich'schen Neigungen, den Genuß wie eine Arbeit und die Arbeit wie ein Vergnügen zu behandeln.

Als Chefs der Heiligen Alliance waren die Kaiser von Oesterreich und Rußland und der König von Preußen anwesend; von anderen gekrönten Häuptern der König von Neapel, der Großherzog von Toskana, die Erzherzogin Marie Louise von Parma, der Herzog von Modena und die Herzogin von Lucca. Auch die Staatsmänner waren reicher vertreten als an den vorhergegangenen Congressen. Die sich durch ihre Stellung, ihre Bedeutung oder Geschicklichkeit hervorthaten, waren: der österreichische Staatskanzler und sein getreuer Gentz, der Eine der stete Präsident, der Andere der stete Protokollführer aller Congresse; russischer Seits der Graf Nesselrode, Pozzo di Borgo, Tatischeff; von Preußen der kranke Staatskanzler Hardenberg, der gleich im Anfang des Congresses in Genua starb und Graf Bernstorff; Frankreich hatte sich hauptsächlich

durch Montmorency und Chateaubriand vertreten lassen; der Letztere sollte den Kriegseifer des Ersteren dämpfen, ward aber in der Folge, zum Aerger des Ministers Villèle, selber von der Montmorency'schen Interventionswuth befallen. England hatte Lord Wellington die Hauptvollmacht ausgestellt. Neben diesen Trägern der Politik eine Menge von Gefolge, politischer Dilettanten, diplomatischer Roués, Generäle, Bankiers und Damen, von denen besonders die russische Gräfin Lieven eine hervorragende Rolle spielte; sie hielt jeden Abend um zehn Uhr Salon für die ganze Diplomatie.[152]

Die ersten Conferenzen betrafen die Rudera der italienischen Frage. Bezüglich der weiteren Occupation Piemonts durch österreichische Truppen beschloß man, dieselbe aufzuheben. Der König von Sardinien hatte selbst darauf angetragen und Frankreich diesen Antrag aufs Lebhafteste unterstützt, weil ihm daran lag, Oesterreich von seinen Grenzen wieder entfernt zu wissen. Metternich, stets bereit in untergeordneten Fragen nachzugeben, um für die Hauptsachen keine Gereiztheit zu wecken, versprach, die Truppen allmählig aus Piemont zurückzuziehen und ebenso die öster-

[152] Briefwechsel zwischen Gentz und A. Müller. 368.

reichische Besatzung in Neapel um 17.000 Mann zu verringern.

Nun kam man zur Hauptsache, zur spanischen Angelegenheit und der Intervention für die Herstellung der absoluten Gewalt Ferdinand des VII. Wie der österreichische Staatskanzler als auch der Czar dem Marquis von Montmorency gerathen, hatte dieser schon am 20. Oktober in einer confidentiellen Reunion der Cabinetschefs eine kurze, auf diese Angelegenheit bezügliche Verbalnote übergeben, wonach die Intervention Frankreichs in Spanien wie selbstverständlich hingestellt war und naiv genug folgende Anfragen gestellt wurden: 1) Im Falle Frankreich sich genöthigt sähe, seinen Gesandten von Madrid abzurufen und alle diplomatischen Beziehungen mit Spanien abzubrechen, sind die hohen Mächte geneigt, ähnliche Maßregeln zu ergreifen und ihre Gesandten ebenfalls zurückzurufen? 2) Wenn der Krieg zwischen Frankreich und Spanien ausbrechen sollte, unter welchen Formen und durch welche Handlungen würden die hohen Mächte Frankreich jene moralische Unterstützung gewähren, welche seine Maßregeln als Willensausdruck der Heiligen Alliance erscheinen ließe und den Revolutionären aller Länder einen heilsamen Schrecken einjagte? 3) Welches endlich ist die Absicht der hohen Mächte bezüglich

der Ausdehnung und der Form der **materiellen** Hilfe, welche sie Frankreich zu geben geneigt wären, wenn eine wirkliche Intervention nothwendig würde?

Es konnte kein Zweifel sein, daß Oesterreich, ebenso wie Rußland und Preußen darauf befriedigend antworteten; die Auffassung Montmorency's entsprach ganz ihren Ansichten; denn Frankreich sollte danach ja nur im Auftrage der heiligen Alliance handeln und ein solcher Triumph war nicht gering. So versicherten die drei Cabinetschefs denn schon in jener ersten Conferenz in der kräftigsten Weise, daß sie diese Angelegenheit Frankreichs wie ihre eigene betrachten würden.

Dagegen war Lord Wellingtons Antwort durchaus ablehnend, scheltend, strafend, und verwünschte alle und jede Einmischung in die spanischen Angelegenheiten. Die ganze Frage wurde von ihm wie ein gemeiner Hader zwischen Spanien und Frankreich behandelt. Diese Pille wurde, um mit Gentz zu reden, wie dieser sich in seinem Tagebuch über den Veroneser Congreß ausdrückt,[153] verschluckt, vertuscht, verleugnet, so

---

[153] Dasselbe, in vieler Hinsicht wichtig und voller neuen Aufschlüsse über den Congreß, wurde vom Verfasser bereits in der Biographie von Gentz mit verarbeitet. S. dieselbe II. S. 227 ff.

gut es sich thun ließ, und man fuhr unverrückt fort, in vertraulichen Gesprächen an Wellington zu arbeiten, in der Hoffnung, seinen Trotz doch noch zu brechen.

Unterdessen stieg die Ungeduld des russischen Kaisers, dessen Eifer sogar dem Fürsten von Metternich zu stark war. Er wollte sogleich dreinschlagen, bald 150.000 Russen nach Frankreich marschiren lassen, bald 50.000 nach Piemont, bald wieder 300.000 Mann für alle Fälle an seinen Grenzen aufstellen. Der Staatskanzler hatte Mühe genug, den Czaren etwas zu beruhigen, wobei ihm zum Theil die unüberwindliche Renitenz Wellingtons und die Furcht Alexanders „vor einem hämischen Genickstoß Englands" sowie die Ueberzeugung desselben zu Hilfe kam, daß Montmorency „durchaus als ein ehrlicher Mann zu Werke gehe und daß von dem französischen Ministerium, trotz der fortdauernden Falschheit und Infamie fast aller seiner Agenten, wenigstens keine Treulosigkeiten zu erwarten wären."

Mehrere sehr animirte Conferenzen wurden nun der Berathung über die Montmorency'schen Fragen gewidmet. Am 31. Oktober machte der Fürst seine Propositionen, die auch stillschweigend angenommen wurden; nur Nesselrode ließ sich mit weitergehenden Vorschlägen vernehmen. Dagegen erklärte Wellington nach

der Sitzung, er könne keiner Conferenz mehr beiwohnen, er müsse selbst diese erste als nicht gewesen betrachten, wenn man ihm nicht erlaube, gegen alles darin Vorgelesene förmlich zu protestiren. Metternich wollte in einer anderen Zusammenkunft Modifikationen machen, um mindestens den englichen Protest zu verhindern. Diese neue Conferenz fand am 2. November statt, zerschlug sich indessen wiederum an dem Widerspruche Wellingtons. Von nun an pflog man tägliche Besprechungen theils mit dem starrköpfigen Engländer, theils zwischen den vier übrigen Cabinetsministern, ohne Wellington. Die ersteren vereinigten sich endlich nach vielen Zweifeln und Schwierigkeiten dahin, daß durch eine in Form eines Protokolls abgefaßte Akte die Fälle der Verbindlichkeit der Mächte, Frankreich beizustehen, bestimmt werden sollten; daß jeder der vier Höfe durch seinen Gesandten zu Madrid „eine Demarche" machen würde, welche nöthigenfalls oder auch wohl jedenfalls zur Abberufung der Gesandten führen möchte. In den Conferenzen am 17., 18. und 19. November wurde wirklich die Akte, in Form eines Verbalprozesses, unterschrieben.

Danach verpflichtete sich Preußen, die diplomatischen Verbindungen mit Spanien abzubrechen, wenn das Benehmen der spanischen Regierung gegen Frank-

reich dieses zur Abberufung seines Gesandten nöthigen würde; sollte der Krieg dann ausbrechen, so werde Preußen mit seinen Alliirten Frankreich jede moralische Unterstützung zu Theil werden lassen und im Nothfall selbst thätigere Hilfe leisten. Oesterreich gab dieselbe Erklärung, nur mit der Abweichung, daß das Bedürfniß einer materiellen Hilfe eine neue Berathung der alliirten Höfe nöthig machen werde, um die Ausdehnung, Art und Leitung dieser Hilfe anzuordnen.[154] Metternich wollte dadurch dem russischen Gelüst, diese Sache einmal ganz allein zu ordnen, wie Oesterreich bisher die italienischen Geschichten, einen Hemmschuh anlegen.

Am 20. November hatte dann noch „eine höchst merkwürdige Conferenz" zwischen Lord Wellington und den Cabinetsministern der vier Höfe statt, in der dem Lord das obige Protokoll mitgetheilt und ihm zugleich von den Instruktionen, welche die vier Höfe an ihre Gesandten in Madrid erlassen wollten, Kenntniß gegeben ward. Die vierstündige Conferenz war der Art, daß Gentz selbst darüber in sein politisches Journal notirte: „es sei die peinlichste gewesen, von der er je Zeuge war." Am 21. übergab Lord Wellington in einer abermaligen Conferenz mit den vier Ministern,

---

[154] Chateaubriand congrès de Vérone I. 86. ff.

zum Ueberfluß noch in zwei langen Piecen schriftlich, was er Tages zuvor zur Peinlichkeit der Conferenz mündlich vorgetragen hatte. „Sie waren, wie Gentz meint, nichts als traurige Monumente einer von allen guten Grundsätzen abgefallenen Regierung und zugleich des elendsten Diplomaten, den diese Regierung vielleicht je in einem großen Geschäfte verwendet hat."

Metternich, im Grunde fest überzeugt, daß England in seinem Widerstande es doch nicht bis zum Aeußersten treiben würde, ging über alle diese englischen Proteste zur Ausführung des Beschlusses. Er sandte am 22. November den Minister Montmorency nach Paris zurück, um Villèle und den König für den Krieg zu bearbeiten, den zurückbleibenden Chateaubriand, in dem der Fürst sogleich eine schwache Diplomatennatur erkannt, „wolle man schon bearbeiten." Der österreichische Staatskanzler gab Montmorency zugleich die sämmtlichen Instruktionen für die Gesandtschaften in Madrid, welche auch dann abgeschickt werden sollten, wenn die französische Regierung selbst nicht mit der Absendung ihrer Instruktion vorangehen würde. Denn, wenn man dem Tuileriencabinet auch nicht mißtraute, so wußte man doch, daß weder der König noch Villèle sehr kriegslustig waren. Metternich beorderte daher noch den Grafen Zichy nach Paris, um das franzö-

sische Cabinet zu controlliren, und „in allen zweifelhaften Fällen ihm Beistand zu leisten."

So war die Hauptsache entschieden; denn daß sich das französische Cabinet, nachdem Montmorency sich dergestalt gebunden, weigern sollte, die Exekution des heiligen Alliance-Beschlusses zu vollstrecken, war nicht wohl anzunehmen; es mußte früher oder später sich dazu bequemen, wollte es nicht den Zorn der drei Mächte auf sich laden, die acht Jahre vorher Frankreich besiegt hatten. So widerstrebend sich Villèle denn auch zeigen mochte, der Veroneser Congreß leitete doch die verabredete Maßregel ein, zog Chateaubriand vollständig auf seine Seite und nöthigte so das Tuiliericncabinet, mit ihm Schritt zu halten. Wie übereingekommen, hatten die drei Mächte von Verona aus eine sehr scharfe Note an die spanische Regierung erlassen; die österreichische hatte „wegen des darin herrschenden Amalgams von Strenge gegen die Faktion und Achtung für die Nation" für alle zum Schema gedient. „Die Verwirrung auf der Halbinsel, sagte Metternich darin, ist seit Kurzem in erschreckender Weise gewachsen, die strengsten Maßregeln, die kühnsten Schritte können die Regierung nicht mehr halten. Der Bürgerkrieg ist in den Provinzen ausgebrochen; die Beziehungen mit dem größten Theil Europa's gestört oder

aufgehoben; die Bezüge zu Frankreich selbst haben einen solchen Charakter angenommen, daß man sich ernsten Besorgnissen über die daraus entspringenden Folgen hingeben muß. Spanien soll daher diesem Zustande der Isolirung vom übrigen Europa, welche die letzten Ereignisse bewirkt, ein Ende machen. Vor Allem muß der König wieder frei sein und er wird erst von dem Augenblick an frei sein, wo er an Stelle eines als unpraktisch erkannten Regimes eine Ordnung der Dinge setzen kann, in der die Rechte des Monarchen auf glückliche Weise mit den wahren Interessen und gesetzmäßigen Wünschen aller Klassen der Nation verbunden sind."

Das französische Cabinet hatte nicht umhin gekonnt, eine ähnliche Note an die spanische Regierung zu richten und die Sache war damit im Sinne Metternichs wenigstens in Gang gekommen. Nach alle dem war der eigentliche Zweck des Congresses erfüllt, der in einigen matten Zusammenkünften auch bald darauf sein Ende fand. Die griechische Frage ward ganz unerwähnt gelassen; denn Metternich wollte den verhaltenen Ehrgeiz des Czaren durch eine Erörterung derselben nicht von Neuem wachrufen. Aus diesem Grunde ließ er auch eine Deputation der Griechen in Ancona unausgesetzt Quarantaine halten, bis der Congreß aus-

einander gegangen war. So kam, was die österreichische Diplomatie bisher fest erwartet hatte, nicht einmal „ein humanes Protokoll mit schönen Phrasen zur Beruhigung der Philhellenen“ zu Stande, und die Sache wurde in aller Stille begraben, was „kein geringer Gewinn und kein geringes Kunststück war.“ [155]

Ueber die Resultate des Congresses erließen die drei Mächte, Oesterreich, Preußen und Rußland, am 14. December 1822, ein Aktenstück in Form einer an die Gesandten gerichteten Circulardepesche, in welcher der Welt von Neuem die Eintracht und Festigkeit der Heiligen Alliance kund gethan ward, ohne daß man natürlich die auf dem Congresse hervorgetretenen Zwistigkeiten berührte. Dieses Schlußcircular erläuterte dabei abermals die Grundsätze der verbündeten Mächte, „die Maxime der Rebellion, an welchem Orte und in welcher Gestalt sie sich auch zeigen möchte, zurückzuweisen.“ So hätte der Congreß über die griechische Revolution sein „einstimmiges Verwerfungsurtheil“ ausgesprochen und die Menge der auf Spanien angehäuften Uebel „nicht länger mit ansehen können.“ Damit es nicht scheine, als billigten sie das dortige Unwesen, hätten sie daher ihre Gesandten abberufen. „Ganz

---

[155] Gentz an Müller. S. 371.

Europa muß endlich begreifen, daß das von den Monarchen befolgte System im vollkommensten Einklage wie mit der Unabhängigkeit und Stärke der Regierungen, so auch mit den wohlverstandenen Interessen der Völker steht.“ Sie rechneten daher auf die treue und beharrliche Mitwirkung aller Regierungen und hofften, daß diese nie in Irrthümer verfallen oder bösen Rathschlägen Gehör geben, sondern ächte Bundesgenossen sein würden, die auch dem Geist und den Grundsätzen des von ihnen errichteten europäischen Systems huldigen.

Der Congreß von Verona war der letzte und auch der feierlichste Ausdruck der Heiligen Alliance, der Höhepunkt derselben als politisches System. Den Sieg, welchen Metternich hier über die Rivalität Rußlands, über den Trotz Englands und die Schwäche Frankreichs davon trug, war schwer, aber es war doch ein glänzender und auch vollständiger Sieg. Chateaubriand, von Gentz und Alexander gehörig im Sinne der Heiligen Alliance bearbeitet, ward nach seiner Rückkehr von Verona zum Minister ernannt und Villèle in Folge dessen genöthigt, eine mehr kriegerische Politik zu führen; ja, der dichterische Vicomte, welcher die auswärtige Politik Frankreichs zu leiten hatte, war der Art von der österreichischen Diplomatie gewonnen, daß er sich gewisser-

maßen durch das Wiener Cabinet instruiren ließ. [156] So kam denn auch die so sehr ersehnte französische Intervention in Spanien zur Ausführung (April 1823), welche die Revolution ohne Mühe niederwarf, die Reaktion wieder auf den Thron erhob und dem System der Heiligen Alliance, der Politik des Fürsten Metternich, auch in der pyrenäischen Halbinsel einen vollständigen Triumph verschaffte. Alles, selbst das Kühnste, das Gefürchtetste, war nun erreicht — und doch fühlte sich der Fürst nicht so befriedigt, wie man es nach der Erfüllung so stolzer Wünsche zu sein pflegt. Er merkte den Wurm, der in der glänzenden Blüthe saß und im üppigsten Flor derselben schon den Kern anbohrte; er ahnte, daß alle diese Siege ohne reelle Resultate sein würden. Auch seine Taktik war verbraucht; bei der politischen Stellung, die England angenommen und welche Lord Canning zu einem starken Gegengewicht gegen alle Suprematie Oesterreichs wie auch Rußlands auszubilden begann; bei dem schwankenden, gährenden und prekären Zustande Frankreichs, der einen so fein spürenden Geist wie Metternich eine neue Revolution voraussehen ließ, war von Congressen wohl nichts mehr

---

[156] Chateaubriand Congrès de Vèrone I. 193.

zu erwarten. „Die Probe, schrieb Gentz, war eigentlich schon in Laibach gemacht. Besondere Verhältnisse zwangen beinahe den Fürsten, dies leere Stroh noch einmal zu dreschen. Die Gegner kennen das so gut, wie wir, und werden uns genug damit heimsuchen."

Elfter Abschnitt.

Die Exekutionen des Systems.

Die Fürstenopposition und der Liberalismus in Deutschland. — Oesterreichischer Feldzugsplan. — Widerstand Baierns und Würtembergs. — Bearbeitung Sachsens und Badens. — Metternich und Herzog Carl von Braunschweig. — Der Bundestag 1824. — Angriff auf Hessen-Darmstadt und Würtemberg. — Lockerung der Opposition. — Epuration des Bundestags. — Exekution des Systems in Deutschland. — Sieg desselben in Spanien. — Reaktion in Portugal und Frankreich. — Exekution in der Schweiz. — Durchführung des Systems in Oesterreich. — Exekution in Italien. — Der ungarische Reichstag von 1825 — 1827.

Nachdem durch den Congreß von Verona das System der Heiligen Alliance gewissermassen zum europäischen Staatsrecht erhoben worden, lag das Verlangen nahe, es möglichst überall zur vollsten Geltung zu bringen. Die bleiernen Platten dieser Politik sollten alle Giftblasen der Revolution zerdrücken, mit ihrer Wucht

jede Opposition darniederhalten. Und daß in dieser Hinsicht noch sehr viel zu thun war, hatte der Fürst-Staatskanzler durch Ereignisse in nächster Nähe vollauf erkennen müssen.

Gerade in Deutschland, dessen man ganz sicher zu sein gewöhnt, war das Element, dem durch die Karlsbader Beschlüsse ein Damm entgegengesetzt worden, noch lange nicht gebrochen; es erhob sich vielmehr in neuer Gährung und drohte das ganze Bollwerk des Systems durch ein stürmisches Aufwogen niederzureißen. Nicht allein, daß der Liberalismus an Ausdehnung und Intensität gewonnen, auch mehrere Fürsten protestirten gegen die Suprematie der Heiligen Alliance und Metternichs durch eine entschiedene Opposition, die um so gefährlicher war, als sie eben von Denjenigen gemacht wurde, welche Bundesgenossen des Systems sein sollten und mußten, wenn dieses überhaupt die Bedeutung eines positiv-monarchischen erhalten wollte. Mit Besorgniß hatte Metternich daher die Anstrengungen der deutschen Mittelstaaten, Baiern, Würtemberg, Baden und der beiden Hessen wahrgenommen, sich von der Politik der Mächte zu emancipiren. Sie waren im besten Zuge, gegen die Heilige Alliance eine Ligue zu bilden, die sich auch bereits auf dem Darmstädter Handelscongreß zu verwirklichen schien. Der liberale

Charakter derselben mußte dem System der Heiligen Alliance natürlich eine schwere Bresche schlagen, nicht minder aber auch dem Primat der österreichischen Politik in Deutschland, wo sie ihre Stütze gefunden. Es war demnach wohl höchste Zeit, sollte das mühsam Errungene nicht von vornherein machtlos und dem Untergange verfallen sein, gegen diese Fürstenopposition wie gegen den sie stärkenden Liberalismus mit aller Energie zu Felde zu ziehen, und nun vor Allem auch in Deutschland die Exekution des Systems rücksichtslos zu vollstrecken.

Der Plan dazu war schon vor dem Congreß von Verona gemacht worden. In einem, angeblich vom österreichischen General und Präsidenten der Bundes-Militärcommission, von Langenau, abgefaßten Schreiben vom Mai 1822, waren die Tendenzen der liberalisirenden deutschen Cabinette gezeichnet und die Mittel angegeben, wie denselben entgegenzutreten und die Fürstenopposition zu brechen sei. Es sollte vor Allem durch eine Epuration des Bundestags geschehen, durch eine Ausstoßung und Entfernung aller liberalen, oder nicht schlechtweg der österreichischen Politik ergebenen Bevollmächtigten.[157] Man wollte es zuerst mit der

[157] Diese Langenausche Note bei Welcker a. a. O. S. 350—356.

Intrigue versuchen, um die Verbindung der Mittelstaaten zu lockern und zuerst Baiern, als den mächtigsten der oppositionellen Faktoren, daraus entfernen, indem man es theils zu schmeicheln, theils durch die Gefahr einer fürchterlichen Revolution zu schrecken beabsichtigte. Sei dies gelungen, so wollte man einen Schritt weiter gehen und die Abberufung der liberalen Bundestagsgesandten fordern. „Es ist, wie die Note sagt, ziemlich gleichgültig, wer der Erste sei. Alles ist gewonnen, wenn, um seines Benehmens gegen die großen Mächte willen, auch nur Einer rappellirt wird. Zeigt man nur den festen Entschluß, daß, wenn es sein muß, derselbe Prozeß wieder von vorne werde angefangen werden, so darf man mit Sicherheit darauf rechnen, daß der böse Geist, der jetzt in der Bundesversammlung sein Wesen treibt, bald gebannt sein wird. Keinem Gesandten wird es dann so leicht einfallen, in seinen Berichten, die wir ja immer perlustriren können, den Geist der Opposition, der allerdings in den deutschen Fürsten nur zu leicht geweckt werden kann, zu nähren, vielmehr werden sie, um sich in ihren einträglichen und zugleich ruhigen Posten zu befestigen, selbst dazu wirken, ihre Höfe den österreichischen, also auch den preußischen An- und Absichten, aus treuer Anhänglichkeit an das alte Kaiserhaus entgegen zu führen.“

Wie schon hieraus ergeht, glaubte man Preußen vollständig im Schlepptau zu haben. Nach Hardenbergs Tode hatten sich zwar einige Gelüste im Berliner Cabinet geregt, dem Wiener Hofe nicht immer zu gehorsamen, ja durch eine besondere Politik die Herrschaft über Deutschland zu erstreben,[158] aber Metternich kannte den Grafen Bernstorff viel zu gut, als daß er sich wegen dieser vorübergehenden Ideen des thatenscheuen preußischen Ministeriums beunruhigt gefühlt, oder für nöthig gehalten hätte, diesem Staat gegenüber noch eine besondere Politik zu üben In Hinsicht der Fehde gegen den Liberalismus war unter allen Umständen auf das reaktionäre preußische Cabinet zu rechnen.

Als der Veroneser Congreß das System der Mächte zum europäischen aufgestellt hatte, machte sich der Fürst daher ohne Weiteres an die Ausführung des oben angegebenen Planes. Er wählte bei seiner Rückreise den Weg über München, wo er am 1. Januar 1823 eintraf. In dem Schreiben, welches er dem Könige von Baiern überbrachte, theilte der Kaiser Franz den Zweck der Metternich'schen Reise mit: nämlich den König von den Verhandlungen des letzten Congresses

---

[158] Man vergleiche die „Denkschrift eines preußischen Staatsmannes aus dem Jahre 1822," bei Welcker 356 ff.

noch persönlich zu unterrichten und ihm zugleich den Vorschlag zu einem neuen Congresse deutscher Minister zu machen, welcher wieder in Wien abgehalten, und auf welchem Veränderungen bezüglich der deutschen Bundesverfassung gemacht werden sollten, um die Freiheit der Presse und die Oeffentlichkeit der Kammerverhandlungen in den constitutionellen Staaten noch mehr zu beschränken.[159]

Die Hoffnung des Fürsten Metternich, beim bairischen Cabinet etwas Entgegenkommen zu finden, ward indessen herb genug getäuscht. Man antwortete sehr allgemein; die Theilnahme an neuen Ministerconferenzen in Wien wurde sogar glattweg abgelehnt, und der Staatskanzler mußte den Gedanken eines deutschen Congresses aufgeben. So ward ein anderer Operationsplan entworfen: der Staatskanzler lud den preußischen Minister, Grafen von Bernstorff, zu sich und vereinigte sich mit diesem ohne Schwierigkeiten über gemeinsame Vorlagen, die man zur Sprengung der Fürstenopposition dem Bundestage vorlegen wollte. Der Majorität der Stimmen hoffte man sich vorher versichern zu können. Die Vorlagen selbst sollten eine

[159] Hagen, Geschichte der neuesten Zeit I. 576.

Veränderung der Geschäftsordnung, Beschränkung der Oeffentlichkeit der Sitzungsprotokolle und Abkürzung der Bundestags-Sessionen zum Gegenstande haben. In Betreff der inneren Verhältnisse der einzelnen Bundesstaaten sollten die dahin einschlagenden Artikel der Wiener Schlußakte dahin erklärt werden, daß dem Bunde, d. h. den Großmächten, die Pflicht obliege, eigenmächtig in die inneren Angelegenheiten der einzelnen Staaten zu interveniren.[160]

Nichts desto weniger war die Situation des Fürsten Metternich eine äußerst kritische. Jemehr die Mittelstaaten erkannten, daß sich die Politik der Heiligen Alliance direkt gegen sie richte, um so energischer ward ihre Opposition. Vergebens suchte man den baierschen Gesandten in Wien zu bearbeiten; er ging auf Nichts ein, sondern trat allen „Reformen" Metternichs mit Entschiedenheit entgegen. Noch rücksichtsloser stemmte sich Würtemberg den Entwürfen des Wiener Cabinets entgegen. Es hatte unterm 2. Januar eine Note an alle seine Gesandten gerichtet, in welcher die Beschlüsse des Congresses von Verona aufs Schärffte verurtheilt wurden und die Unabhängigkeit der kleineren Staaten

---

[160] Allgemeine Zeitung 1823. Nr. 37. Beilage.

durch die Prätensionen der Großmächte als sehr gefährdet hingestellt ward. Man tadelte darin das ganze System der Heiligen Alliance und erklärte schließlich, von den in Würtemberg befolgten, mit so vielen befriedigenden Resultaten gekrönten Verwaltungsgrundsätzen nun und nimmermehr abzuweichen. Das Empfindlichste war noch, daß diese Note bald darauf auch veröffentlicht ward[161] und alle Welt so zu der Erkenntniß kam, daß das Metternich'sche System selbst bei den Regierungen Anstoß erregte, die in pomphaften Circulairen gepriesene Uebereinstimmung der Cabinette in Wirklichkeit gar nicht vorhanden war. Metternich war auch aufs Höchste über diese würtembergische Opposition gereizt und wir werden sehen, mit welchen Demüthigungen er später dieses Cabinet dafür bestrafen wollte. Vorläufig indessen mußte man seinen Groll verbergen und das Ziel auf einem Umwege zu erreichen suchen. Wie gedrückt man aber im österreichischen Cabinet durch alle diese Fehlschläge geworden war, geht aus einem Briefe von Gentz vom 23. Februar 1823 hervor: „Ich habe seit acht Tagen meine

---

[161] Zuerst im Constitutionnel v. 17. Febr 1823; dies französische Blatt liefert überhaupt die Materialien für diesen Abschnitt deutscher Geschichte.

Stube nicht verlassen, weil ich mich nicht ganz wohl befand; da jedoch der Fürst mir alle in der Zwischenzeit eingegangenen Depeschen von einiger Wichtigkeit mitgetheilt, auch mich ein Paar Mal mit seinem persönlichen Besuche beehrt hat, so bin ich den schweren Verwickelungen und Sorgen dieses äußerst bedenklichen Augenblickes nicht fremd geblieben, und wünsche nur, daß es dem Fürsten gelinge, die Aufgaben (an die Auflösung denke ich noch gar nicht) so zu vereinfachen, daß er einen sicheren Faden gewinnen könne, welches bei dem gegenwärtigen Conflikt durchaus unvereinbare Element, wenn nicht eins oder das andere gerade herausgeschnitten wird, selbst seinem Genie nicht mehr möglich ist, und wie ich sehr befürchte, seine bürgerlichen Kräfte gewaltig erschüttern muß. Meliora piis!"

Inzwischen blieb man nicht unthätig, und es gelang wirklich, auf einem anderen Punkt den Phalanx der Fürstenopposition zu brechen. Der Fürst von Metternich, der durch seine sachsenfreundliche Politik auf dem Wiener Congreß sich einen Einfluß auf das Dresdener Cabinet gesichert hatte, wandte sich in dieser Zeit der Noth an dasselbe mit gleichen Anträgen, wie er sie Baiern gemacht. Der sächsische Hof schwankte; Dankbarkeit gegen Oesterreich und Gewissenhaftigkeit

gegen die Nation geriethen in einen harten Kampf miteinander. Metternich wußte zur rechten Zeit den Ausgang dieses Kampfes zu seinen Gunsten zu wenden. Er hatte nämlich den Grafen Buol-Schauenstein, der seine Politik nicht energisch genug als Präsident des Bundestags vertrat, von Frankfurt abberufen; interimistisch ließ er nun das Präsidium dem sächsischen Gesandten übertragen. Diese Auszeichnung verfehlte ihre Wirkung nicht: von nun an war die sächsische Politik am Bundestage ganz im Schlepptau der österreichischen.

Einen noch glänzendern Erfolg trug die Diplomatie des Staatskanzlers über Baden davon. Gerade hier herrschten die Verfassung und der Liberalismus in einem für das Metternich'sche System sehr gefährlichen Grade, als ein zum Ausbruch gekommenes Mißverhältniß zwischen Ständen und Großherzog eine treffliche Gelegenheit für den Fürsten-Staatskanzler bot, das badische Cabinet seinen Maximen geneigter zu machen. Er lud den großherzoglichen Gesandten am Bundestage, Herrn von Blittersdorf, zu sich nach Wien und bekehrte ihn durch eine mehrmonatliche Bearbeitung, Auszeichnung und Einschüchterung vollständig von seinem Liberalismus. Auch der Großherzog selbst, erbittert über den Widerstand der Stände, die er am 1. Februar 1823 vertagt hatte, ward für das System gewonnen

und sagte der österreichischen Politik am Bundestage seine Unterstützung zu.[162]

Noch einen anderen der kleineren Bundesstaaten wußte Metternich bald darauf an seine Politik zu fesseln; das war Braunschweig. Seit 1815 führte der König von England die vormundschaftliche Regierung für den ältesten der minderjährigen Herzöge von Braunschweig. Beunruhigt durch manche Kunde über die Gemüthsart desselben, wollte ihm der König erst mit vollendetem 21. Jahre die Regierung übergeben; auf Metternichs Drängen willigte man indessen gern darein, ihm schon mit vollendetem 19. Jahre die Zügel der Herrschaft zu überlassen (30. Oktober 1823). Der Fürst hatte dem Grafen Münster geschrieben, daß er in dem Herzoge Carl „eine Ruhe und Haltung gefunden habe, die seinem Alter voraus sei, und einen Respekt vor seinem erhabenen Vormund, der ihm einer schönen Seele zu entsteigen scheine.“ Münster, welcher den jungen Herzog, der nachmals eine so klägliche Rolle spielen sollte, besser kannte, meinte später in Hinsicht auf dieses Zeugniß Metternich's:[163] „Und wenn er Alles kann, Eines kann er doch nicht werden, Edukations-

---

[162] Hagen I. 580. 581.

[163] Lebensbilder aus dem Befreiungskriege I. 136. 246.

rath!" Dem Adlerscharfblick des Staatskanzlers ist aber wohl viel eher zuzutrauen, daß er in den despotischen Gesinnungen, die er bei dem jungen Herzog wahrnahm, sich eine Stütze mehr für seine deutsche Politik verschaffen wollte.

Inzwischen waren die Bundestagssitzungen am 6. Februar 1823 schon eröffnet worden. Der Fürst, Willens ohne Säumen den Sturm auf die Opposition der Fürsten und den Liberalismus zu machen, hatte die Beschlüsse des Veroneser Congresses gleich in der ersten Sitzung zur Genehmigung und Annahme vorlegen lassen und zwar mit einer gewissen diktatorischen Feierlichkeit. Aber die Gegenpartei ging darauf nicht ein; Würtemberg und die beiden Hessen traten entschieden dagegen auf und Baiern formulirte einen Antrag, der die geforderte Anerkennung des deutschen Bundes nur auf die Grundsätze und Absichten der Heiligen Alliance beschränkte, die Uebereinstimmung mit den Maßregeln derselben jedoch nicht aussprach. Die Mehrheit der Versammlung beschloß auch wirklich diesem Antrage gemäß (24. Februar) und der Staatskanzler hatte den halben Sieg durch eine sehr empfindliche Niederlage erkauft.

Gereizt durch diesen neuen Fehlschlag ging Metternich nun, in Verbindung mit dem preußischen Cabinet,

rücksichtslos auf die Epuration des Bundestags los. Die Mäßigung, und die Maske, mit welcher man bisher das Gelüst der Alleinherrschaft bedeckt hatte, ward jetzt abgeworfen und den oppositionellen Cabinetten der Krieg erklärt. Zuerst sollte Hessen-Darmstadt, welches nächst Würtemberg die meiste Opposition machte und überdies den Handelscongreß, als eine Demonstration gegen die Heilige Alliance, zusammenberufen hatte, die Macht des Staatskanzlers empfinden. Oesterreich und Preußen verlangten in kurzen Worten die Abberufung des großherzoglichen Bundestagsgesandten und wirklich fügte sich der darmstädtische Hof diesem Verlangen; ja, er erklärte, durch eine fulminante Depesche Metternichs eingeschüchtert, daß er den Gedanken des Handelscongresses aufgeben wolle.

Nicht wenig ermuthigt durch dieses schnelle Nachgeben eines der größten Opponenten, richtete man nun den Angriff mit gleicher Heftigkeit auf Würtemberg, das Haupt der liberalen Partei. Metternich hatte nach der Veröffentlichung jener würtembergschen Note vom 2. Januar, die ihn so heftig aufgebracht, den Angriff bereits eingeleitet. Es war vom Stuttgarter Cabinet zuerst eine Erklärung über den Inhalt jener Note gefordert worden und als dieselbe in Form eines Artikels in der Hofzeitung, welcher die Note als nicht offiziell

dementirte, scheinbar gegeben war, hatte sich Metternich zwar für befriedigt erklärt, zugleich aber in ziemlich kategorischen Ausdrücken die Abberufung des würtemberg'schen Bundestagsgesandten, des entschiedensten Widersachers der österreichischen Politik, verlangt. Das Stuttgarter Cabinet antwortete darauf, daß sein Gesandter bisher nur seine Instruktionen befolgt habe und lehnte die Abberufung desselben entschieden ab. Dringendere Forderung der Wiener Staatskanzlei. Wangenheim, sagte Metternich, offenbare bei allen Gelegenheiten rein entgegengesetzte Meinungen, nicht nur gegen den Gang des Wiener Cabinets in den Bundestagsangelegenheiten, sondern selbst gegen die Principien der Heiligen Alliance. Eine neue Note des würtemberger Ministeriums vom 17. April suchte diese Ansicht zu widerlegen, theilte Metternich die an den Gesandten erlassenen Instruktionen mit, gab das Versprechen, diesen Minister zurückzurufen, so wie er sich, was aber gar nicht anzunehmen sei, von seinen Instruktionen entferne, und drückte schließlich die Hoffnung aus, daß *hiemit* die Mißhelligkeit zwischen beiden Höfen ausgeglichen sein werde.[164]

Der Fürst indessen war keineswegs gesonnen, auf

---

[164] Hagen I. 586.

halbem Wege stehen zu bleiben; er wollte die Exekution seines Systems mit aller Energie vollziehen. Am 28. Mai rief er den österreichischen Gesandten von Stuttgart ab, weil der König von Würtemberg sich fortgesetzt den Großmächten feindlich entgegensetze. So lange die verlangte Abberufung des mißliebigen Gesandten, erklärte der Staatskanzler, nicht erfolge, werde Oesterreich auch die diplomatischen Beziehungen mit der würtembergischen Regierung sistiren. Und damit die heilige Alliance durch die Eintracht der Maßregeln deren Gewicht erhöhe, zeigten mit Oesterreich zugleich, wie vom Fürsten betrieben war, auch die Gesandten von Rußland und Preußen ihre Abberufung seitens ihrer Höfe an.

Zur selben Zeit hatte die Wiener Staatskanzlei auch auf dem Bundestage den Angriff auf Würtemberg eröffnen lassen. In diesem Lande war trotz der Karlsbader Beschlüsse eine sehr milde Censur und die Sprache der dortigen Presse, besonders des in Stuttgart erscheinenden „Deutschen Beobachters,“ hatte schon längst in Wien und Berlin Anstoß erregt. Man wollte daraus Veranlassung nehmen, sowohl gegen Würtemberg, als auch gegen die letzten Reste der Preßfreiheit einen Hauptschlag zu führen. Der „Deutsche Beobachter“ hatte in einem Artikel vom 20. März 1823 die Thätigkeit der Central-Untersuchungs-Commission in Mainz

als unnütz und unheilvoll bezeichnet. Sofort sandte Metternich dem Präsidenten dieser Commission die Weisung zu, eine Beschwerde darüber abzufassen und dem Bundestage zu überreichen. Dies geschah, und Herr von Blittersdorf wurde vom Präsidium des Bundestags zum Referenten dieser Angelegenheit ernannt, um am rechten Orte den ersten Beweis zu liefern, daß er wirklich durch Fürst Metternich bekehrt worden sei.

Er war es vollkommen. Ganz im Sinne des Staatskanzlers, der von Wien aus den lebhaftesten Antheil an dieser Sache nahm, beantragte Herr von Blittersdorf gegen den „Beobachter,“ weil er die hohen Mächte und ihr System beständig angreife und den Bund selbst herabzuwürdigen und seine Auflösung vorzubereiten suche, die strengsten, durch die Karlsbader Beschlüsse festgesetzten Strafen, nämlich seine Unterdrückung. Auch begehrte der österreichische Präsidialgesandte, Freiherr von Münch-Bellinghausen, der Geschäftsordnung zuwider, sofortige Abstimmung über diesen Antrag, und bei den Debatten, die sich daraus entspannen, zeigte sich bereits, wie sehr die Opposition gelockert, Mancher vollständig ihr untreu, Mancher aus Furcht nachgiebig geworden war. Außer Preußen waren schon Baiern, Sachsen, Baden und Braunschweig im Gefolge der österreichischen Politik; die

übrigen schlossen sich gern oder ungern der Majorität an und so wurde der Antrag von Blittersdorf zum Bundesbeschluß erhoben.

Der würtemberger Regierung, wollte sie nicht in offene Rebellion gegen die Bundesautorität gerathen, blieb nichts weiter übrig, als diesen Beschluß zu vollziehen. Sie unterdrückte den „Deutschen Beobachter;" aber sie that es gezwungen und ließ durch ihren Gesandten am Bundestage erklären (3. Juli), daß sie diese Maßregel für eine gesetzwidrige halte. Der österreichische Gesandte entgegnete einschneidend genug, daß der Kaiser nun nicht mehr darauf bestehe, noch andere würtembergische Blätter zu unterdrücken; sondern hoffe, daß das Schicksal, welches den „Deutschen Beobachter" getroffen, die Zeitungsschreiber geregelter und die Censoren vorsichtiger machen werde. Aus dem Tone, welchen die Träger des Systems anstimmten, konnte man jetzt erkennen, wie stark es sich fühle. In der That schrumpfte die letzte Opposition nach diesen Niederlagen mehr und mehr zusammen und unterwarf sich zuletzt, innerlich mit sich uneinig gemacht, der Suprematie der beiden Großmächte. Die mißliebigen Gesandten, wie Gagern und Texel, wurden abgerufen und zuletzt entschloß sich auch Würtemberg, isolirt und durch die steten Angriffe mürbe gemacht, zu diesem

demüthigenden Schritt. So war schon im Sommer des Jahres 1823 der Plan Metternichs ausgeführt und die Bundesversammlung von den entschiedensten, oppositionellen Elementen gesäubert. „Ich wünsche fort aus Frankfurt, schrieb bezeichnend genug damals ein Bundestagsgesandter. Es ist nicht länger möglich etwas zu wirken, oder etwas zu verhindern, was der Mühe werth wäre, und ich kann meine Zeit besser anwenden, als leeres Stroh dreschen zu helfen und meinen Namen unter Protokolle zu setzen, deren Inhalt meiner Ueberzeugung zuwider ist.“ [165]

Der Staatskanzler verstand es wohl, seinen Sieg auszubeuten. Die ergebenen oder neu gewonnenen Regierungen mußten seine Wünsche vollziehen und strengere Maßregeln in ihren Staaten einführen; die schwankenden oder heimlich widerstrebenden wurden durch die Entdeckung neuer politischer Verbindungen (Ende 1823) mit der Furcht vor der Revolution terrorisirt und eingeschüchtert, oder sie waren, wie Würtemberg, allein unfähig, eine wirkungsvolle Opposition zu leisten. Im Sommer 1824, als der Fürst auf dem Johannisberge weilte, entbot er nun noch die Minister der gehorsamen

[165] Perthes Leben III. S. 255. Vergl. auch den Brief Münsters in den Lebensbildern 11. 2. Aufl. 329.

und schwachen Regierungen dahin, um im Namen der Heiligen Alliance mit ihnen die am Bundestage einzubringenden Anträge zu verabreden. Der französische Gesandte Caraman, und der russische, Tatischeff, sollten gewissermassen die fremden Zeugen sein von der Weisheit, „mit der der Fürst das System der Großmächte auch auf Deutschland anzuwenden wußte.“

Was hier berathen worden, zeigte sich bald darauf in den Beschlüssen der Bundesversammlung. Am 1. Juli 1824 machte der österreichische Präsidialgesandte den Antrag, die Veröffentlichung der Bundesprotokolle von nun an aufzuheben. Die Absicht, die dem zu Grunde lag, war klar; man wollte dem Volke nicht allein beweisen, daß der Bundestag nur für die Regierungen da sei und auf die öffentliche Meinung keine Rücksichten nehme; sondern durch die Aufhebung der Veröffentlichung der Sitzungsprotokolle sollten auch der Nation die Anlässe hinweg genommen werden, sich über die Thätigkeit des Bundestags wie über die Ansichten der verschiedenen Regierungen ein Urtheil zu bilden, wie es denn auch schon ein Jahr vorher verboten war, über den Bundestag irgend welche Ansichten in der Presse laut werden zu lassen. Am 16. August beantragte Oesterreich, daß in allen Bundesstaaten, in welchen landständische Verfassungen beständen, streng

darüber gewacht werde, das monarchische Princip unverletzt zu erhalten, und die Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen zu beschränken; ferner, die gegen die deutschen Universitäten gerichteten Maßregeln, sowie das provisorische Preßgesetz vom Jahre 1819 auf unbestimmte Zeit zu verlängern, und endlich auch die Mainzer Commission für demagogische Umtriebe fortbestehen zu lassen. Alle diese Anträge wurden fast ohne Widerspruch von der willenlosen Versammlung zu Beschlüssen erhoben und so war die Exekution des Metternich'schen Systems auch in Deutschland im vollsten Maaße zur Ausführung gekommen.

Wenn die Hauptthätigkeit des österreichischen Staatskanzlers sich nach dem Congreß von Verona hauptsächlich den deutschen Angelegenheiten zuwandte, so verlor er doch auch die auswärtigen Verhältnisse nicht aus den Augen und suchte den größten Theil Europas mit dem Netz seines Systems zu umspannen. Wir haben gesehen, welche Anstrengungen er auf dem letzten Congresse gemacht, um das Princip der Intervention auch auf Spanien auszudehnen; da Frankreich allein in der günstigen Lage war, diese Intervention zu unternehmen, so hatte er das Tuileriencabinet genöthigt, sich zum Exekutor des Veroneser Beschlusses der Heiligen Alliance herzugeben, und die Franzosen waren in der That in Spa-

nien eingerückt und hatten ohne bedeutende Kämpfe die Verfassung umgestoßen, den König Ferdinand VII. wieder als absoluten Herrscher eingesetzt. Aber wie sehr der schnelle Erfolg dieser Expedition auch den Wünschen der Heiligen Alliance und Metternichs entsprach, die Thatsache selbst hatte doch ihre politischen Bedenken. Wie Oesterreich durch seine Interventionen in Italien daselbst zu unumschränktem Einfluß gekommen war, ebenso mußte die französische Intervention in Spanien auch dem Tuileriencabinet den überwiegendsten Einfluß auf der Halbinsel verschaffen, wenn man nicht bei Zeiten dagegen Contreminen legte. Metternich sowohl wie der Czar hatten ein Interesse daran, das schwache Frankreich nicht wieder mächtig werden zu lassen; es sollte ein Glied der Heiligen Alliance sein, aber ein gelähmtes; es sollte dem System seine Politik widmen, indessen durch die politischen Erfolge weder an Einfluß auf andere Staaten, noch an innerer Kraft und an Selbstvertrauen gewinnen. Oesterreich speziell hatte von Frankreichs erneuter militärischer und politischer Bedeutung auch einen Einfluß auf Italien zu besorgen, besonders da Sardinien, Erbfeind seiner Herrschaft auf der appeninischen Halbinsel, sich innig an Frankreich angeschlossen hatte. Der französischen Politik, in dem Augenblick, wo sie den Wünschen der

Heiligen Alliance eine dornenvolle Rechnung trug, Niederlagen zu bereiten, darauf zielte gleich beim Beginn der Expedition die Metternich'sche Taktik.

Kaum waren die französischen Colonnen über die Pyrenäen gerückt, als der Fürst den König von Neapel aufforderte, die Regentschaft in Spanien während des Krieges zu begehren. Wäre dies gelungen, so war selbstverständlich der Metternich'sche Einfluß wie in Neapel, so auch in Spanien der überwiegende. Aber die Intrigue war ein wenig zu plump, als daß sie nicht sofort durchschaut worden wäre. Nicht allein Frankreich und das stets renitente England, auch Rußland, schon lange neidisch auf Oesterreichs Erfolge, protestirten energisch gegen dergleichen Ansprüche des neapolitanischen Bourbon. Die Franzosen kamen ähnlichen Plänen damit zuvor, daß sie selber eine Regentschaft einsetzten. Metternich versuchte auf dieselbe Einfluß zu gewinnen und was hier vielleicht nur halb erreicht ward, das gelang vollkommen, nachdem Ferdinand VII. wieder die Regierung übernommen. Trotz Englands Bemühungen, den König zu liberalen Maximen zu bestimmen; trotz Frankreichs, des Befreiers und Siegers Drängen, Spanien durch eine gemäßigte Verfassung zu beruhigen, warf sich der König auf Oesterreichs Rath der reaktionärsten Partei in die Arme,

die nun unter Verfolgungen, Inquisitionen und Grausamkeiten ein empörendes System begann. Eine vollständige Anarchie brach aus; die Ultrapartei beherrschte zuletzt die Regierung selber; der Bürgerkrieg verheerte das Land; die Verfolgungen und Verurtheilungen geschahen ganz im mittelalterlichen Charakter. Und nicht das allein; die Franzosen wurden selbst von den zur Regierung gekommenen Absolutisten auf's Bitterste gehaßt, während man ihnen andererseits auch alle Gräuel der Reaktion zuschrieb, so daß der angestrebte französische Einfluß mehr und mehr verschwand und der Restauration von der ganzen Intervention nichts als Schulden, undankbare Siege, ein wenig zufriedenes, ruhmloses Heer und eine Menge von Haß und Verachtung blieb. So war es Oesterreich in der That gelungen, alle Pläne des französischen Cabinets zu durchkreuzen und sich in der spanischen Regierung den meisten Einfluß zu sichern. Rußland, welches als Rival aufgetreten war und mit Frankreich zusammen gegen Oesterreich, dann auch einmal wieder mit Oesterreich gegen Frankreich agitirte, hatte auch hier wieder mehr scheinbare als wirkliche Resultate erzielt und der diplomatischen Kunst eines Metternich schließlich abermals das Feld räumen müssen.

Der Erfolg, den die österreichische Staatskanzlei

in Spanien erzielt hatte, war um so bedeutender, als er, wie vorausgesehen, der Revolution eine Hauptstütze fortriß und das Eindrängen der Reaktion überall begünstigte. Metternich hatte vermuthet, der Umsturz der Verfassung in Spanien werde auch eine gleiche Wirkung in Portugal nach sich ziehen. Als diese Erwartung sich nicht zu erfüllen schien, sondern der König vielmehr der Verfassung treu blieb, scheute sich der Fürst-Staatskanzler nicht, mit der absolutistisch gesinnten Königin und Dom Miguel, dem zweiten Sohn des regierenden Königs, in Verbindung zu treten und sie zur Unternehmung einer Contrerevolution aufzumuntern. Der Vertreter des legitimen, des streng-monarchischen und freien Souverainetäts-Princips bewies hier wieder einmal, daß ein gehöriges Quantum echten Revolutionarismus in ihm steckte und ihm an dem Princip viel weniger lag, als an dem Ehrgeiz, sein System überall, wenn auch auf ungesetzlichem, revolutionairem Wege zur Geltung zu bringen. Es kam ihm nicht darauf an, die Könige zu zwingen, Könige in seinem Sinne zu werden, wenn sie Bürger ihres Staats sein wollten. So war's in Baiern, so in Würtemberg gewesen, so jetzt in Portugal. Die Dom Miguel'sche Contrerevolution glückte und zwang den liberal gesinnten König, die Verfassung aufzuheben und die absolute Gewalt

wieder herzustellen, die denn auch hier, wie in Spanien, von der zur Regierung gekommenen Partei mit den reaktionairsten Maßregeln inaugurirt wurde.

Auch das war ein Triumph Metternich's, daß die Intervention in Spanien auf Frankreich selbst eine seinem Systeme vortheilhafte Rückwirkung äußerte. Die Reaktion kam hier ebenfalls ans Ruder, in diesem „sündigen Frankreich," welches der österreichische Staatskanzler wegen seiner Gährung, seiner Kammeropposition und freien Presse seit Jahren schon mit außerordentlichem Mißtrauen betrachtet hatte. Durch den Sieg der französischen Waffen über die demokratische Verfassung auf der benachbarten Halbinsel war auch der Liberalismus an der Seine mit getroffen worden und die ultraroyalistische und ultramontane Partei drängte Villèle und den König gänzlich auf die Seite der Reaktion hinüber.[166] Der Clerus trat wieder mit den kühnsten Prätensionen auf und forderte, „ermuthigt durch die in Spanien über den Aufruhr erfochtenen Siege" nichts Geringeres, als „die Wiederherstellung der alten Kirchenzucht," fast aller Privilegien, die ihm durch die französische Revolution entrissen worden waren. Villèle, um doch eine Partei wieder zum Freunde zu

[166] Guizot Mémoires I. 262.

haben, sah sich genöthigt, den meisten dieser Forderungen Conzessionen zu machen; er überließ das Unterrichtswesen der Geistlichkeit, gab ihr Privilegien zurück, verschärfte die Preßgesetze bis zur Einführung einer vollständigen Censur, und sorgte durch Bestechung wie Einschüchterung der Beamten dafür, daß die Opposition in der neuen Kammer (1824) ohne Bedeutung blieb.[167]

So war denn die Exekution des Metternich'schen Systems in Italien, Spanien und Portugal, in Frankreich und Deutschland vollzogen. Ueberall war die Revolution niedergeworfen, der Liberalismus zu Boden gedrückt, der Wille des Volkes negirt, die Reaktion im höchsten Flor. Ueberall hatte Metternich diese Zustände bewirkt, direkt oder indirekt sie herbeigeführt. Auch die Schweiz, die sich bisher noch immer gegen die Ausführung des Systems der Heiligen Alliance gewehrt hatte, mußte jetzt dem übermächtigen Strome der Reaktion folgen. Schon im Jahre 1821 hatte die Heilige Alliance über die Sprache der schweizerischen Presse Klage geführt und die Ausweisung der Flüchtlinge von den Cantonalregierungen gefordert. Die Eidgenossenschaft war auch damals diesen Forderungen der Mächte nachgekommen, wenn auch nicht in dem

---

167 A. Schmidt 113. 114.

Maaße, wie Oesterreich es gewünscht. Als sich daher durch die Aufnahme neuer Flüchtlinge und durch einige demokratische Demonstrationen der schweizer Studenten eine neue Gelegenheit zu Beschwerden bot, verlangte Metternich ein entschiedenes Auftreten gegen den revolutionairen Geist in der Schweiz, Niederhaltung der Presse und Ausweisung aller Flüchtlinge. Rußland und Preußen verfehlten nicht, dieselben Forderungen zu stellen, und die eingeschüchterte Tagsatzung kam denselben jetzt auch zur Zufriedenheit des Staatskanzlers nach. Die Preßfreiheit ward aufgehoben, eine strenge Censur eingeführt, die Ausweisung der Flüchlinge mit Eifer betrieben.

Selbstverständlich kam das System, welches so nach Außen hin mit allem Eifer zur Geltung gebracht wurde, auch im Innern des Kaiserstaates selbst zur Anwendung. Oesterreich sollte den Musterstaat einer väterlich-monarchischen Regierung bilden und den Beweis liefern, daß das Volk am glücklichsten lebt, wenn es sich nicht um Politik noch öffentliche Verwaltung bekümmert. Aber man darf nicht vergessen, daß das System, welches der Fürst von Metternich nach Außen hin verfolgte, im Innern des Reiches weniger ihn, als den Kaiser zum Träger hatte; es „war aus der Ueberzeugung, dem Herzen und dem Gewissen des Kaisers

Franz selbst hervorgegangen"[168] und Metternich, obwohl der erste der Räthe, übte hier nur einen beschränkten Einfluß aus. Von einem Metternich'schen System in Oesterreich ist nur erst nach dem Jahr 1826, wo der Fürst auch das Präsidium in den „Ministerialconferenzen für die inneren Angelegenheiten" erhielt, noch mehr aber nach Kaiser Franzens Tode zu reden; wiewohl es durchaus eine abgeschwächte Fortsetzung des vom Kaiser ausgeübten und identisch mit dem nach Außen verfolgten war. Seine Hauptmaxime hieß: „die Souverainetätsrechte müssen ungeschmälert aufrecht erhalten, alle Ansprüche der Völker auf Theilnahme daran

---

[168] Genesis der Revolution in Oesterreich (5. Aufl.) S. 48. S. a. Lebensbilder II. 334. Hardenberg (hannöverscher Gesandter) an Münster: „Mit Recht, lieber Herr College, eifern Sie gegen den hier herrschenden Absolutismus. Der Grund dieses Glaubens liegt zuerst in dem Kaiser selbst, der, obgleich wahrhaft und gerecht, wo er und nicht seine Minister entscheiden, in diesen Grundsätzen erzogen und aufgewachsen ist; demnächst an des Kanzlers Stelle, die der Fürst Metternich bekleidet, und die er augenblicklich verlieren würde, wenn er wie ich ihm wohl die Neigung dazu zutraue, liberalere Grundsätze äußern wollte. Endlich liegt der Grund zu diesem Absolutismus in den Umgebungen des Fürsten Metternich. Gentz der überhaupt sehr leidenschaftlich ist und in großem Credite bei Fürst Metternich steht, und Pilat (des Staatskanzlers Privatsekretair) sind die eifrigsten Absolutisten, die ich kenne."

verneint werden;" daneben sollte der „väterliche Charakter der Regierung" bewahrt und aus Nützlichkeit der „Katholizismus vertreten und begünstigt" werden.[169]

Nach diesem System regierte man nicht, wie Metternich sagte, sondern man verwaltete nur. Die alte schwerfällige Staatsmaschine ging ihren schleichenden Gang ungestört fort, und da man „aus Liebe zum Alten" Nichts verändern wollte, so blieb der Charakter der Verwaltung stets derselbe. Der Kaiser sollte und wollte Alles sein und Alles allein. Zwar standen ihm Minister zur Seite; aber ihre Verbindung untereinander ward allmählig aufgehoben und sie waren zuletzt nicht mehr als Bureauvorsteher, die im Kaiser ihren Chef sahen. Ein Jeder arbeitete für sich und machte dem Monarchen nur seine Vorschläge, die dann im Verwaltungs- oder Cabinetswege erledigt wurden. So „sanken die Hofstellen (Ministerien) von Theilnehmern an der Staatsregierung zu bloßen Verwaltungsbehörden herab; jede bewegte sich in ihrem Kreise, ohne Rücksicht auf die Bewegung der anderen; ein solidarisches Zusammenwirken für den allgemeinen Staatszweck unterblieb." [170] Ebenso zersplitterte man auch den Staatsrath in ein-

---

[169] Genesis S. 38 ff.

[170] Genesis 25.

zelne, für sich allein arbeitende Sektionen, weil man eben nicht zu „regieren“ und zu debattiren liebte; ein jeder Beamte sollte alle Tage sein Pensum machen, dann war's gut. Auch wollte man nicht, daß es einen Central-körper der Regierung gebe, der Alles wisse, was im Staate vorgehe; daher die Decentralisation und Zer-splitterung der Behörden, die Vielregiererei und „controllirende Controlle der controllirenden Controlle,“ wie der Volkswitz sagte,[171] die aus väterlichem Pflichtgefühl im Schweiße ihres Angesichts ihre Kraft in den kleinlichsten und peinlichsten Vorschriften aller Art erschöpfte, die dann doch „großen Theils nicht gehandhabt wurden, und unbeachtet blieben,“ oder gar „Spott und Murren“ erregten. Sie glich, sagt der Verfasser der Genesis, einem gutmüthigen Vater, der seine Kinder beständig meistert, und dennoch ihnen meist durch die Finger sieht. Das „System,“ welches nach Außen hin so despotisch und unnachsichtlich erschien, hatte also im Innern einen sehr gemüthlichen Charakter, besonders da das österreichische Volk, das treueste und anhänglichste an die Person des Monarchen, durch seine Ruhe und Folgsamkeit keine Gelegenheit bot, ihm einen ungemüthlicheren Nachdruck zu geben. Man hatte dies

---

[171] Die nieder-österreichischen Landstände und die Genesis S. 3.

vielmehr in aller Ruhe ausüben können; die Stände hatte man zu „Nullitäten“ gemacht, denen man nur den „möglichst geringsten Einfluß auf Verwaltungsgegenstände und beinahe gar keinen auf die Gesetzgebung“ gestattete; die Censur war unerbittlich streng; die Universitäten, die Schulen und selbst den Privatunterricht hatte man unter scharfe Controlle gestellt; Zeitungen gab es außer den von der Regierung herausgegebenen gar nicht und fremde durften, ebenso wie Bücher, nur mit Bewilligung der Staatskanzlei über die Grenze. So glaubte man dem bösen Geist die Gelegenheiten zum Verführen genommen und Oesterreich wie eine Festung gegen alle revolutionären Einschliche abgesperrt zu haben. Ueberdies sorgte der Graf Joseph von Sedlnitzky, Präsident der obersten Polizei- und Censur-Hofstelle, ein vertrauter Freund des Fürsten Metternich, und später neben diesem das wichtigste Organ der inneren Verwaltung, „für gewissenhafte Entfernung aller schädlichen Einflüsse politischer Schwärmerei, überhaupt alles dessen, was auf den öffentlichen Geist und die Sittlichkeit nachtheilig wirken könnte.[172]

Wo, wie im lombardisch-venetianischen Königreiche,

---

[172] Binder (3. Aufl.) S. 268. Vergl. auch Oesterreich im Jahre 1840. III. 52 f.

dem herrschenden Regierungssystem und dem österreichischen Regimente überhaupt ein revolutionairer Geist entgegentrat, da freilich änderte sich auch der äußerliche Charakter des Systems und ward schroff, feindselig und despotisch. Die Verschwörungen vieler lombardischen Nobili, andauernde geheime politische Verbindungen, zwangen die Regierung zu strengen Maßregeln: aber diese gewiß gerechte Strenge erbitterte die Bevölkerung und Nichts geschah, sie wieder zu versöhnen. Hunderte der Edelsten des Landes wurden verurtheilt, theils in die Kerker des Brünner Spielberges, oft auf Lebenszeit geworfen, theils entzogen sie sich solchem Geschick durch die Flucht.[173] So sehr nun Metternich auch den Kampf gegen die Revolution und den revolutionairen Geist liebte, so sehr waren sein Charakter und sein Gemüth den Verfolgungen und despotischen Maßregeln gegen einzelne Personen abhold. Reaktionaire Grausamkeiten, wie in Neapel und Spanien geschahen, empörten ihn persönlich; beim Anblick von Leiden vollends überwog sein Mitgefühl; er konnte nicht eine Fliege im Wasser mit dem Tode ringen sehen; er pflegte sie herauszunehmen, um ihr das Leben zu erhalten. Sein System, meinte er, richte sich gegen die

[173] Vergl. Reuchlin Geschichte Italiens I. 202.

schädlichen Principe allein, nicht gegen Personen, es sei nicht zum Deckmantel von Willkührlichkeiten und Grausamkeiten bestimmt. So hatte der Fürst auch Manchem der verurtheilten italienischen Nobili Gnade erwirkt, wiewohl Kaiser Franz in dieser Hinsicht weniger erbittlich war und selbst sagte, daß er im Verzeihen ein schlechter Christ sei und Metternich darin ein viel besserer wäre. In der That, persönlichen Haß und Groll kannte der Staatskanzler nicht und er trug keine Schuld daran, daß den politischen Verbrechern bis zum Jahre 1835 und 1838 keine Amnestie gewährt wurde; er hatte vorher schon mehrmals dazu gerathen.

Zarter, als in Italien, behandelte man die Execution des Systems in Ungarn, erstens, weil man die Macht und den Patriotismus dieses Kronlandes respektirte und dann, weil man ihm gegenüber auch nicht ohne Unrecht war. Nichtsdestoweniger versuchte man auch den ungrischen Reichstag als eine „Nullität" zu behandeln; man hatte ihn zwölf Jahre gar nicht einberufen, sondern Alles durch königliche Reskripte besorgen lassen: Debatten, wie sie auf ungarischen Reichstagen statt zu haben pflegten, waren der Regierung ein Gräuel, und so that man denn, auf Metternichs Rath, als wenn die ungarische Verfassung stillschweigend bei Seite gelegt sei.

Um dieselbe Zeit, wo der Staatskanzler sein System in halb Europa exekutiren ließ, versuchte er auch in Ungarn einen großen Schritt weiter zu thun. Die Rekruten und Contributionen sollten, nicht, wie gesetzlich, durch den Reichstag bewilligt, sondern einfach durch königliche Reskripte eingezogen werden. Der Versuch scheiterte indessen an der Widerspänstigkeit einzelner Comitate und die Aufregung mehrte sich in sehr bedenklicher Weise, als die Regierung durch Militairmacht die Renitenz der Bevölkerung brechen wollte. [174] Es hätte eine Revolution aufrufen geheißen, wäre die offenbare Verletzung der Verfassung in ihren Kernpunkten noch weiter durch Gewalt vollzogen worden. So mußte man sich, um die Gährung zu dämpfen, zum Verlassen der bisher verfolgten Bahn und zur Einberufung eines Reichstags wohl oder übel bequemen. Man machte dann, um die Opposition zu gewinnen, noch mehrere Conzessionen, und glaubte, damit sei genug gethan, der Landtag werde sich auch ohne Schwierigkeiten „durch ein paar gnädige Aeußerungen vom Throne" beschwichtigen lassen. Man sollte in Wien nur zu sehr enttäuscht werden.

Im Jahre 1825 ward der Reichstag in Preß-

[174] Mailáth Geschichte der Magyaren IV. 165.

burg eröffnet. Dem Gebrauche gemäß fand zuerst die feierliche Krönung der letzten Gemahlin des Kaisers Franz als Königin von Ungarn statt und zwar mit echt magyarischem Enthusiasmus, der das Wiener Cabinet nicht wenig in seiner Sicherheit bestärkte. Ja, dem Fürsten von Metternich wurde bei dieser Gelegenheit und weil er die baiersche Heirath (1817) vermittelt hatte, das Indigenat taxfrei verliehen. Aber gleich die ersten Debatten über die königlichen Vorlagen belehrten die Regierung, daß hier eine furchtbare Opposition vorhanden sei, die rücksichtslos und leidenschaftlich gegen das bisher befolgte System loszog. Es kam zu sehr stürmischen Sitzungen, zu äußerst erbitterten Angriffen auf das Ministerium, zu sehr bedenklichen Demonstrationen des ungarischen Patriotismus. Im ersten Augenblick glaubte Metternich, dergleichen nicht gewohnte Kundgebungen durch Einschüchterungen niederschlagen zu können, und als dies Manöver ohne Resultate blieb, wollte er ohne Weiteres, wie etwa in Deutschland, sein System mit Gewalt exekutiren lassen und den Landtag nach Hause schicken. Indessen merkte man in Wien doch das Gefährliche eines solchen Schrittes; nachdem man sich nun zwei Jahre lang mit dem Landtag herumgeschlagen, hielt man es für gerathen, die Macht der magyarischen

Opposition nicht durch Gewalt, sondern durch umfassende Conzessionen zu brechen. Adam Graf Rewitzki wurde nach Kohary's Tode zum Kanzler von Ungarn ernannt und ihm die Leitung der ungarischen Angelegenheiten übertragen. Es war ein patriotischer und offener Mann; gleich nach seiner Ernennung wagte er dem Kaiser zu sagen, „daß jede Regierung schwach sei, welche eine Verfassung auf illegalem Wege stürzen will, denn die Opposition stehe dann ihr gegenüber auf dem Boden des Gesetzes. Der König müsse der erste Ungar sein, und man könne die Verfassung nur ändern, wenn sich bei strenger Befolgung der Gesetze ihre Unzulänglichkeit herausstelle." Man mag in der Staatskanzlei die Wahrheit dieser Worte vielleicht im Stillen bezweifelt haben; aber man that doch so, als wenn man sie erkenne. In Folge dessen endigte der Reichstag außerordentlich friedlich (1827), ja der bedeutendste und intelligenteste Theil der magyarischen Opposition trat, ohne seine Grundsätze verläugnen zu brauchen, in österreichische Staatsdienste über.[175]

So hatte der Fürst von Metternich in Folge dieser Taktik vorläufig allerdings die gefährliche ungarische Opposition zum Schweigen gebracht; aber nicht er, sondern

---

175 Mailáth IV. 175.

die Opposition hatte gesiegt. Darin lag wohl etwas Merkwürdiges, daß das System des Staatskanzlers, im Auslande so energisch und glücklich verfolgt, hier im Innern des Reichs kapituliren mußte. Hier zuerst erlitt es eine Niederlage, die nur durch einen Kunstgriff bemäntelt ward; hier zuerst wurde ihm ein Hieb versetzt und bewies es dem auf das Gesetz gestützten Patriotismus eines Volks gegenüber seine Ohnmacht.

Zwölfter Abschnitt.

Die Niederlagen des Systems.

Metternich und Canning. — Niederlage in der Frage der spanischen Colonien. — Die portugiesische Angelegenheit. — Lockerung der Heiligen Alliance. — Münster und Metternich. — Die griechische Frage. — Die russisch-englische Politik. — Vertrag von Akjerman. — Bündniß vom 6. Juli 1827 zwischen Rußland, England und Frankreich gegen die Pforte. — Cannings Tod. — Metternich's zweite Vermählung und die Schlacht bei Navarin. — Der russisch-türkische Krieg. — Agitationen Metternichs und Niederlagen seiner Diplomatie. — Isolirtheit Oesterreichs. — Metternich während des Feldzugs von 1829. — Der Friede von Adrianopel. — Das Ende der griechischen Frage. — Allgemeine Gährung in Europa. — Die Julirevolution und ihr Eindruck auf Metternich. — Die Folgen der Julirevolution. — Modifikationen des Systems und dessen Sturz.

Was der österreichische Staatskanzler von vorn herein geahnt hatte, daß ihm nämlich in George Canning, dem brittischen Minister, ein gefährlicher politischer Feind erwachsen sei, bestätigte sich schneller und

schlimmer, als gefürchtet war. Seit dem Congreß von Verona trat die englische Politik entschieden gegen die österreichische und das System der Heiligen Alliance auf; sie machte sich zur Schützerin des Liberalismus, den der Fürst Metternich ausrotten wollte; sie stellte gegen die Principien des göttlichen Rechts die des natürlichen auf. Metternich und Canning rangen um die Herrschaft über die Cabinette Europas und der Staatskanzler, durch die Siege verwöhnt, sah sich in diesem Wettkampf schließlich besiegt. Canning, wenn er auch das System und dessen Träger nicht stürzen konnte, zerhieb doch die Fäden des Netzes und brach die Kraft des Systems. Durch ihn vornehmlich wurden dem Staatskanzler in der Mitte und Ende der zwanziger Jahre jene Niederlagen bereitet, von denen er sich nie wieder erholen konnte und die ihn zwangen, den vollen Rückzug anzutreten, um nicht Alles zu verlieren.

Metternich's Ehrgeiz war es und er hatte es persönlich wie durch Noten, Circulaire und Manifeste ausgesprochen — den Einfluß seiner Politik so weit auszudehnen, als nur irgend möglich war. Sein System sollte unter der mysteriösen und stolzen Firma der Heiligen Alliance möglichst überall sich als das größte, beste, kräftigste und mächtigste bewähren; es sollte besonders jede Revolution, wo sie auch stattfände,

zerschmettern, um dem verhaßten Princip nirgends einen Triumph, den Revolutionairen nie eine Hoffnung zu lassen. Es sollte die Vorsehung der Welt bilden, und das Nüchternste, das Praktische und Urrealistische, die Politik, durch Transaktionen zu einem hehren Ideal gestalten. So war es natürlich, daß Metternich, als die praktische Handhabe der Heiligen Alliance, nach den großen Erfolgen in Italien, Spanien, Portugal und Deutschland, auch der siegreichen amerikanischen Revolution ein Ende machen wollte, und den, von Spanien abgerissenen südamerikanischen Colonien, die sich, wie Columbien, Bueynos-Ayres und Chili zu Republiken constituirt hatten, die Fortexistenz zu wehren trachtete.[176] Hier sollte es sein, wo ihm zuerst die brittische Politik eine Niederlage bereitete und sein stolzes Selbstgefühl erschütterte.

Schon auf dem Congreß von Verona hatte die englische Politik versucht, die Mächte für die Sache der südamerikanischen Colonien günstig zu stimmen; doch vergebens. Metternich hatte erklärt, daß man nicht allein jene Losreißung der Colonien von der spanischen Herrschaft nie anerkennen werde, sondern es nach den Grundsätzen der Heiligen Alliance auch zu

---

[176] Chateaubriand Congrès de Vérone II. 215.

einer Intervention über das Meer hinaus kommen werde, wenn jene Revolutionen dem monarchischen Princip irgendwelchen Abbruch thäten. Er hatte dies so bestimmt, so apodiktisch gesagt, daß die europäischen Cabinette sich bereits mit dem Unternehmen eines Kreuzzugs nach der neuen Welt beschäftigten und theils mit Furcht, theils mit Entzücken an diese stolze Expedition dachten.[177] Canning indessen ließ sich durch diese Erklärung des Fürsten Metternich nicht imponiren; er sprach es seinerseits eben so unumwunden aus (9. Oktober 1823), daß er niemals eine Intervention in Südamerika, wofern sie nicht Spanien allein unternehme, gestatten werde, und von der größten Seemacht war solche Erklärung wohl von entscheidendem Gewicht.

Der Fürst ward auch nicht wenig dadurch irritirt; denn er mußte sich seine Ohnmacht gestehen, den fest ausgesprochenen Entschluß auszuführen, wenn England sich dem widersetze. Er versuchte also, diese englische Opposition durch das bekannte Mittel eines Congresses zu brechen und im Anfang des Jahres 1824 lud die Heilige Alliance auch England dazu ein. Es war ein neuer und harter Schlag, daß Canning diese Einladung

---

[177] S. in den Staate Papers IX. X.

rundweg ablehnte und erklärte, in Hinsicht der spanischen Colonien trotz Congreß und Heiligen Alliance ganz nach eigenem Ermessen handeln zu wollen. Um nun vor Allem eine auffallende Niederlage zu vermeiden, ließ Metternich Versuche anstellen, den trotzigen Minister Englands wenigstens von solchen Schritten abzuhalten, die das System der Heiligen Alliance entschieden compromittiren könnten; auch dies war vergebens; Canning antwortete darauf, daß England die Unabhängigkeit der Colonien anerkennen werde, und zur Steigerung des Mißgeschicks zeigte sich das französische Cabinet ebenfalls bereit, diese Anerkennung der englischen nachfolgen zu lassen. In seiner Bestürzung reiste der Staatskanzler selber im März 1825 nach Paris, angeblich um an das Krankenbett seiner Gemahlin zu eilen,[178] die seit Jahren schon in Paris wohnte und politischen Intriguen im Sinne ihres Gemahls nicht fremd geblieben war. Sie starb auch in der That gleich nach des Fürsten Ankunft.

Von Paris aus begann der österreichische Staatskanzler in sehr lebhafter Weise durch Noten an die verschiedenen Höfe gegen die englische Politik zu agitiren. Er hielt den Sieg zwar für verloren, aber der

[178] Binder 204.

Feind sollte sich mindestens zu Friedensbedingungen bequemen, die dem mit so viel Eclat hingestellten Prinzip der Heiligen Alliance keine offenbare Verletzung zufügten. Im Namen der Heiligen Alliance erklärte der Fürst deshalb dem englischen Cabinet, daß man die Anerkennung der Unabhängigkeit der ehemals spanischen Colonien in Amerika nicht verweigern wolle, insofern nur das monarchische Princip geschützt und legitime Fürsten zu Herrschern der neuen amerikanischen Staaten erwählt würden. Man solle, meinte Gentz damals, nur möglichst das monarchische Prinzip wahren, und, falls man dies nicht könne — den Colonien also keinen spanischen Prinzen als selbständigen Monarchen, wie Portugal dem losgelösten Brasilien, zu geben vermöge, so möge man doch „würdig und mit dem Schein der Großmuth auf ein Besitzthum verzichten, das man sich nicht erhalten kann.“ Also an den vollen Rückzug hatte man schon gedacht; man versuchte eben nur noch, die Nothwendigkeit desselben dem Gegner zu verhüllen. Aber die Energie dieses Gegners hielt sich bei einem halben Erfolge nicht auf. Canning ging auf die von Paris aus gemachten Vorschläge nicht ein, sondern anerkannte bald darauf formell die Unabhängigkeit der amerikanischen Freistaaten. Die Niederlage Metternichs und seines Systems war dem-

nach vollständig; das Princip der heiligen Alliance war schwer verletzt; die Revolution hatte gesiegt und Anerkennung beim legitimen Recht gefunden; der „große Scandal,“ den man um Alles zu „vermeiden“ gestrebt, war geschehn, und der Heiligen Alliance moralischer wie politischer Einfluß hatte einen schweren Schlag erlitten.

Und diese Niederlage Metternich's sollte nicht die einzige sein; zu derselben Zeit beinahe ward schon eine andere durch Canning eingeleitet.

Wir hatten den Triumph des Metternich'schen Systems auch in Portugal gesehen; er sollte nicht lange dauern. Der liberal gesinnte König Johann VI. war bald wieder der Reaktion entgegengetreten und auf die alten constitutionellen Bahnen eingelenkt. Die Ultrapartei, nicht wenig darüber ergrimmt, versuchte nun mit Gewalt diesem milden Regiment ein Ende zu machen. Dom Miguel, das Werkzeug der absolutistisch gesinnten Mutter und mit ausgesprochener despotischer Gesinnung, unternahm eine neue Rebellion, und es gelang ihm in der That, den König zu überrumpeln und als seinen Gefangenen zu neuen reaktionären Maßregeln zu zwingen. Den Engländern glückte es jedoch, den König wieder zu befreien und auf ein brittisches Schiff zu bringen. Die Reaktion verlor da=

durch ihren Halt; Johann VI. verbannte seine intriguante Gemahlin und seinen ungerathenen Sohn, der darauf nach Wien ging, wo er, als Martyrer des absoluten Princips, vom Fürsten Metternich, der ihm seine Lehrer schon während mehrerer Jahre geliefert hatte,[179] aufs Zuvorkommendste aufgenommen ward.[180]

Am 10. März 1826 starb König Johann. Er hatte seine Tochter zur Regentin ernannt und diese wollte Dom Pedro, dem Kaiser von Brasilien, dem ältesten Sohn Johanns, die Krone übergeben. Dom Pedro überließ sie seiner Tochter Donna Maria da Gloria mit der Bedingung, ihren Onkel Miguel zu heirathen und die brasilianische Constitution in Portugal einzuführen. Letztere Bedingung ward von der jungen Königin bereits Ende Juli erfüllt und Portugal erhielt, zum Trotz der Heiligen Alliance, eine der freisinnigsten Verfassungen.

In Wien beschäftigte man sich sogleich mit Plänen, einem solchen Arrangement, welches allen Ansichten der Heiligen Alliance zuwider lief, die Zukunft zu benehmen. Um Dom Miguel vor allen Dingen Fuß fassen zu lassen, rieth ihm Metternich zwar, die Be-

---

[179] S. die Note in der „Neuen Zeit" (1848) S. 175.

[180] Ueber Dom Miguel am Wiener Hofe s. Andlaw, Erinnerungsblätter aus den Papieren eines Diplomaten.

dingungen Dom Pedro's anzunehmen, aber nur der Form wegen. So nahm der Infant seine Nichte zur Gemahlin, ohne sie je zu heirathen[181] und beschwor die Verfassung, um sie mit der Uebernahme der Gewalt wie seine nichtgeheirathete Gemahlin fortzustoßen. Zugleich munterte die Wiener Staatskanzlei, wieder einmal als revolutionaire Triebkraft und ihren monarchischen Grundsätzen entgegen, die absolutistische Partei in Portugal zur Rebellion gegen die Königin auf und drang sogar in das französische, besonders aber in's spanische Cabinet, diese Miguelistische Revolution zu unterstützen.

Kaum bemerkte Canning diese Thätigkeit der Wiener Staatskanzlei, als er, im September 1826, nach Paris reiste und das Tuileriencabinet überredete, einem solchen Vorhaben nicht die Hand zu bieten, vielmehr die spanische Regierung vor den von Wien her gerathenen Schritten ernstlich abzumahnen. Die Erbitterung darüber war in der Staatskanzlei nicht gering; Metternich vergaß sich selbst, die bittersten Schmähungen gegen Canning auszustoßen; Gentz nannte die französische Regierung die „erbärmlichste der Welt.“[182]

---

[181] S. die russische Depesche im Portfolio (Deutsche Ausg) III. S. 5. 7.

[182] Dessen Biographie II. 254.

Trotzdem verfolgte man den bisherigen Plan, und so brach im Oktober eine Revolution in Portugal aus, die, durch spanische Truppen unterstützt, in der That die Regierung Donna Maria's sowie die Constitution in äußerste Gefahr brachte.

Doch in dem Augenblicke, wo Metternich hoffte, die miguelistische Revolution als Siegerin über die legitime Regierung hervorgehen zu sehen, war es wieder Canning, der ihn niederwarf. Am 10. December ward im Cabinet von St. James der Entschluß gefaßt, die von Portugal angegangene Hilfe zu gewähren; am 11. sandte Canning zehn Kriegsschiffe mit zwölf Regimentern und Artillerie nach Lissabon. Noch mehr aber fühlte sich Metternich durch die Drohung erschreckt, welche Canning am 12. December gegen die Heilige Alliance im Parlament ausstieß und die in der That die Ursache bezeichnete, welche diesem Ringkampf der beiden Minister um die Suprematie ihrer Politik zu Grunde lag. „Ich fürchte zwar, sagte der brittische Staatsmann, den Krieg in einer guten Sache nicht; ich fürchte ihn vielmehr in dem Bewußtsein der ungeheuren Macht, welche Großbrittanien besitzt, die Feindseligkeiten, in die es verwickelt werden kann, zu Folgen zu steigern, deren Betrachtung nur Schaudern erweckt. Es würde ein Krieg nicht bloß zwischen

fechtenden Heeren, sondern zwischen fechtenden Meinungen sein, wobei Großbrittanien unter seinem Panier alle unzufriedenen und unruhigen Geister, alle über den gegenwärtigen Zustand ihrer Länder Mißvergnügten, schlagfertig treffen würde. Denn wahrlich! es ist eine Macht vorhanden, die unter Englands Führung furchtbarer werden könnte, als irgend eine in der früheren Weltgeschichte in den Kampf gebrachte.“ Selbst sehr starke Torys meinten damals, daß die „Uebertreibungen despotischer Ultras es dahin bringen würden, England in dem Lichte zu zeigen, als fechte es für die liberale Partei.“ [183]

Im Angesicht dieser neuen Canning'schen Aktion hielt es Metternich für gerathen, die ganze portugiesische Geschichte mit vorläufigem Stillschweigen zu übergehen; ja, er läugnete sogar rundweg ab, daß er Dom Miguel und die von ihm angeregte Revolte unterstützt habe. So erlitt seine Politik hier wiederum eine sehr empfindliche Niederlage, denn der brittische Einfluß verdrängte in Portugal jeden andern und hielt, so lange Canning lebte, die Verfassung und die Regierung Maria da Gloria's aufrecht. Zwar gelang es Dom Miguel später (1828), nach Cannings Tode,

---

[183] Lebensbilder II. 335.

durch Verrath und Meineid sich zum Regenten und dann zum absoluten König von Portugal zu machen; aber dieser Sieg des Metternich'schen Systems, der damit errungen war, trug mehr als alles Andere dazu bei, es verhaßt zu machen und dem monarchischen Princip eine ungeheure Wunde zu schlagen. In Dom Miguel erstand ein Regent, der die Zeiten eines Caligula wieder in's Leben rief und dessen wahnsinnige Tyrannei zu vertheidigen zuletzt selbst die reaktionairste Feder sich scheute. Auch dies bildete also, trotz des Triumphes, eine moralische Niederlage größter Art, und es war ein harter Schlag für Metternich, daß zwei seiner Schützlinge, der Herzog Carl von Braunschweig und Dom Miguel, die Prototypen modernen Herrscherwahnsinns abgeben und zuletzt (1830 und 1834), trotz alles droit divin, vom Legitimismus selbst in die Acht gethan wurden, um ihn nicht auch in den Augen der Besseren um allen Credit zu bringen.

Die Versuche Metternich's, seiner Politik in Portugal zum Siege zu verhelfen, hatten ihm überdies die bittere Ueberzeugung aufgedrungen, daß „er im Grunde sehr allein stehe, gewiß sehr viele Gleichgesinnte, aber weniger Gleichdenkende und sehr wenig Gleichhandelnde habe." [184] Rußland hatte ihn in dieser Affaire der

[184] Varnhagen Denkwürdigkeiten VIII. 113.

Heiligen Alliance gar nicht unterstützt, vielmehr dem verhaßten liberalen Canning moralischen Beistand geleistet;[185] auch Preußen war lau gewesen, und des Fürsten frühere Gehilfen und Gesinnungsgenossen, wie Graf Bernstorff und Graf Münster, beschwerten sich sogar über seine Politik und deren „Absolutismus." Schon hierin erkannte der Staatskanzler, daß die Herrschaft seines Systems ihrem Ende nahe und die Heilige Alliance nur noch sehr locker bestehe. Die Briefe zwischen Münster, Mervelt und Graf Hardenberg, sowie zwischen Metternich und Esterhazy,[186] werfen sehr starke Schlagschatten darauf und geben einen deutlichen Beweis, wie uneinig die anscheinend so festgeschlossene Partei Metternich's und wie sehr dieser noch bedacht war, die Niederlagen seines Systems zu verbergen.

Münster warf dem Fürsten unumwunden vor, sein System geändert zu haben; er ziehe nicht gegen die Ursachen der Uebel zu Felde, sondern gegen die Unruhen, mögen diese auch die Symptome oder die Folgen jener Uebel sein. Metternich halte stets das Banner des Absolutismus, Ferdinand VII. wie der Sultan stützten sich auf ihn; selbst die königliche Macht

---

[185] Portfolio III. 2 ff.
[186] S. Lebensbilder II. 297 ff.

sei vor seinen Angriffen nicht mehr sicher, sobald dieselbe nicht seinem System sich anschließe, wie deutlich genug aus den portugiesischen Wirren hervorgehe. Wohin habe nun, fragt der Graf, ein System geführt, welches Oesterreich isolirt und es an die Spitze des Absolutismus gestellt habe? Der Fürst von Metternich sei ein Gegenstand des Hasses für den russischen Hof geworden; in Frankreich sei dies Gefühl zum größten Theil vorhanden; auch Preußen wolle nicht mehr in Allem mit Oesterreich gehen, und so sei es natürlich, daß sich das englische Cabinet von einem Minister entferne, der sich Allem feindlich zeige, was selbst an die vernünftigste und gemäßigste Freiheit mahne. Der Kampf zwischen Monarchie und Revolution bestehe nicht mehr, sondern es sei ein Kampf des Absolutismus gegen das constitutionelle System.

Die Antwort Metternich's darauf war in sehr gereiztem Ton gehalten. Er wies zuvörderst den Vorwurf des Absolutismus zurück. Wenn solches Wort gegen ihn täglich von Seiten gewisser Parteien ertöne, so überrasche ihn dies nicht, wohl aber, wenn es den Lippen eines Mannes, wie Graf Münster, entfalle. Auch erstaune er, sich und sein System der Veränderung angeklagt zu sehen; die liberale Partei schleudre doch täglich ihre Flüche gegen sein „langweiliges und

finsteres Stabilitätssystem.“ Es falle dem österreichischen Cabinet gar nicht ein, die Regierungen mit repräsentativer Verfassung zum Umsturz derselben aufzufordern; man habe im Gegentheil einzelnen von ihnen, als sie sich wegen Umsturz der Verfassung nach Wien um Rath gewandt, bedeutet, sie möchten sich mit solchen Staatsstreichen nicht befassen. Ebensowenig mische sich das Wiener Cabinet in die Wirren der andern Länder; das sei nicht der Ehrgeiz des Kaisers. Die Centralstellung desselben allein, die zahlreichen Berührungspunkte mit andern Staaten hätten den österreichischen Hof nur zu oft verpflichtet, sich in Fragen zu mischen, denen man am liebsten fern geblieben wäre. Die Geschichte der letzten zwanzig Jahre beweise, daß man sich nur mit den Unruhen beschäftigt habe, welche der revolutionäre Geist um Oesterreich herum aufgerufen; hier hätten dann direkte Interessen der Selbsterhaltung, oder Gefahren, mit denen man selbst bedroht gewesen wäre, die Intervention zur Pflicht gemacht. — Münster meinte darauf an Hardenberg (9. Februar 1827): „Solcher Sprache, wie die meinige, ist der Staatskanzler längst entwöhnt. Von Menschen umgeben, die vor ihm kriechen und in seinen Ton nur einstimmen, um ihn noch zu übertreiben, glaubt er, daß seine eigentlichste Politik von Niemanden durchschaut wird . . . .“

Von allen Fragen jener Zeit beschäftigte den österreichischen Staatskanzler keine mehr, als die griechische und die aus ihr hervorgegangene russisch-türkische. Die Niederlage, welche ihm hier bereitet werden sollte, konnte selbst nicht mehr durch den Aufwand von Künsten und Phrasen verhüllt werden; man mußte zum ersten Male gestehen, daß man besiegt und von der Heiligen Alliance selber verrathen worden war.

Wir entsinnen uns, welche Mühe sich der Fürst gegeben, den ersten russisch-türkischen Zwist wegen der Donaufürstenthümer beizulegen; wie es ihm gelungen war, auf dem Congreß von Verona die griechische Frage „im Stillen zu begraben“ und den Czaren zu bewegen, sich mit Hintansetzung der traditionellen russischen Politik einer Intervention zu Gunsten der Hellenen zu enthalten. In Wien sah man die Griechen als bloße Rebellen an, deren Schicksal unter der Geißel einer tyrannischen Regierung man allenfalls durch fromme Wünsche mildern mochte; aber man mißtraute auch, trotz aller Versprechungen des Czaren, den russischen Absichten auf die Türkei, um so mehr, als die Spannung zwischen beiden Staaten ungeschwächt andauerte. Es bedurfte fortwährender ängstlicher Aufmerksamkeit, um einen neuen Bruch des russischen und türkischen Cabinets zu verhüten.

Metternich hoffte durch eine persönliche Unterredung des Kaisers Franz mit dem Czaren am besten die letzten Schwierigkeiten dieser Frage zu lösen, und in der That hatte im September 1823 eine Zusammenkunft Alexanders und des Kaisers von Oesterreich in Czernowitz in der Bukowina statt. Auf der Reise dahin erkrankte der Staatskanzler; er mußte in Lemberg bleiben, wohin dann Nesselrode kam und mit ihm über diese heikele Geschichte conferirte.

Der Czar, der gern großmüthig erschien, fügte sich noch einmal den Wünschen Metternichs und der Heiligen Alliance; aber der Kern der Frage war so lange noch nicht herausgeschält, als die griechische Revolution bestand. Vergeblich hatte man in Wien gehofft, daß die türkischen Truppen den Aufstand in Schnelle niederwerfen werden; während des Jahres 1824 siegten die Griechen vollständig und die Sache wurde damit wieder bedenklicher denn je. Die Furcht vor Rußland, das im Geheimen mit den Griechen in Verbindung stand, trat von Neuem in den Vordergrund; das Mißtrauen gegen England, welches auf dieser Seite wiederum der österreichischen Politik entschlossen entgegentrat, wuchs. Das Jahr 1825 erhöhte vollends die Besorgnisse des Fürsten Metternich. Zwar wurden die Griechen überall von den Türken geschlagen; aber

gerade in ihrer Noth warf sich Canning als ihr Schützer auf und stellte die hellenische Revolution unter englische Protektion. Um noch das Mißgeschick zu mehren, starb Alexander und mit ihm ein Glied der Heiligen Alliance. Sein Nachfolger Nikolaus war durch keine Rücksichten und Versprechen gebunden; bei seinem energischen und ehrgeizigen Charakter war das Schlimmste zu vermuthen, was der österreichische Hof bisher kaum zu befürchten gewagt: ein russisch-türkischer Krieg, eine Eroberung der Türkei.

Umsonst suchte der Staatskanzler den Czaren Nikolaus in den Banden der Heiligen Alliance festzuhalten; der neue Kaiser zeigte eine offene Abneigung gegen ihn und gab sehr zweideutige Antworten auf alle Anfragen Metternichs bezüglich der griechischen Revolution. Welche Politik er in dieser Sache verfolgen werde, erhellte bald genug aus dem englisch-russischen Bündniß vom 4. April 1826, welches sich auf die Pacifikation und Lostrennung Griechenlands von der türkischen Herrschaft richtete. Der Eindruck, als der Staatskanzler Nachricht davon erhielt, war außerordentlich. Der ganze Groll gegen Canning, den Urheber dieses Bündnisses, entladete sich in Schmähungen, die an Verwünschungen streiften, und Kaiser Franz rief außer sich darüber aus: „In den Kerl muß der

Teufel gefahren sein!" Man konnte sich nicht erklären, wie in der orientalischen Politik die englischen Interessen mit den russischen zusammengehen könnten und nannte Canning laut genug einen „Flachkopf," einen „liberalisirenden Geck," der sich „spreizen" wolle und von den „politischen Interessen Englands" gar Nichts verstehe.[187] Von den weitaussehenden Plänen und der großen Politik des englischen Ministers hatte man in Wien keine Ahnung.

Die unmittelbare Folge dieses Petersburger Vertrages war die scharf gestellte Forderung Rußlands an die Pforte, die Donaufürstenthümer gänzlich zu räumen und Bevollmächtigte zu schicken, um über alle zwischen beiden Mächten obwaltenden Schwierigkeiten zu unterhandeln.

Es war offenbar, daß Rußland durch ein so demüthigendes Auftreten den erwünschten Krieg provoziren wollte. In seiner Bestürzung drang Metternich in den Diwan, in Unterhandlungen mit dem Czaren zu treten, um nur vor allen Dingen den Krieg unmöglich zu machen; und wirklich entschloß sich die Pforte, durch die eben vorgenommene Vernichtung der Janitscharen überdies des Hauptkerns der türkischen Armee beraubt,

---

[187] Aus Privatbriefen des Fürsten an einen deutschen Souverain.

zu dieser zwar sehr demüthigenden, aber dem kriegslustigen Czaren noch mehr ungelegenen Nachgiebigkeit. Die Folge davon war der Vertrag von Akjerman vom 25. September 1826, der Rußland außerordentliche Vortheile gewährte. Auch war die russische Diplomatie über diesen unblutigen Sieg sehr erfreut;[188] indessen die Wiener Staatskanzlei hatte ihrer Meinung nach noch mehr Grund zur Freude über diesen Frieden und glaubte, mit mehr Recht als Unrecht, daß dem Czaren die erlangten Vortheile noch lange nicht genügten. Entzückt schrieb Gentz z. B.: „daß Oesterreich allein jenen Entschluß der Pforte bewirkt hat, weiß ganz Constantinopel, wissen alle Russen, gestehen es sogar, wenn gleich mit Zähneknirschen . . . Vielleicht hätte auch unser Einfluß nicht ein so schnelles und vollständiges Resultat erreicht, wenn die russischen Anträge nicht von jeder Erwähnung der griechischen Frage aufs Sorgfältigste gereinigt gewesen wären . . . Hätte die russische Note auch nur mit irgend einem Worte die griechische Pacificationsfrage berührt, so würde es zehnmal schwerer, ja, wie ich fast glaube, unmöglich geworden sein, die Pforte zur Nachgiebigkeit zu bestimmen.“[189]

---

[188] Portfolio IV. 456. Lieven an Canning.
[189] Briefwechsel mit A. Müller. 392. 393.

Diese russische Erwähnung der griechischen Frage blieb jedoch nicht aus; sie folgte unmittelbar auf dem Fuße und sollte den Krieg schließlich doch noch ermöglichen. Auch Canning drang mit neuem Eifer auf die Lösung dieser Frage, freilich nicht im russischen Sinne. Gerade daß er hier vorwärts trieb, mußte durch die russischen Pläne einen Querstrich machen. Metternich, zur Erkenntniß gekommen, daß er mit seiner Politik den Griechen gegenüber vollständig isolirt sei, ging nun einen Schritt zurück und verlangte, daß man dahin wirken solle, den Sultan zu vermögen, aus eigenem Antriebe den Griechen Concessionen zu machen. Die voraussichtliche Intervention der Mächte England und Rußland sollte damit bei Seite geschoben werden.

Der Czar ließ sich indessen so leicht nicht das Heft aus den Händen nehmen; er erklärte Canning, daß er nöthigenfalls und kraft des Petersburger Bündnisses allein die Pacifikation Griechenlands unternehmen werde; Metternich dagegen wurde von Tatischeff bearbeitet und seinerseits nun mit der eigenen Waffe angegriffen: denn Rußland erklärte, es wolle ja nur die Revolution unterdrücken und dies sei doch von jeher ein Hauptprincip des österreichischen Staatskanzlers gewesen.[190]

---

[190] Portfolio III. 235.

Während Metternich sich noch abmühte, in seiner redseligen und staatsphilosophischen Manier den russischen Hof zu belehren, daß die Intervention in Griechenland einen wesentlich verschiedenen Charakter von den Executionen des Stabilitäts-Systems in Italien durch Oesterreich und in Spanien durch Frankreich an sich tragen würde, rückten die drei Mächte Rußland, England und Frankreich wegen der griechischen Frage enger aneinander und schlossen am 6. Juli 1827 zu London hinter dem Rücken des sonst beim europäischen Concert tonangebenden österreichischen Staatskanzlers einen Vertrag, wonach sie sich verpflichteten, die hartnäckige Pforte nöthigenfalls durch Gewalt zur Freigebung Griechenlands zu zwingen. Es war ein bitterer Hohn, wenn das russische Cabinet nachträglich sich anscheinend noch Mühe gab, auch Oesterreich zum Beitritt dieses Vertrages zu bestimmen; widersprach er doch allen Interessen Oesterreichs, dem ganzen politischen System Metternichs. Dieser verbarg auch keineswegs seinen Grimm über den Streich, den ihm besonders Rußland gespielt; er ward ganz unzugänglich aus Verdruß und Mißmuth, und machte in einem Anfall böser Laune sogar den Vorschlag, offenen Protest gegen das Londoner Bündniß zu erheben, zweimal hunderttausend Mann an die östlichen Grenzen rücken zu lassen und

jede Intervention der russischen Macht mit Waffengewalt zu hindern. Aber Kaiser Franz, der in vielen Dingen einen viel richtigeren Blick hatte, schlug diese Kriegslust seines Ministers wieder nieder und tröstete ihn darüber, daß er auch hier so glänzend sein Spiel verloren habe.

Unter solchen Umständen drückte der plötzliche Tod des so schwer gehaßten Canning (8. August 1827) in Wien eher nieder, als daß er, wie sonst anzunehmen gewesen, eine Besorgniß mehr erledigt hätte. In einer Weise freute man sich zwar, „den fatalen Menschen“ los zu sein: aber „man mußte dem Teufel doch sein Recht lassen;“ sowie die Sachen jetzt standen, ward sein Tod eher für ein Unglück als ein Glück angesehen; „denn das müsse man bekennen, er war der Einzige, der noch den Russen wahrhaft im Zaume hielt.“ [191] Nur die Hoffnung, daß jetzt unter Wellingtons Ministerium die englische Politik umschlagen würde, machte die Aussicht auf die nächste Zukunft etwas trostreicher; aber nur zu bald erkannte man in Wien, daß das neue Cabinet in der griechischen Frage die Bahn des aufgelösten Wighministeriums weiter verfolge, ja, weil schlaffer, um so gefährlicher für Oesterreich,

---

[191] Gentz an den Herzog von Coburg.

da Rußland dadurch ohne Gegengewicht blieb. Vergeblich blieben alle Anstrengungen des Wiener Cabinets, Lord Wellington zu gewinnen: die Niederlage blieb eine vollständige. Wie gereizt man darüber war, erhellt aus den Briefen und Artikeln von Gentz im „Oesterreichischen Beobachter.“ „Wenn der Traktat vom 6. Juli, schrieb er z. B., nicht das Siegel der Verdammniß an der Stirn trüge, so müßte ein wahrer Engländer schon bei der Betrachtung, mit welchem Aliirten er geschlossen ist, zurückbeben.“

So mußte man denn vor der Hand sich in das Unvermeidliche fügen, und mit Bangen zusehen, welche Schritte die drei verbündeten Mächte unternehmen würden. Im August stellten diese dem Diwan ihre Forderungen und da dieser gar keine Notiz davon nahm, kamen die verbündeten Geschwader in die griechischen Gewässer, um die Einstellung der Feindseligkeiten in Griechenland zu erzwingen. In dieser äußersten Noth versuchte man durch Intriguen und den Aufwand der bedenklichsten diplomatischen Mittel nochmals die Kette zu zerreißen, die sich immer enger um die Türkei und das Metternich'sche System schlang. Man verfaßte in der Wiener Staatskanzlei eine Reumüthigkeitserklärung, die dann von erkauften griechischen Capitanis unterzeichnet und am 18. September feierlich

durch den Patriarchen von Constantinopel der hohen Pforte überreicht ward. Die Verbündeten sollten dadurch abgeschreckt und auf eine Pacifikation Griechenlands in diplomatischer Weise hingeführt werden. Umsonst, ebenso wie alle drohenden Noten und einschüchternden Cirkulaire Metternichs an die großen und kleinen Cabinette — die Verbündeten gingen mit einer „empörenden Entschlossenheit" ihrem Ziele nach.

Noch gab man sich in Wien der Hoffnung hin, es sei Alles nur Drohung und werde nicht zu ernstlichen Feindseligkeiten kommen. Der Staatskanzler sollte nur zu jäh aus diesem letzten Traum emporgeschreckt werden.

Er war, trotz aller politischen Sorgen niemals dem wonnevollen Dienst der Liebe ungetreu geworden; nun bot der Tod seiner ersten Gemahlin dem lebenslustigen Wittwer auch noch Gelegenheit, unter den Schönheiten der Salons sich eine neue Gattin zu suchen. Seine Wahl fiel auf Antonie von Leykam, die blendend schöne Tochter der ehemaligen Geliebten Ferdinands von Neapel. Trotz dem Mißmuth seiner greisen Mutter und dem Gespött und Gemurr der Salons, die darin eine Mesalliance sahen, bestand die „Säule der Aristokratie, der genealogischen Blutsreinheit, Ebenbürtigkeit und Duodezlegitimität" auf diese Verbindung

und, um den Abgrund etwas auszufüllen, wurde die beneidete und angefeindete Braut am 8. Oktober 1827 vom Kaiser Franz zur Reichsgräfin von Winneburg und Beilstein erhoben. Am 3. November sollte auf dem, unweit Wien gelegenen kaiserlichen Lustschlosse Hetzendorf, bei Metternichs Schwager, dem Herzoge Ferdinand von Würtemberg,[192] im Beisein von des Fürsten noch immer nicht beruhigten Mutter und Schwester, die Trauung stattfinden.

Schon war der Bräutigam auf der Staatskanzleitreppe, um den prachtvollen Hochzeitswagen zu besteigen, als ihm ein Adjupant des Kaisers Franz athemlos entgegenstürzt und ihn beschwört, sogleich zum Kaiser zu kommen. Lächelnd entgegnete der Fürst, er wolle eben zur Trauung fahren; sobald er davon wieder heimkehre, werde er sich Sr. Majestät sogleich melden lassen. Der Adjudant indessen entgegnete, daß die Wichtigkeit der eben erhaltenen Depesche sein dreistes Bitten, ihm sogleich zu folgen, entschuldige, und raunte dem Fürsten dabei die Nachricht von der Seeschlacht bei Navarin in die Ohren: vom österreichischen Generalconsul auf Corfu sei eben diese Unglückspost angekommen!

---

[192] S. S. 21.

Völlig versteinert, augenblicklich umwendend, kehrte Metternich aus seinem Basteigärtchen über die Bellaria in das Cabinet. Er fand den Kaiser Franz in höchster Erregung und im Augenblick nicht gemüßigt, sich mit seinem Minister über dieses niederschmetternde Ereigniß näher auszusprechen. Der Fürst, wohl eben nicht in bester Hochzeitslaune, fuhr darauf nach Hetzendorf, wo die vornehmen Gäste und Zeugen bereits versammelt waren und über das lange Ausbleiben der Hauptperson schon leise der Hoffnung Raum gaben, sie habe sich wohl noch im letzten Augenblicke eines Besseren besonnen. Aus dieser Täuschung wurde die Versammlung durch das endliche Erscheinen des Fürsten gerissen; die Trauung fand darauf ohne Weiteres statt.[193]

Die Schlacht bei Navarin steigerte natürlich die Besorgniß des Wiener Cabinets; die Türkei war jetzt ganz ohne Flotte und auf Gnade und Ungnade der russischen Macht überliefert. Auch zeigten sich die Befürchtungen, Rußland werde nun den längst provozirten

[193] Kaiser Franz und Metternich S. 39. — Diese zweite Gemahlin des Fürsten starb schon im Anfang des Jahres 1829 in Folge der Geburt eines Sohnes, des Fürsten Richard, jetzigen Gesandten Oesterreichs in Paris. — Von den Kindern erster Ehe waren nur drei Töchter am Leben geblieben, 1828 war auch der einzige Sohn Viktor gestorben.

Krieg unternehmen, Oesterreichs Politik damit eine totale Niederlage bereiten und das System der Heiligen Alliance thatsächlich aufheben, nur allzu sehr begründet. Die Drohungen Rußlands und der mit ihm durch den Londoner Traktat verbundenen Mächte in Constantinopel waren der Art, daß an den ihnen zu Grunde liegenden Absichten nicht gezweifelt werden konnte. Vergebens drängte der österreichische Staatskanzler die Pforte zur Nachgiebigkeit, um das offenbare Zerwürfniß abzuwenden und der Welt den Eclat eines Krieges zu sparen, dessen Vorhandensein überhaupt so sehr den ausgesprochenen Principien von Aachen, Laibach und Verona widersprach. Die Nachgiebigkeit der Pforte rief stets neue russische Forderungen wach und der Krieg stand vor der Thür, ja, Oesterreich selbst schien damit bedroht zu sein. Mitte Dezember 1827 verließen der englische, französische und russische Gesandte Constantinopel; am 26. April 1828 erfolgte die russische Kriegserklärung an die Pforte und damit war Metternich um eine neue und schwere Niederlage reicher. Meinte doch Gentz, des Staatskanzlers Seele, nach dem Bekanntwerden des russischen Manifestes: „Mit diesem Tage fängt ein neuer, vermuthlich der letzte Abschnitt meines Lebens an, und finsterer als die Aussicht in die Zukunft kann das Grab kaum sein.“

Der Fürst von Metternich wollte nur noch Eins abwenden, nämlich den Sturz des ottomanischen Reiches. Zu diesem Zweck ließ er umfassende Rüstungen machen, um im rechten Augenblick, wenn auch mit verzweifeltem Muth, dem russischen Ehrgeiz ein gebieterisches Halt zuzurufen und die Kraft des Czaren zu lähmen. Die Freude, welche die schlechten Erfolge der russischen Waffen in ihm erregten, war daher nicht gering; er benützte diese Umstände, um sich wieder im Sattel zurecht zu setzen. Er, allerdings im Besitz von Nachrichten, welche damals kaum irgend ein Anderer so ausgedehnt hatte, schilderte in Circulairen an die Cabinette die russischen Verluste mit großer Umständlichkeit und stellte ihre Lage als eine sehr bedenkliche hin. Daher sei jetzt ein günstiger Moment, sich zur Wiederherstellung des Friedens zu vereinigen. Zu diesem Zweck forderte er einzeln das preußische, französische und besonders das englische Cabinet auf; kam ein solches Bündniß zu Stande, so war Metternich wieder an der Spitze der Diplomatie, der alte Diktator, der ehemalige Meister der Cabinette Europas. Ein solcher Preis war wohl der größten Anstrengungen und des Aufgebots äußerster Mittel werth.

Und dennoch warfen sich dem, von Durst nach einem Siege gequälten Staatskanzler unaufhörlich neue

und schwere Hindernisse in den Weg. Bei Wellington gelang es freilich das Netz zu beginnen; aber weder Preußen, das sich ganz thatenscheu zeigte, noch Frankreich, welches unter russischen Einflüssen stand, gingen auf den Plan Metternichs ein. Man versuchte nun durch „äußerste Mittel“ auf das Tuileriencabinet zu wirken, dessen Unterstützung allein das gegen Rußland nothwendige Uebergewicht herstellen konnte. Metternich hatte schon längst den König von Sardinien bearbeitet, den Thronerben, Prinz von Carignan, aus einer Seitenlinie des savoyschen Hauses, wegen dessen ehrgeizigen und freisinnigen, Oesterreich feindlich gesinnten Charakter von der Thronfolge auszuschließen.[194] Frankreich dagegen hatte sich gewissermaßen diesen Prinzen auferzogen: kam er zur Regierung, so war Sardinien französischen Einflüssen offen, und Frankreich besaß in Italien wieder eine Stimme. Jetzt nun ließ Metternich dem Tuileriencabinet merken, daß er diesen Ausschluß des Prinzen von Carignan von der Thronfolge ernstlich betreiben werde; das war eins der Mittel Frankreich gefügiger zu machen.

Ein zweites bot der Sohn Napoleons, der Herzog von Reichstadt dar, welcher von Metternich erzogen

---

[194] Reuchlin, Geschichte Italiens I. 195 ff.

wurde. Man hatte diesen gefährlichen Prinzen bisher sehr abgeschlossen gehalten, seinen flammenden Geist „temporisirt“ und ihn vergessen zu machen gesucht. Jetzt zog man ihn als ein Schreckbild für die Bourbons hervor, und ermunterte von Wien aus nicht ohne Geräusch die allmählig stark herangewachsene Partei der Bonapartisten, die ihre Augen auf Napoleon II. am Wiener Hoflager geworfen hatte.[195] Sogar den Polen zeigte man heimlich, um Rußland in Furcht zu setzen, den Herzog von Reichstadt als ihren König.[196]

Das Tuileriencabinet indessen, weit entfernt, sich dadurch schrecken zu lassen, wurde nur um so russenfreundlicher dadurch gestimmt; Karl X. haßte Metternich persönlich, und dessen Intriguen nahmen einen um so unglücklicheren Ausgang, als auch die russische Diplomatie Wind von den Plänen des Wiener Cabinets bekommen hatte, und nun sehr geschickte Contreminen legte. In Paris besonders war Pozzo di Borgo ein gefährlicher Bekämpfer der österreichischen Entwürfe, und diese fanden denn auch gar keinen günstigen Boden. Ja, der französische Minister fuhr sogar dem österreichischen Gesandten wegen der Metternich'schen

---

[195] Montbel Duc de Reichstadt 199 f.
[196] Portfolio II. 397.

Schreckbilder ziemlich derb an. Man bekümmere sich, sagte er zum Baron von Lebzeltern, wenig um die Wichtigkeit, welche gewisse Leute seit einiger Zeit dem Sohne Napoleons zu geben scheinen. Auch den Gerüchten hinsichtlich der sardinischen Intrigue Oesterreichs lege man keinen Glauben bei, um so weniger als im Falle ihrer Realisirung der Fürst Metternich in Italien herbeiführen würde, was er zu vermeiden Ursache habe, nämlich die völlige Aufregung des Landes angesichts eines französischen Heeres, welches in diesem Falle auf dem Gipfel der Alpen erscheinen würde. Das französische Cabinet werde nun einmal nie zu einem Bunde wider Rußland die Hand bieten.

Der Versuch des Fürsten-Staatskanzlers, seiner Politik wieder die Präponderenz zu verschaffen, war damit total gescheitert und es gehörte eben die diplomatische Zähigkeit eines Metternich dazu, um ihn nicht sofort aufzugeben. Aber im Gegentheil, der Sturm wurde nun von anderer Seite und noch kräftiger unternommen; hatte man ja doch noch immer die feste Position von England inne! Im Anfang Dezember bearbeitete Metternich das britische und französische Cabinet für die Zusammenberufung eines Congresses, auf dem über die türkische Frage und den herzustellenden Frieden berathen werden sollte. Man mühte sich

in der Wiener Staatskanzlei mit außerordentlichem Eifer für das Zustandekommen dieses Congresses ab, und stellte in geheimen Noten die Lage Rußlands als eine sehr bedenkliche, die Zerrüttung seiner Armee als eine ungeheure dar,[197] weshalb es dem Czaren nur lieb sein würde, sich mit Anstand aus der übereilten Sache heraus zu ziehen. Auch dieser Plan scheiterte an der Hartnäckigkeit des französischen Ministeriums.

Aus dem Schatze seiner Ideen holte der Fürst nun neue hervor. Man wollte das hinderliche, russenfreundliche Cabinet Carls X. stürzen und den Fürsten von Polignac ans Ruder bringen. Der Plan war um so geschickter ausgesonnen, als der Fürst von Polignac ein Liebling des Königs war, ein Ultra im vollsten Sinne, und deshalb auch von Lord Wellington bei dieser Gelegenheit stark protegirt. Die feine Nase der russischen Diplomatie kam indessen dieser Intrigue zu früh auf die Spur, um sie nicht durchkreuzen zu können, und so ward Metternich wiederum und ziemlich heftig von Carl X. abgewiesen. Die Spannung zwischen Wien und Paris erreichte damit eine bedenkliche Höhe; erklärte Carl X. doch unumwunden, daß

---

[197] Depesche Pozzo di Borgo's im Portfolio II. 99 ff.

er einen Krieg mit Oesterreich sehr gern haben würde, weil er dadurch die inneren Unruhen compensiren und die Nation im Großen beschäftigen könnte![198] Und wie merkwürdig, daß derselbe Polignac, der jetzt eine Stütze der Metternich'schen Politik bilden sollte, achtzehn Monate später als Minister Carl's X. die Julirevolution hervorrufen und damit dem System des Staatskanzlers den Todesstoß versetzen mußte! In der That, die Niederlagen Metternichs waren ungeheuer, und die Rache entstieg in seltener Heftigkeit seinen eigenen Schöpfungen.

Das Resultat dieses mit so stolzen Hoffnungen unternommenen neuen diplomatischen Feldzugs Metternich's war nach alle dem ein sehr trauriges; Oesterreich stand mit seiner Politik gänzlich isolirt da, denn selbst Wellington unterstützte es nicht mehr. Von der hohen Stufe, die es noch ein Jahr zuvor eingenommen, war es jetzt auf eine sehr niedrige gesetzt, denn es hatte eine reiche Zahl von Niederlagen erlitten und, was den Maßstab für die Macht eines solchen Staates abgiebt, keinen Bundesgenossen und keinen Freund unter den einst von ihm beeinflußten Großmächten Europa's. Wieder einmal mußte der Staatskanzler ein-

[198] Portfolio II. 109.

lenken, seine eigene Politik dementiren, um nur das Unglück eines Krieges von Oesterreich abzuwenden. Er stellte, als Tatischef ihn zur Rechenschaft zog, Alles in Abrede, was er gegen Rußland gethan, und Kaiser Franz schrieb dem Czaren einen freundlichen Brief, wodurch das gute Einvernehmen beider Souveraine äußerlich mindestens wieder hergestellt ward. Es war eine Art Frieden, durch den Oesterreich sich verpflichten mußte, das so sehr Gefürchtete und so eifrig Hintertriebene, nämlich den zweiten russischen Feldzug (1829) geduldig mit anzusehen.

Alle diese Fehlschläge blieben nicht ohne Einfluß auf den Geist des Fürsten. Er wurde verstimmt, gereizt, klagte und jammerte gegen die Diplomaten, daß man ihn verkannt, seinem System in Schadenfreude den Boden unterwühlt habe. Man stelle ihn selbst von Seiten der Cabinette als Absolutisten und den Erzfeind des Volkes hin; man verfolge ihn, beschwerte er sich, ihn, die Schildwache, welche seit zwanzig Jahren über die Sicherheit der Throne gewacht, mit Haß und Anklagen. Dabei jedoch blieb er stets der erfahrene Diplomat, der alte Metternich, der niemals ohne Absicht etwas sagte. Er versuchte wieder anzubohren; die Furcht vor den Revolutionairs mußte wieder das Thema hergeben; Rußland sollte durch einen neuen Platz in

der Heiligen Alliance für dieselbe wieder empfänglich gemacht werden. „Ich weiß, meinte Metternich einmal zum russischen General Krasinski, einem Vertrauten des Czaren, daß, um den europäischen Vulkan zu ersticken, ein enges Band zwischen Oesterreich und dem einzigen starken, großen Souverain, wie Kaiser Nikolaus ist, bestehen muß; aber wenn ein unseliges Geschick es will, daß Europa den Gesetzen der Ideologen und wirren Köpfe, Derjenigen verfällt, welche den Souverainen zu dienen scheinen, so ist das Einzige, was ich Ihnen versichern kann, daß Oesterreich zu allerletzt weichen wird." [199] Ein anderes Mal kam er wieder auf diesen Gedanken zurück, indem er dabei die Stellung definirte, die Oesterreich in der Welt einzunehmen habe. Mit selbstgefälliger Breite seine Ideen zu entwickeln, um zu beweisen, daß bei ihm Alles tief durchdacht und Principien entstiegen sei, war schon damals, und später noch mehr, eine Schwäche des Fürsten, die sich von seiner Eitelkeit und Eigenliebe ableitete, aber nie lästig wurde, weil die Eleganz und Schönheit seiner Rede selbst die an langem Verkehr mit ihm Gewöhnten bestach. „In seiner jetzigen Lage, sagte der Staatskanzler dem General von Krasinski, kennt

[199] Portfolio II. 336. 340.

der Kaiser von Oesterreich nur einen einzigen Feind, und es ist der aller Throne; er kennt nur zwei Parteien, die zerstörende und die erhaltende Macht. Diese letztere war die Basis unseres Systems." Wieder neue Klagen, daß man dies nicht mehr verstehen wolle und Rußland, als man es anging, diesem System wieder seine Unterstützung zu geben, in kränkender Weise dem Kaiser seine Armee für Fälle der Noth anbot. „Der Kaiser hat genug, meinte der Fürst, um sich zu erhalten. Er ist Herr von dreißig Millionen Unterthanen, er will nur bewahren, was er besitzt, er verlangt von Niemandem Etwas; er fürchtet den Krieg nicht, aber, ich gebe Ihnen mein Wort, er wird keinen unternehmen. Wenn er Etwas nöthig hat, so ist es die moralische Unterstützung des Kaisers von Rußland, um das Uebel seiner Zukunft zu berauben und diesen verheerenden Strom aufzuhalten, der selbst die Stufen der Throne bespült." [200] Wenn etwas klar aus diesen Worten hervorgeht, so ist es das Verlangen des Fürsten Metternich, in seiner Noth sich mit dem jetzt an Einfluß mächtigen und an der Spitze der europäischen Diplomatie stehenden Rußland wieder zu verbünden, und sich zu stärken, seiner Isolirtheit zu entgehen, eine

---

[200] Portfolio II. 396. 397.

einflußreiche Stellung zu gewinnen und die Heilige Alliance, so gut wie es ging, wieder zu befestigen. In einem glücklichen Moment hätte man denn wohl sich des mächtigen Rivalen entledigen und wieder auf die erste Stufe schwingen können. Der Czar Nikolaus ging aber nicht in die Falle.

Inzwischen war der russische Feldzug von 1829 glücklicher gewesen und die Pforte sah sich genöthigt, um den Frieden zu unterhandeln. Metternich sah den Resultaten dieser Unterhandlungen mit nicht geringen Besorgnissen entgegen. Zwar hatte der Czar sich verpflichtet, keine Ländereroberungen zu unternehmen — und Metternich hatte diese Mäßigung des Czaren als das Werk seines Einflußes mit Emphase hingestellt — aber ein Geist, wie der seinige, wußte recht gut, was dergleichen Verpflichtungen zu bedeuten haben und daß man auf faktische Territorialvergrößerungen gern verzichten kann, wenn man sonst Alles besitzt, was Einen zum Herrn im fremden Lande macht. Die Beispiele davon hatte Metternich ja selber in Italien gegeben.

So war natürlich der Inhalt des Friedens von Adrianopel (14. September 1829) nicht geeignet, den Fürsten-Staatskanzler zu erbauen. Er sanktionirte die Niederlage der Metternich'schen Politik und überlieferte die Türkei vollständig der russischen Suprematie. Der Trost war

schlecht, daß nun doch die Ruhe Europa's, wenn auch mit einem an Rußland bezahlten Opfer, wieder hergestellt sei, und die Worte, mit denen die Staatskanzlei jetzt aller Welt versicherte, daß das alte System nicht dadurch erschüttert sei, waren eben nur Worte, deren Sinn man im Geheimen selber abläugnen mußte. „Noch stehen, rief Gentz aus, die Grundpfeiler des Systems, welches mit der inneren Restauration Frankreichs begann, fest; und das Gebäude kann noch manchen Plan überleben, dem seine Trümmer zur Unterlage dienen sollten!“ [201]

Die Niederlage, welche die Metternich'sche Politik in der türkischen Frage erlitt, war um so einschneidender, als sie auch hinsichtlich der griechischen galt, nicht, als wenn der Friede von Adrianopel darüber eine Entscheidung getroffen — aber es lag eben in der Natur der Sache, daß die russische Supremati im Osten Europas von selbst jeden österreichischen Einfluß verdrängte. So regelte sich denn diese griechische Frage ganz ohne Oesterreich und nach russischem Sinne; ja, durch die Wahl Capo d'Istria's zum Präsidenten von Griechenland (Januar 1828), wurde die Halbinsel vollkommen unter die Protektion des Czaren gestellt und

[201] Biographie von Gentz II. 290.

nach seinen Rathschlägen verwaltet. Nicht dies allein, die Großmächte bestimmten, im Vertrage vom 3. Februar 1830, auch ohne Metternich über die Zukunft Griechenlands, erklärten es zu einem souverainen Fürstenstaat und ertheilten ihm das Recht, sich aus den legitimen Herrscherfamilien den künftigen Monarchen selber zu wählen. Das war wohl ein deutliches Zeichen mehr von der geringen Achtung, in der jetzt die Metternich'sche Politik stand: — an der Grenze des Reiches einen Staat zu bilden, ohne Oesterreich darüber zu fragen und auf seine jahrelange Agitation dagegen irgendwelche Rücksicht zu nehmen! Umsonst suchte Metternich noch eine Stimme in der endlichen Regelung der griechischen Verhältnisse zu erhalten; ja, er bot sogar den um einen König verlegenen Griechen den Herzog Franz von Modena als solchen an,[202] — man ließ den Staatskanzler ohne Stimme und erwog kaum sein Anerbieten. Es war später England und Rußland, welche den baierschen Prinzen Otto zum König von Griechenland erwählten (1832).

Und nicht genug, daß der Fürst von Metternich so eklatante diplomatische Niederlagen erlitt. Wenn er um sich sah, so zeigte sich zu seinem Schrecken, daß

[202] Reuchlin I. 198.

alle Mühen und Anstrengungen früherer Zeiten vergeblich gewesen waren, selbst dort, wo er den Vulkan erstickt zu haben glaubte, neue Eruptionen drohten, das Wesen seines Systems sich als ein imaginaires, falsches und hohles herausstellte; sein einst so stolz ausgesprochenes Wort, „für die Zukunft einstehen zu wollen," durch die Thatsachen Lügen gestraft wurde. Das war das Fürchterlichste und Niederdrückendste von Allem, daß dem Stabilitätsprincip überall in Europa der Boden wegwich und trotz aller Congresse, Interventionen und Exekutionen der verhaßte Liberalismus mächtig die künstliche Hülle durchbrach, an aller Orten die Revolution ihr drohendes Antlitz aus dem Boden emporhob. In Portugal, in Spanien; in der Schweiz und in Italien; in Deutschland, Frankreich und Polen gährte es mächtig: das Gift, einst schnell in die Körper getrieben, suchte jetzt in verstärkter Intensität zum Durchbruch zu kommen und ließ eine Verheerung voraussehen, die sich bis aufs Mark des monarchischen Princips erstrecken konnte. Im Beginn des Jahres 1830 sah der Staatskanzler von Wien aus ringsum die Gefahren sich erheben: ein Funke, das wußte er, und das ganze morsche Gebäude, das er errichtet, gestützt und geflickt, stand in Flammen. Temporisiren so weit es ging; das Feuer löschen, ehe es um sich faßte; die

Nebengebäude vorher mit möglichst viel von den Radikalmitteln gegen „Brand“ versehen, um sie nicht sofort der Ansteckung Preis gegeben zu wissen; auch lieber, damit nicht Alles verloren gehe, hier und da einen Giebel oder einen Schornstein ausbrennen lassen, oder abbrechen, wenn er feuergefährlich war — das ward jetzt die Richtschnur der Metternich'schen Politik, so weit dieselbe noch Einfluß nach Außen besaß.

Von wo aus die Radien des Revolutionarismus ausgingen, verkannte der Staatskanzler nicht einen Augenblick. Die Dinge in Paris, der zähe Kampf der Opposition mit der Polignac'schen Regierung, die Agitationen der Republikaner und Bonapartisten, die sich sogar auf Grund der früheren Metternich'schen Ermunterung vertrauensvoll an die Wiener Staatskanzlei wandten und den Herzog von Reichstadt als Napoleon II. von Kaiser Franz durch Agenten erbaten; kurz, die Bedeutung von Frankreich und seines politischen Lebens für ganz Europa mußten ohne Weiteres Paris als den Mittelpunkt, den Krater des Vulkans erkennen lassen. Mit Besorgniß sah deshalb der Fürst nach Paris; er ahnte, daß dort eine Revolution ausbrechen, dort das Signal einer allgemeinen Erhebung gegeben werden würde, und „man abwarten müsse, ob aus diesem Sturme noch einige monarchische Split-

ter gerettet werden könnten.“[20] So weit war es gekommen, daß man die fernere Dauer des Stabilitäts-Systems, des monarchischen Princips, welches als so dauerhaft gepriesen war, nun unter dem beklemmenden Eindruck der Gewitterschwüle nur noch nach Stunden berechnete.

Man kann sich denken, daß Metternich Alles that, was er thun konnte, um dieser Revolution die Kraft zu brechen; nicht aus Liebe für Frankreich, denn Carl X. haßte man in Wien und Metternich ihn besonders, fast leidenschaftlich; aber aus Vorsicht für das Ganze und die Rudera des Systems, das man doch noch einmal wieder zu beleben hoffte. Als daher die bonapartische Partei in Wien anfragte, ob man ihr den Herzog von Reichstadt überlassen würde, im Fall die Dinge sich wandelten, antwortete Metternich entschieden Nein und wollte von seiner früheren Mitthätigkeit bei der bonapartischen Agitation Nichts wissen. Kaiser Franz, welcher allen Intriguen seines Ministers, so auch dieser, fremd blieb, drückte sich darüber ebenso kategorisch aus. Als Souverain, sagte er, werde ich niemals freiwillig gegen mein Princip arbeiten; als Familien-

---

[20] Aus einem Privatbrief des Fürsten an einen deutschen Souverain d. d. 7. März 1830.

vater liebe ich meinen Enkel zu sehr, um ihn politischen Experimenten Preis zu geben. [204]

Aber auch dem französischen Cabinet suchte man vertraulich Warnungen zukommen zu lassen, die Dinge nicht zum Bruch zu treiben. „Ihre beiden großen Wunden, sagte Metternich im Mai 1830 zum französischen Gesandten in Wien, sind allerdings das Wahlgesetz und die Preßfreiheit; aber daraus ziehe ich nicht die Folgerung, daß man sie mit Brutalität angreifen, daß man einen Staatsstreich unternehmen müsse. Sie können nur durch die Kammern zum Ziel kommen; Europa kann zu Anderem nicht die Hand bieten. Ich kenne den öffentlichen Geist in Frankreich gut genug, um zu wissen, daß ein Staatsstreich die Dynastie vernichten würde.“

Warnungen solcher Art hatten gerade den entgegengesetzten Erfolg; Polignac vermied es jetzt, mit dem diplomatischen Corps in Paris zusammen zu treffen und beschloß mit Carl X. in tiefstem Geheimniß den Staatsstreich, welcher einen Theil der Charte annulliren sollte. Die Sicherheit, in die er sich betreffs der Ausführung wiegte, war ein Grund mehr für den Staatskanzler, das Aergste zu befürchten. „Ich würde weit

---

[204] Montbel Duc de Reichstadt. 199.

weniger besorgt sein, meinte er zum französischen Gesandten, wenn der Fürst von Polignac es mehr wäre. — Aber gerade Ende Juli waren die Berichte des österreichischen Gesandten in Paris, Grafen Appony, wieder beruhigender; Polignac wie Carl X. hatten, um zu täuschen und den lästigen Vorstellungen der Gesandten einen Riegel vorzuschieben, die bestimmtesten Versicherungen gegeben, daß man an einen Staatsstreich nicht denke.[205] Man kann sich daher vorstellen, welche Sensation und Bestürzung die Cabinette ergriff und besonders das Wiener, als die Nachricht von den Ordonanzen und deren unheilvollen Wirkungen eintraf. Kaiser Franz war außer sich. „Das kommt davon, sagte er, wenn man nicht Wort hält!“ Der Fürst von Metternich erging sich in kräftigen, bei ihm seltenen Verwünschungen; und als nun gar die Hiobspost von dem Sturz der Bourbonen eintraf, da war Alles rathlos und vor Schrecken gelähmt. „Jetzt wird es aller Orten brennen!“ rief Metternich aus.

In der That, die Wirkung der Julirevolution machte sich sofort durch eine allgemeine, aufschwellende Gährung in den meisten Staaten bemerkbar; selbst in Oesterreich, selbst dort, wo „ungestörte Ruhe und Ord-

[205] Louis Blanc Histoire de 10 ans I. 181.

nung seit Jahrhunderten eingebürgert waren," zeigten sich bedenkliche Symptome von Unruhe im Volk und ließen den Staatskanzler sofort zu dem Entschluß kommen, sich vorläufig um die entfernteren „Brände" gar nicht zu bekümmern, sondern nur für die Sicherheit im eigenen Hause aufs Eifrigste bedacht zu sein. Wenn auch von Ungarn und Böhmen ernstlich keine Gefahren zu erwarten waren, so doch um so größere von Italien her; man war überzeugt, der revolutionäre Strom würde sich zuerst wieder nach Süden wenden, und hier galt es denn, vor Allem sich zum Widerstande zu rüsten.

Die Schweiz ward deshalb sogleich nach der Julirevolution als der Hauptpunkt erkannt, dessen man sich zum Schutz gegen die Revolution wie eines Brückenkopfs versichern müsse. Metternich lag vor Allem daran, hier Herr zu sein, und die Schweiz französischen Einflüssen zu entziehen. In mehrfachen Unterredungen mit dem schweizerischen Geschäftsträger zu Wien[206] entwickelte er seinen Plan ziemlich rückhaltslos. „Man wolle, sagte er, sich nicht in die inneren Ange-

[206] Sie sind in Depeschen von Effinger wiedergegeben. Wir verweisen hierbei auch für das Folgende auf diese unentbehrliche Quelle.

legenheiten Frankreichs mischen, aber auch keine Rückwirkung von daher auf andere Staaten zugeben. Die Schweiz sei mehr denn je zur strengsten Neutralität in einem Moment verpflichtet, wo es sich um Feststellung des erschütterten europäischen Staats- und Völkerrechts handelt, und dürfe hauptsächlich keinen französischen Einfluß auf sich gestatten. Oesterreich werde diese kostbare Neutralität schützen und sollte sie gefährdet sein, so würde der Kaiser gern bereit sein, nicht weniger schnell als zur Vertheidigung seiner eigenen Provinzen die Waffen zu ergreifen und zu Felde zu ziehen." Die Schweiz hielt es unter solchen Umständen für gerathen, sich vollständig an die österreichische Politik, mindestens hinsichtlich der französischen Bewegung, anzuschließen.

Eine wenigstens ebenso große Beunruhigung als die um sich greifende Revolution, erregte in Wien die kriegerische Sprache der in Frankreich ans Ruder gekommenen Partei. Besonders durch die belgische Revolution (25. August), schien die Möglichkeit eines europäischen Krieges nahe zu liegen, da Frankreich vielleicht diese Gelegenheit zur Einverleibung Belgiens in sein Gebiet benutzen konnte. Das Mißtrauen gegen Louis Philipp, die Furcht vor einem Kriege waren außerordentlich; Oesterreich ebenso wie die übrigen

Mächte, außer England, hatten vornehmlich aus diesem Grunde die Juliregierung noch nicht anerkannt. Indessen gerade damit konnte man die junge Dynastie, welche gern friedlich leben wollte und überall beruhigende Schritte that, zum Kriege provoziren, und man war dagegen gar nicht gerüstet, ja, im eigenen Lande nicht sicher vor Revolutionen. War doch im September ganz Deutschland in Aufregung; in Hessen, Sachsen und Braunschweig der Aufruhr bereits ausgebrochen. Diese wachsenden Gefahren und Bedrängnisse bestimmten endlich die Cabinette, Ludwig Philipp die Anerkennung nicht länger zu versagen. Metternich vorzugsweise zeigte sich jedem ferneren Zögern abgeneigt; er war jetzt der Erste, welcher Ludwig Philipp als König der Franzosen anerkannte (8. September). Gentz, der überhaupt viel Sympathien für Ludwig Philipp hegte und dessen Sache bei Metternich sehr eifrig vertrat, schrieb nun auch ein langes Memoire, in dem er die Argumente für die Wahrscheinlichkeit des Friedens aufführte. Es kamen darin sehr merkwürdige Stellen vor, die bewiesen, daß sich der frühere eifrigste Verfechter des Metternich'schen Systems vollständig umgewandelt hatte und diesem System, als länger unhaltbar, abtrünnig geworden war. „Die Gefahr des Krieges, meinte Gentz, liegt nicht in den Dingen, sondern in den

Menschen; in dem Widerwillen einiger großen Cabinette gegen das durch die letzte Revolution erzeugte Regierungssystem, in dem ohnmächtigen Kitzel einiger Minister, diesen Widerwillen bei jeder Gelegenheit zur Schau zu tragen, in den eitlen Drohungen, den öffentlich ausposaunten Rüstungen, in allen den prahlerischen Demonstrationen, womit man Frankreich zu imponiren oder zu schrecken glaubt, indeß man dadurch Frankreich nur reizt und seine eigenen Unterthanen entmuthigt . . . ." Nur eine Meinung könne Ursache zum Kriege werden, nämlich die, daß heute in Europa zwei einander diametral entgegengesetzte Systeme, das der Legitimität und das der Volkssouveränität existiren, die neben einander nicht bestehen könnten. Das sei aber falsch, die beiden Systeme könnten doch neben einander bestehen, wenn auch nicht im „abstrakten Grundsatz," so doch in der „Praxis," wo sich „die Differenz zusehends verwische."[207]

Wenn auch nicht ganz dieser Ansicht seines einstigen politischen Gehülfen, fühlte doch der Fürst Metternich selber, daß sein System nun vollends geborsten und in Trümmer gelegt sei. Er, der geschworene Feind der Revolution, mußte jetzt den Vertrag

---

[207] Biographie von Gentz II. 300 ff.

mit ihr ratificiren; an Stelle der sonst stets bereiten Intervention holte man, um sich den Rücken zu decken, jetzt schnell das Princip der Nichtintervention hervor. Was half es, wenn die Sophistik behauptete, das System sei noch immer dasselbe, nur trage es den Umständen Rechnung? Dieses Rechnungtragen gerade machte das System zu einem ganz anderen; denn während man früher dem Princip der Revolution unter allen Umständen den Krieg erklärte, behauptete man jetzt, weil es sein mußte, daß Revolutionen, seien sie durch was immer für Veranlassungen herbeigeführt, „eine Versöhnung mit ihren Urhebern nicht geradezu unmöglich machen, wenn dieselben sich nur den allgemeinen Gesetzen der öffentlichen Ordnung wieder unterwerfen wollen.“[208] Auch der Grundsatz, daß vor Allem die „Legitimität des Thrones“ aufrecht erhalten und gegen jeden Angriff sicher gestellt werden müsse, wurde dadurch elastischer gestaltet, daß man ihn jetzt also auslegte: theoretisch müsse er immer festgehalten werden, in der Praxis aber nur „bis an die Grenzen der Möglichkeit.“[209]

Damit motivirte man die Anerkennung der Juli-

[208] Binder (1. Aufl.) S. 235.
[209] Binder (3. Aufl.) S. 273 f.

revolution und der durch sie auf den Thron erhobenen Dynastie Orleans; damit, wenn auch schweren Herzens, die Anerkennung der belgischen Revolution und des neuen Königs Leopold von Coburg: damit endlich die Hinnahme der Braunschweiger Revolution, welche den einstigen Liebling Metternichs, Herzog Carl, vom Throne stieß. Wo der Staatskanzler der Macht der Umstände Rechnung tragen mußte, nahm er die milden Ausdeutungen seines Systems zur Hand; wo er, wie in Italien, seines Uebergewichts gewiß war, versicherte er, daß das System noch stets das Alte sei und sich nicht wandeln werde. Aber wie viel Variationen mußte dieses „System“ nicht noch erleiden! Wie oft mußte es nicht „den Umständen angepaßt“ und „reformirt“ werden! War es doch mit den Revolutionen in Frankreich, Belgien und einigen deutschen Staaten nicht zu Ende; an allen Enden und Ecken puffte es auf und schwoll die Fluth der Revolution hoch empor — in Polen, in Italien, Spanien und Portugal wurde das Princip selbst dieses modificirten Systems auf die Probe gestellt, ohne sie bestehen zu können. Das „System“ war eben vernichtet; es konnte fernerhin nur noch von einer „Politik“ des Fürsten Metternich die Rede sein.

Ende des ersten Bandes.

Druckfehler.

Seite	10	statt	Kurbischof	lies	Chorbischof.
"	17	"	nachmals	"	nochmals.
"	21	"	verkauft	"	veräußert.
"	26	"	sattsames	"	seltsames.
"	35	"	Freiheit	"	Feinheit.
"	38	"	Tailleyrand	"	Talleyrand.
"	38	"	Base	"	Bose.
"	67	"	Uebungen	"	Rüstungen.
"	78	"	nach	"	noch.
"	133	"	thun	"	thue.

" 267 die Reellität und innere Wichtigkeit bedeckte lies: über die Reellität und innere Wichtigkeit täuschte.